

Nr. 3 | Brückengeneration 5 | Oktober-November 2017 | Euro 5,50

Österreichische Post AG
PZ16Z040851P
Amt der Kärntner Landesregierung
Abteilung 6 – Unterabteilung Kunst und Kultur
Burggasse 8, 9021 Klagenfurt

DIE BRÜCKE

KÄRNTENS KULTURZEITSCHRIFT • seit 1975

TOTENKULT<UR>

mit dem BRÜCKE-Kulturkalender
www.bruecke.ktn.gv.at



ein.wort.zuvor

Der Tod

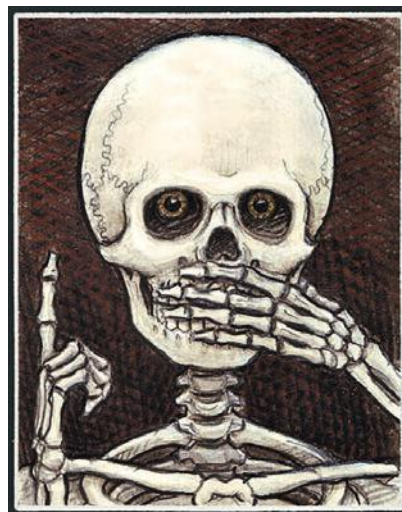
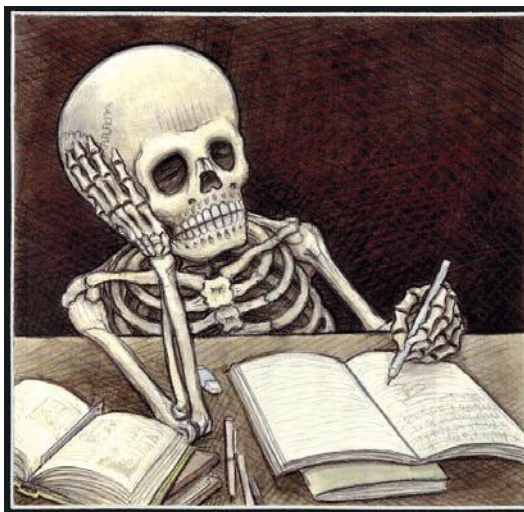
Kalt macht er jeden. Aber kalt lässt er wohl niemanden, der Tod. Die Unentrinnbarkeit macht ihn zu einer zeitlosen Angelegenheit. Eine das Ende greif- und spürbar machende Diagnose, der Verlust eines geliebten Menschen oder die Diskurse über das Recht auf Leben, Sterbehilfe, Abtreibung oder die Todesstrafe erhitzen die Hirne und Herzen und Seelen. Häufig ist er Opfer einer Doppelmoral – abhängig davon ob man selbst, die uns Nahestehenden, gesichtslose Fremde oder gar Schuldbeladene betroffen sind. Vor der Schöpfung aber ist jedes Leben gleich unbedeutend oder wertvoll. Vom eigenen Ich ausgehend bis hin zum großen Ganzen ist der Tod vielleicht der wirkmächtigste Lehrmeister zum Begreifen der uns innewohnenden Schöpfungsverantwortung. Die Verantwortung für jedes Leben und die höchst persönliche Verantwortung zu leben. Diese Schöpfungsverantwortung gebietet und gebietet auch das Schöpferische – in all seinen Spiel- und Eigenarten. Der Kunst ist der Tod wohl eine der beflügelndsten Musen. Manche werden zu seinem exzessiven Voyeur, manche versuchen ihn in seinem drastischen Spannungsfeld zwischen Todesfurcht und -faszination zu fassen, manche philosophieren, malen, musizieren, spielen oder schreiben gegen ihn an und manche heben ihn empor oder entmachten ihn indem sie ihn transzendieren. Oftmals rittert Mensch wohl auch um die Illusion eines Quäntchens Unsterblichkeit.

DIESE BRÜCKE ist eine kleine, feine Momentaufnahme verschiedener Denkarten, Geschöpfe und kunstvoller Schöpfungen zum großen Übergang ins Unfassliche.

„alles ist rand
und vergessen und übergang.“
<Maja Haderlap>



Gabbi Hochsteiner
Chefredaktion DIE BRÜCKE



Aus der Graphic Novel „Der Staub der Ahnen“ von Felix Pestemer (siehe auch den Buch.Tipp auf DIE BRÜCKE-Seite 25). Dieses zeichnerische <Meister>Werk über den mexikanischen Totenkult begreift sich als Teil eines Werkkomplexes über die Vergänglichkeit. Pestemers Haltung zum Leben und zum Tod rührt nicht allein von den Eindrücken und Erlebnissen aus Mexiko her, sondern u.a. auch von der Zeit als Zivildienstler in einem Sterbekrankenhaus. Fotos: mit freundlicher Genehmigung von avant Verlag und Felix Pestemer

welter.skelter



Das wird nichts mehr mit dem Schnitter und mir.

Verehrte Damen und Herren, sollten Sie an dieser Stelle inspirierte und salbungsvolle Worte zum zentralen Thema der aktuellen BRÜCKE, dem Tod, erhoffen oder gar erwarten, dann würde ich Sie bitten, diese Zeilen einfach zu überspringen. Allen anderen sei Folgendes ins Stammbuch geschrieben: Der Tod und ich, wir pflegen nicht das allerbeste Verhältnis. Und dafür trägt dieser elendige Hund allein die Schuld!

Ich bin noch keine elf, da kommt er, der Schnitter, und nimmt mir die Mutter. Unangemeldet und ohne jegliche Vorwarnung taucht er auf, erledigt in einem Akt erbärmlicher Feigheit die friedlich Schlafende, ignoriert dabei die Kinder im Nebenzimmer, nimmt die Mutter mit und legt sie ab auf einem Haufen von allem, was schon gestorben war, oder lässt sie, die Tote, einfach fallen und dann liegen, irgendwo, am Rande zur allumfassenden Dunkelheit vielleicht oder möglicherweise gar mitten im Herzen der Finsternis. Ich weiß es doch nicht und es ist mir im Grunde auch völlig egal. Alles, was ich weiß, ist, dass man nicht einfach eindringt in verschlossene Häuser, um sich zu nehmen, was man will. Das ist, im Falle dieses Unerbittlichen, nicht nur nicht anständig, sondern in höchstem Maße lebensverachtend. Mit anderen Worten: ein No-Go!

Und er, der nimmersatte Henker, belässt es ja nicht bei dem Vorfall. Nein. Keine 25 Jahre sollten seit dem gewaltsamen Fortschaffen der Mutter vergangen sein, eh diese feige Bestie mir jeden genommen hatte, der in der Familie vor mir auf die Welt gekommen war. Und dazu – das verzeihe ich dem Totmacher niemals – auch noch den besten irdischen Freund, den ich mir vorstellen kann.

Dem immer noch nicht genug, wird er, der Knochenmann, am Ende aller Tage mich und jeden dahingerafft haben, den Sie und ich kennen, und in seiner unermesslichen Gier nach allem, was lebt – es tut mir leid, dies Ihnen hier so unverblümt stecken zu müssen –, so lange nicht ruhen, bis er auch Ihnen schlussendlich den Garaus gemacht hat. So einer ist das nämlich, der Tod. Einer, der einfach keine Ruhe gibt. Einer, der keine Ruhe geben kann, eh er nicht alles, was auf diesem verfluchten Planeten krecht und fleucht und tut und macht, gemordet hat. Ein rasender Berserker, genau so einer ist das nämlich.

Sollten Sie selbst – was ich Ihnen von Herzen wünsche –, sei es durch gewachsenen Glauben, sei es durch fernöstliche Gelassenheit, diesem Ungeheuer, wenn er irgendwann dann an Ihre Tür klopft, dennoch mit Respekt oder gar Demut begegnen, so will ich Ihnen zu Ihrem Mut und Ihrer unerhörten Stärke gratulieren und mich gebührend vor Ihnen verbeugen: dafür dass Sie dem nämlichen Konzept von Leben und Tod, von der Vergänglichkeit alles Irdischen und derlei Nonsens, wohl etwas Gutes abgewinnen können.

Ich selbst bin für solche Größe leider zu schwach, zu angsterfüllt und auch zu nachtragend, und ich befürchte, dass es in diesem Leben nichts mehr wird mit dem Schnitter und mir.

● Oliver Welter

Musiker, Schauspieler und Autor. Geboren in Klagenfurt, lebt in Klagenfurt und Innsbruck, stirbt vermutlich in Klagenfurt oder Innsbruck oder gar nicht.

- 2 **welter.skelter. Der Schnitter und ich.** *Oliver Welter*
- 4 **Werkstättengespräch: Doris Scheiring. Sterbekultur als Lebenskultur.** *Gabbi Hochsteiner*
- 6 **Erde zu Erde ... Zu unserem Umgang mit den Verstorbenen.** *Michael Cerha*
- 8 **kurz war er da. Von Grabmalern und Verdrängungsweltmeistern.** *Horst L. Ebner*
- 10 **Überirdische Klänge. Musik im Angesicht des Todes.** *Sabine Weyrer*
- 12 **Auf ein Wort mit dem Knochenmann. Unsere Sprache.** *Heinz-Dieter Pohl*
- 13 **ge.denk.mal. <K>eine Erinnerungskultur.** *Karl Vouk*
- 14 **Erinnerungsarbeit und Opfergedenken. Fortschritte und Rückschläge.** *Peter Gstettner*
- 16 **Auf der Nordseite der Erinnerung. Rede der Loibl-Gedenkveranstaltung.** *Alois Hotschnig*
- 17 **Lass dich heimgeigen. Josef Winklers neues Stück am Burgtheater.** *Anna Baar*
- 18 **Wie ist das, wenn man tot ist? Der Tod im Kinderbuch.** *Andrea Kirchmeir* **📖 Buch-Verlosung**
- 19 **Der Tod in der Kärntner Literatur.** *Katharina Herzmansky*
- 20 **Der Vergänglichkeit auf der Spur. Brückengespräch mit Valentin Oman.** *Karoline Feyertag*
- 22 **Todessprung. Von der Symbolkraft antiker Grabmalerei.** *Mario Rausch*
- 23 **Begegnung mit der vergessenen Kulturfamilie der Ritter von Mack.** *Bernhard Bruderermann*
- 24 **Der Tod und der Volksglaube.** *Sabine Weyrer* **📖 Buch-Verlosung**
- 25 **literatur.tipp. Der Staub der Ahnen.** *Anna Woellik* **📖 Buch-Verlosung**
- 26 **Noch ist der Tod kein Fest. Ein philosophisches Gedankenspiel.** *Herbert Maschat*
- 27 **Botengang. Facetten und Klumpen. Teil 2.** *Alexander Widner*
- 28 **kari.cartoon.** *Heinz Ortner | Astrid Langer*
- 29 **Briefe aus Paris. Zwei Kärntnerinnen in der Künstlerkolonie.** *Riki Werdenigg | Verena Walz*
- 30 **Franz Yang-Močnik im MMKK.** *Christine Wetzlinger-Grundnig*
- 31 **kultur.tipp. Lange Nacht der Museen.** *Sofia Grabuschnig* **🎫 Ticket-Verlosung**
- 32 **edition B** **📖 kunst.aus.druck.** *Anna Kohlweis.* *Nora Leitgeb*
extra.blatt. Kunstdruck Echo Chamber
- 34 **Elements of Sculpture. Zur Formensprache Bruno Gironcolis.** *Bettina M. Busse*
- 35 **Musil-Hybrid. Motor für künftige Lesegenerationen.** *Walter Fanta* **📖 Buch-Verlosung**
- 36 **Kunst muss die Wirklichkeit zerstören. Werner Kofler. Chevalier des Mots.** *Wilhelm Huber*
- 37 **kultur.tipp. Wolfgang Walkensteiner. Werk und Ausstellung.** *Markus Mittringer*
- 38 **Kunst im Knast. „Als Musiker bin ich wer.“** *Wolfgang Rössler*
- 39 **buch.tipp. Guido Katols malerisches Werk.** *Georg Mitsche* **📖 Buch-Verlosung**
- 40 **vorlese.prvo.branje. Christoph W. Bauer und Lydia Mischkulnig.**
- 42 **buch.tipps. „Lesen Sie gefälltigst!“** **📖 Buch-Verlosung**
- 44 **musik.tipps. „Das Beste ... steht nicht in den Noten.“** **🎧 Tonträger-Verlosung**
- 45 **seite.ohne.namen. Der <Miss>Stand der Dinge.** *Michael Herzog*
- 46 **horizonte. 12 Seiten Kulturveranstaltungen und Infos.**
- 47 **da.schau.her. Ulrich Plieschnig. Geranientod.** *Magdalena Felice*
- 49 **denk.mal. Der schmucke Mann von Molzbichl.** *Geraldine Klever*
- 51 **kinder.kultur.tipp. Das lesezeichen-Festival.** *Andrea Kirchmeir*
- 53 **kultur.tipp. Memento mori. Ruth Hankos Werk.** *Jutta Steininger*
- 57 **kultur.t(r)ipp. Die Mumie im Römermuseum Teurnia.** *Franz Glaser*
- 58 **film.infos. Der Film-Stipendiat 2017.** *David Clay Diaz*
- NEU** Der BRÜCKE-Kulturkalender als Beilage.



Foto: Laurent Mekul

Ein Augenblick Brücke

Fotoserie nach einer Idee von Stefanie Grüssl

‘in vitro‘

Brückenschlag zwischen künstlichem und natürlichem Leben, zwischen Ethik und Wissenschaft, zwischen Anfang und Ende.

● **Fotograf Laurent Mekul**

*1979 in Klagenfurt, lebt nach Aufhalten in Wien und London derzeit in Stockholm, fotografische Ausbildung u.a. an der Central St. Martin University of Arts, London | Ausstellungen in London, Berlin, Stockholm und Österreich.

Cover: Titel ‚Ruhe‘ Das Coverbild ist auf einer Reise durch Kanada entstanden, auf der ich mich mit Totenkult auseinandergesetzt habe. Auf der Insel Alert Bay entstand dieses Foto, das zwei verschiedene Totenkulte harmonisch miteinander vereint. Das Motiv stammt von einem Friedhof der First Nations. Ich versuche mit einem Fotoapparat gemachte Bilder ebenso gegenständlich-abstrakt wie gemalte Bilder aussehen zu lassen. Ich strebe danach, das Sichtbare in seiner schönsten aber auch abstrakten Form einzufangen. © Laurent Mekul

Werkstattengespräch: Sterbekultur als Lebenskultur

*Ich bleibe bis zur Schwelle,
über die ich nicht mitgehen kann.
Ich bleibe bis zum letzten Atemzug.*
<Doris Scheiring>

Der Tod. Welches Bild entsteht als erstes in Ihnen auf?

Der Abschied. Das Bild dazu ist „der Weg“. Der Abschied ist eine Natürlichkeit. Der Tod ist nicht etwas, das nur mit dem Sterben zu tun hat. Er kann genauso ein Abschied von einer Lebensphase und der Übergang in eine andere sein. Es gibt viele Abschiede in einem Menschenleben, wie das Ende der Kindheit oder die Menopause einer Frau. Das sind alles Abschiede, die ich sehr bewusst in mein Leben integriert habe. Die Patienten, die mich einladen bei ihnen zu sein – in einer sehr intimen Zeit – nehmen eine Maske sofort wahr. Ich muss authentisch sein. Ich darf und muss Mensch sein, so wie ich bin, um andere überhaupt begleiten zu können. Das sind Geschenke, die mich dazu anhalten, genau nachzuschauen in meinem Leben.

Wir haben keine Generalprobe für den Tod. Und diese vielen Abschiede, diese vielen kleinen Tode, sie sind ein Einüben des Loslassens. Die heute Hochbetagten, sie können den Tod oft als dazugehörend annehmen. Sie tragen in sich eine Natürlichkeit, die in unserer modernen Gesellschaft verloren gegangen ist.

Ist der Tod also ein Tabu?

Ja, das ist er immer noch. Das erlebe ich, indem ich das Thema Tod durch meine Profession verkörpere und eine häufige Erstreaktion in meinem Bekanntenkreis jene ist, dass man zu mir sagt, wir reden heute aber nicht vom Tod. Eine Abwehr dem Thema gegenüber, ohne dass ich es zur Sprache gebracht habe.

Diese Abwehr erlebe ich auch in der Öffentlichkeit, beispielsweise wenn die

Hospizbewegung mit einem Stand am Alten Platz vertreten ist. Man kann beobachten, wie die Leute ihres Weges in unsere Richtung gehen und wenn sie die Hospiz – den Tod – erkennen, wird ausgewichen.

Welche Leichen sind das, die da im Keller unserer Gesellschaft liegen, wenn's ums Sterben geht?

Die Kultur dafür, die ist uns abhandengekommen. Die Hospizbewegung steht auch dafür, dass wieder eine Sterbekultur implementiert wird. Die der ewigen Jugend nacheifernde Gesellschaft führt dazu, dass man als alter Mensch „entwertet“ wird. Wenn man krank wird, wird einem attestiert, dass man etwas falsch gemacht hat. Man ist selbst schuld, weil man sich nicht gesund genug ernährt, geraucht oder sich nicht ausreichend bewegt hat. Sterbende haben keine Lobby.

Es fehlt uns die kulturell verankerte Selbstverständlichkeit, das Leben in seiner Ganzheit anzunehmen. Mit dem Tod. Es ist fatal sich gegen ihn zu wehren und dem Jugendkult hinterherzuhasten. Ich habe letztes Jahr beschlossen, meine Haare nicht mehr zu färben, sie weiß sein zu lassen. Oft werde ich angesprochen, wie toll das ist. Aber im nächsten Satz wird gesagt, dass sie (meist Frauen) sich das für sich selbst nicht vorstellen können. Sonst würden sie ja alt aussehen. Das hat etwas damit zu tun, das Leben anzunehmen. Mit seinen Abschieden und der dazugehörenden Trauer. Wir brauchen eine Sterbekultur als Teil unserer Lebenskultur.

Haben Sie einen Wunsch für den Umgang der Gesellschaft mit dem Tod?

Ja, das Thema muss früh in den Familien präsent sein. Darauf ist auch eines unserer Projekte, „Hospiz macht Schule“, ausgerichtet. Die jetzige Elterngeneration hat schon vielfach selbst zuhause nicht

mehr gelernt, wie man mit dem Tod und all seinen Gefühlen umgeht. Man will Kinder vor Trauer schützen und abschirmen. Wenn der Hase oder der Hund stirbt, wird dem weinenden Kind schnell ein neuer gekauft. Das können wir aber mit der Oma schon nicht mehr machen. Oft wird das Kind dann aus dem Trauergeschehen herausgenommen. Aus der Hilflosigkeit entstehen Tabus. Und aus Tabus entsteht Hilflosigkeit.

Liegt im Tod, in der Hilflosigkeit, vielleicht ein maßgeblicher Geburtsmoment der Spiritualität und der Religionen?

Ich glaube ja. Die meisten Menschen brauchen etwas, um hoffen zu können. Das brauche ich auch. Für dieses Unerklärliche, das Unsichere, da bedarf es oft der Religionen, um diesen Gedanken, dass wir sterben werden, leben zu können.

Was ist der Tod? Ein physischer Zustand? Die Loslösung der Seele vom Körper? Eine Befreiung ... endlich Endlichkeit?

Ich möchte glauben, dass die Seele sich loslöst und in einen Raum geht, dessen Definition für mich jetzt nicht wichtig ist. Ich lasse das offen.

Welchen Stellenwert haben Rituale im Umgang mit dem Tod, was leisten sie?

Es ist entscheidend, der Trauer Raum und sich ihr hinzugeben. Dabei greifen wir auch auf die verschiedenen Religionsriten zurück. Auch zahlreiche Menschen ohne Religionsbekenntnis befolgen trotzdem diese Riten. Weil sie ein haltgebendes Gerüst sind, wenn plötzlich alles anders ist und der Alltag zusammenbricht.

Im Tod sind wir alle gleich ... oder?

Ja. Wir sind Menschen. Egal was wir waren, wir sind alle gleich.



Doris Scheiring, aufgewachsen in Niederösterreich, lebt seit 37 Jahren in Ferlach, ist seit 2009 pädagogische Leiterin sowie ehrenamtliche Hospizbegleiterin der Hospizbewegung der Diakonie de La Tour.

Foto: Gabbi Hochsteiner



Ist es heute in unseren Breitengraden selbstverständlich, in Würde zu sterben?

Nein. Dafür müssen wir auch zuerst den Begriff „Würde“ definieren und das kann nur jeder für sich selbst. Für manchen ist es würdevoll, in einer Institution zu versterben, weil das Bedürfnis da ist, dass jemand Professioneller greifbar ist. Die meisten Menschen wollen jedoch zuhause sterben. In diesem Punkt versuchen wir Hilfestellung zu geben, damit der Sterbende auch zuhause bleiben kann. Viele Menschen versterben nämlich entgegen ihres Wunsches in Institutionen. Weil sie, wenn Atemnot eintritt, noch schnell ins Krankenhaus gebracht werden – obwohl es vielleicht gar keine Atemnot ist, sondern das sogenannte „Todesraseln“, ein völlig natürlicher Vorgang. Aber Angehörige erschrecken natürlich. Da ist es unsere Aufgabe da zu sein und zu sagen, das passt so, das gehört dazu, es ist jetzt so weit und damit dem Sterbenden die furchtbare letzte Fahrt ins Krankenhaus zu ersparen um dann dort zu versterben. Diesbezüglich sind wir in Kärnten (nach Wien) leider trauriger Spitzenreiter.

Wie und wieso sind Sie zu der Aufgabe gekommen, Menschen in ihrer letzten Lebensphase zu begleiten?

Aus meiner Geschichte heraus. Eines Tages kam jemand aus der eigenen Familie ins Altersheim. Da habe ich diese Ambivalenz erlebt, dass alte Leute sterben wollen, weil sie das Leben mit den vielen Einschränkungen, die das Alter gebracht hat, unerträglich finden. Wenn es schließlich aber soweit war, tatsächlich zu gehen, haben sie trotzdem Angst gehabt. Durch einen Hospizkurs habe ich dann verstanden, dass es dabei darum geht, dass die meisten Menschen einfach nicht allein gelassen werden wollen. Wie wichtig es ist, dass es da Menschen gibt, die sagen, ich bleibe bis zur Schwelle, über die ich

nicht mitgehen kann. Ich bleibe bis zum letzten Atemzug.

Was bewegt todkranke und sterbende Menschen?

Es geht darum, sich getraut zu haben, sich selbst zu leben. Am Lebensende wird unter Umständen sehr gehadert. Zum Beispiel weil man eine gewisse Zeit versäumt hat, weil man einer großen Liebe nicht gefolgt ist oder sie überhaupt nicht einmal gefragt hat. Weil man eine Frau geheiratet hat, aus Anstand, weil sie ein Kind bekommen hat und man am Ende feststellt, es hat sich nicht ausgezahlt. Männer die sagen, sie haben zu viel gearbeitet.

Der Sinn des Lebens, das ist auch so ein Thema. Die heute hochbetagte Generation hatte noch nicht diese Gelegenheit, sich selbst derart zu leben, wie wir es heute tun. Ihre Ausrichtung, ihr Sinn des Lebens war es oftmals, durchzukommen und zu überleben. Froh zu sein, aus dem Krieg zurückgekommen zu sein. Froh zu sein, die Kinder durchgebracht zu haben. Auch da ist ein Wandel passiert – was Sinn gibt im Leben. Die nachfolgende Generation ist jene, die sagt, ich hab mich nicht gelebt, ich bin nicht zu meinen Gefühlen gestanden, hätte ich doch öfters nein gesagt.

Wie ist Ihre Haltung zum Recht des Menschen über Leben und Tod zu bestimmen – konkret im Fall von Sterbehilfe?

Ein klares Nein zu aktiver Sterbehilfe. Weil ich persönlich erlebt habe, was es bedeuten kann, wenn Menschen von Palliativmedizinerinnen und der Hospiz gut begleitet werden. Wenn das körperliche Leid gelindert ist, müssen wir nachfragen, was da noch schmerzt. Soziale Schmerzen, spiritueller Schmerz, ... wenn man auch diese Schmerzarten lindert, ändern Menschen, die sterben wollten, wiederholt ihre Meinung. Aber ich stehe auch dafür, dass

man das Leben nicht künstlich verlängert, sondern die Natürlichkeit des Sterbens annimmt.

Wie geht es Ihnen mit Ihrer eigenen Endlichkeit?

Jede einzelne Begleitung bedeutet für mich auch, mich mit meiner Endlichkeit auseinander zu setzen. Jeder Sterbende hinterlässt mir ein Geschenk in Form von dem Appell, mir mein eigenes Leben genau anzuschauen. Ist da etwas, das aufgearbeitet gehört? Haderst du mit etwas? Gibt es Wünsche, die erfüllt werden möchten, oder sind's nur Wünsche, die schöner sind wenn sie Wunsch bleiben? Es hat mich geerdet und gefestigt.

(Wie) Hat sich Ihre Einstellung zum Tod im Laufe des Lebens gewandelt?

Ich werde älter und bekomme immer neue Impulse – durch meine Begleitungen, vielleicht durch den Blick auf das Sterben in einer anderen Kultur. Meine persönliche Haltung zum Tod ist nichts Statisches, in das ich gebettet bin.

Haben Sie Angst vor dem Tod?

In meiner heutigen Situation nicht, nein. Aber ich weiß nicht, wie es sein wird. Wie gesagt, es gibt keine Generalprobe. Wir erleben gleich das große Finale.

● **Gabbi Hochsteiner**

DIE BRÜCKE

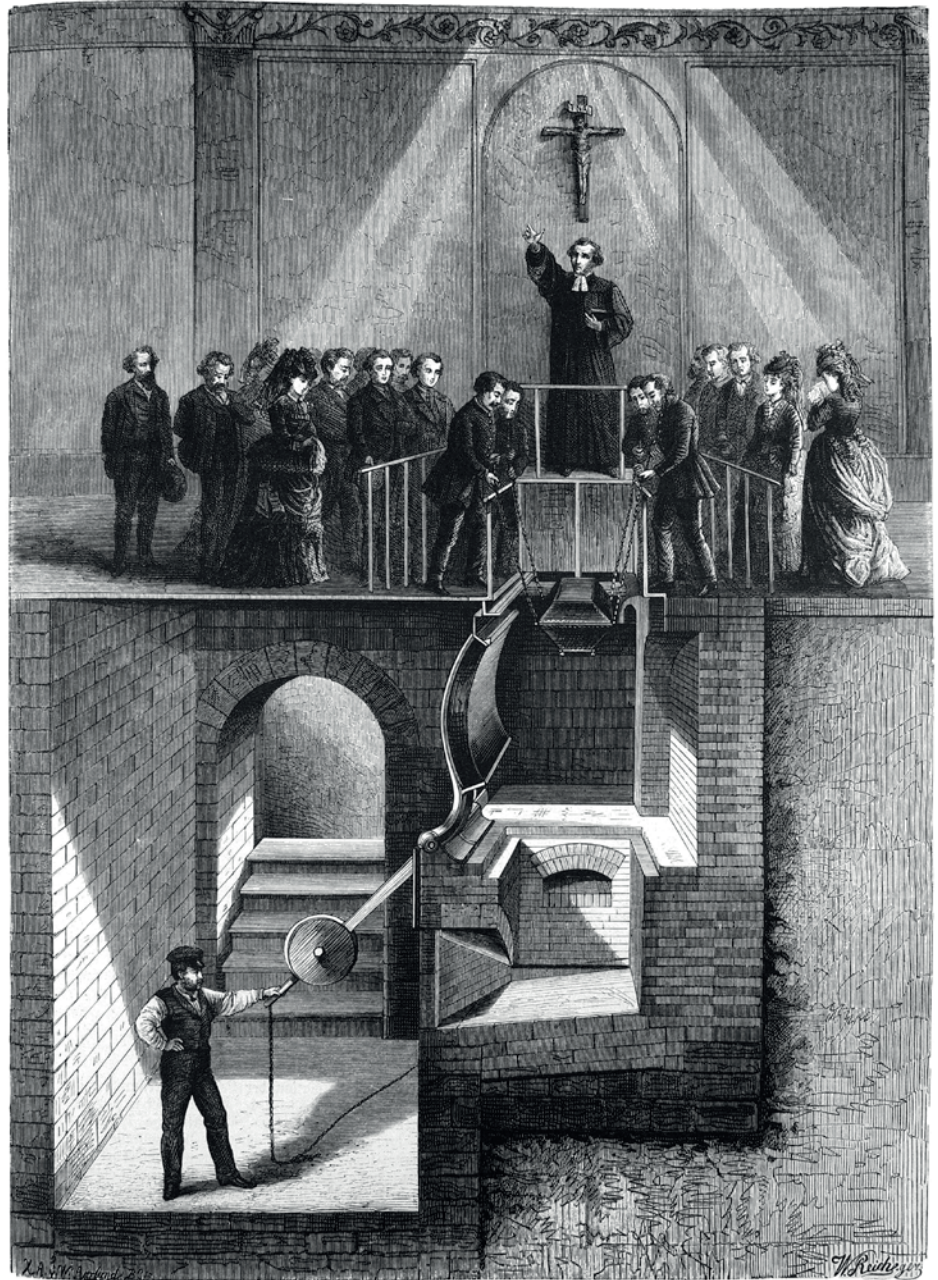
Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub

Zu unserem Umgang mit den Verstorbenen.



Tausend oder zweitausend Jahre genügen, dass die Menschen einander ein- und wieder ausgraben. Letzteres, um daraus zu erfahren, wie man früher beigesetzt wurde und wie man damals gelebt hat. Das ist keine Störung der Totenruhe, man nennt es Wissenschaft, und es beruht auf einem institutionalisierten allgemeinen Interesse. Das werden künftige Generationen genauso haben. Man muss also fast bedenken, was es denn dann über unsere Kultur aussagen wird, wenn aus Anlass irgendeines Bauvorhabens in zweitausend Jahren drei Meter unter dem Erdniveau einer unserer Friedhöfe zum Vorschein kommt.

Es wird ein merkwürdiger Bruchteil dessen sein, was die Wahrheit ist. Aber, nehmen wir an, es würde sich um einen für unsere Begriffe üblichen christlichen Friedhof handeln, so wäre doch unübersehbar, dass wir damals, also heute, unsere Verstorbenen mit keinerlei Grabbeigaben ausgestattet haben. Die Wachsclumpen im Erdreich können es ja nicht gewesen sein. Es gibt kaum Anhaltspunkte für metaphysische Spekulationen, anders als noch am spätrömischen Friedhof auf dem Kathreinkogel bei Schiefing, wo Ehepaare verschlungen beigesetzt und die Leichname nach dem Sonnenaufgang ausgerichtet wurden. Wir müssen an etwas geglaubt haben, vielleicht durch das überall auftauchende Kreuz symbolisiert, das abstrakter als die Körper war, von denen, anders als etwa in China, in jedem Grab immer gleich mehrere aus verschiedenen Zeiten verstaubt wurden.



Der Siemens'sche Ofen für Leichenverbrennung, empfohlen von Prof. Reclam.
Originalzeichnung von W. Reiche.

Ohne unsere schrecklichen Schmerzen beim Abschied von einem geliebten Menschen zu spüren, würde vielleicht ein Wissenschaftler unseren Umgang mit dem Tod in Zusammenhang mit dem liturgischen Satz bringen: „Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub.“ Er verweist auf die Genesis-Tradition der Erschaffung des ersten Menschen aus Lehm, aber auch auf die hebräische Buß-Tradition (Hiob 42,6), somit auf das Vorhandensein irgendeines kollektiven Schuldbewusstseins.

Der Verweis würde unsere relativ schnelle Rückführung der sterblichen Überreste in den Naturkreislauf erklären. Ein weiterer Wissenschaftler, dem sofort alle anderen widersprächen, könnte einen Satz ins Spiel bringen, den noch zweitausend Jahre früher ein gewisser Jesus von Nazareth gesagt haben soll: „Lass die Toten

ihre Toten begraben!“ Wenn man das nicht noch provokanter deuten möchte, als es sowieso ist, könnte man sagen: Obwohl unsere Begräbnisse fast immer sehr stimmungsvoll waren, die schöne Musik, die weinenden Menschen, die ganzen Blumen und Kränze mit letzten Grüßen – aber ja, wir haben die Obsorge für unsere Verstorbenen dabei belassen, dass wir sie ins Grab gelegt haben. Manchmal pilgerten wir noch dorthin, um ihrer zu gedenken, manchmal haben wir eine Kerze angezündet. Aber der Tod war, haben wir gedacht, das Ende der Zuständigkeit der Lebenden.

Der Befund wird etwa für die USA recht anders ausfallen. Dort wird man dereinst auf Gräber aus der Ära der Präsidenten Barack Obama oder Donald Trump stoßen, in denen die Holzsärgen zunächst mit einer dicken Schicht Beton und darüber noch



1874 entwickelte Friedrich Siemens in seiner Dresdner Glasfabrik die als „Regenerationsofen“ bezeichnete erste europäische Anlage zur Leichenverbrennung. Foto aus: Die Gartenlaube, 1874

Der letzte Weg am Friedhof Annabichl. Der „Leichenwagen“ kann längst weiß sein. Sein Inhalt ist immer öfter eine Urne. Foto: BKG

Umweltschutz über den Tod hinaus. Bio-Urne aus biologisch vollständig abbaubarem Zellulose-Material zur Beisetzung in der Natur. Foto: BKG

Das Grab als eindrucksvolles Denkmal. Hier: Thomas Koschats letzte Ruhestätte auf dem Friedhof Annabichl. Foto: BKG

einmal mit Kunststoff ummantelt wurden. Ob daraus von der Wissenschaft der richtige Schluss gezogen wird, dass die Eingesargten die Hoffnung hatten, eine viel fortgeschrittenere Medizin könnte sie einmal wiederbeleben, ist fraglich. Ja nicht einmal, dass in den US-Tiefkühlfriedhöfen die Verstorbenen deshalb mit den Beinen nach oben gehängt wurden, damit bei einem Stromausfall die Köpfe als Sitz des Bewusstseins zuletzt auftauen, wird diese Wissenschaft womöglich wissen.

Also richten wir unser Augenmerk lieber auf die Gegenwart. Rund 5.000 Todesfälle gibt es jährlich in unserem Bundesland. In den urbanen Räumen werden zwei Drittel der Verstorbenen eingäschert, nur mehr ein Drittel wird erdbestattet. Selbst am Land beträgt der Anteil der Einäscherungen bereits 50 Prozent. Dabei war die Erdbestattung seit der Verbreitung des Christentums in ganz Zentraleuropa zur einzigen Beisetzungsart aufgestiegen. Aber die Aufklärung mit der Erkenntnis, dass verwesende Leichen problematisch für die Böden seien, der Materialismus, den die Arbeiterbewegung auf ihre Fahnen schrieb und die Platznot auf den Friedhöfen in den Großstädten änderten im 19. Jahrhundert die allgemeine Haltung. 1874 entwickelte der Glasfabrikant Friedrich Siemens in Dresden den ersten „Regenerationsofen“ zur Leichenverbrennung, zwei Jahre später entstand in Mailand das erste moderne Krematorium Europas.

In abgelegenen Gebieten Kärntens stößt die Feuerbestattung immer noch auf Vor-

behalte. Das tritt allerdings in den Hintergrund angesichts des Wandels, der seit etwa zwei Jahrzehnten eingetreten ist. Ein würdevolles Gedenken an jedes gelebte Leben an einem Ort der Ruhe und des Friedens ist mit dem Zeitgeist gar nicht so leicht vereinbar. „Unser Umgang mit den verstorbenen Angehörigen ist viel individueller geworden“, sagt Andreas Waldher, Geschäftsführer des größten Bestattungsunternehmens des Landes, der „Bestattung Kärnten GmbH“. Das Begräbnis als Gemeinschaftsveranstaltung einer Dorfgemeinschaft kommt kaum noch vor, die feste Form, von katholischer und evangelischer Kirche getragen, wird häufiger abgewandelt. Ein „gebeamtes“ Video über den Verstorbenen statt der Grabrede, sein Lieblingssong als musikalische Umrahmung, das Kondolenzbuch im Internet, und kaum noch eine Spiegelung der sozialen Hierarchie an der Grabstatt.

Stark aufgewertet wurde zudem der Aspekt der Ökonomie, auch in Bezug auf die Grabpflege, die für gartenlose Stadtbewohner schon ein Know-how-Problem darstellt, mit der Folge, dass es erstmals seit langem auf vielen Friedhöfen wieder freie Gräber gibt. Die platzsparenden, dennoch ästhetisch sichtbar um die Erhaltung der traditionellen Friedhofskultur bemühten natursteinernen Urnensäulen des jungen Wernberger Ingenieurbüros „Grabkult“ suchen und finden hier eine Marktchance. Aber auch die extrem pflegeleichten, naturnahen Grabstätten in den „Friedensforsten“ werden stark nachgefragt. Erst 2012 legalisiert, gibt es im Land

demnächst bereits fünf davon. Bis zu zehn aus Zellulose gefertigte, biologisch vollkommen abbaubare Urnen werden dort um auswählbare Bäume für 90 Jahre beigesetzt. „Wir könnten auch sagen, für zehn Jahre, aber wir möchten bewusst unterstützen, dass das Gedenken an die Verstorbenen etwas ist, das die Generationen übergreift“ (Waldher).

Auch Sonderformen der Beisetzung werden von den 28 Kärntner Bestattungsunternehmen erfüllt. Dazu zählen die Seebestattung in Adria oder Nordsee, die Umwandlung der Asche in einen Diamanten in der Schweiz, oder auch die hierzulande allerdings noch nie nachgefragte „Weltraumbestattung“. Das Familiengrab im Garten ist in Kärnten zwar im Einklang mit dem Bürgermeister möglich, wird aber wegen der Probleme bei einem Besitzwechsel nicht empfohlen.

Und wenn man wollte, dass die Asche eines Angehörigen in einen Feuerwerkskörper gefüllt und als Rakete am Himmel verpulvert wird, müsste man sie trotz neun verschiedener Bestattungsgesetze in Österreich überhaupt zuerst in die USA überführen lassen. Davon könnte einen als geprägten Abendländer neben den Kosten auch der Satz des antiken Staatsmanns Perikles abhalten, der da lautete: „Die Kultur eines Volkes erkennt man daran, wie es mit seinen Toten umgeht.“

● **Michael Cerha**

* 1953 in Vorarlberg, Autor, Dramaturg und Kulturjournalist. Kärntner Kulturkorrespondent der Tageszeitung Der Standard. Publierte zuletzt u.a. die poetische Textsammlung *documents* und das Kinderbuch *Albine*. Lebt seit 2010 in Damschach.

„... kurz war er da ...“

Von Grabmälern, verteilter Asche und Verdrängungsweltmeistern.



Nein, keiner hat eine Ahnung von dem was danach kommt. Wir kennen die unterschiedlichsten Versprechungen – Wiedergeburt, Himmel, Hölle, Hades, Jungfrauen, Gelage mit den Göttern oder Nichts – keiner wäre je zurückgekommen und hätte berichtet. Vielleicht verdrängen wir das Thema Tod vor allem deshalb so gerne, weil es so viel Ungewissheit birgt.

Was wir vom Tod in unserer irdischen Welt offensichtlich sehen, sind Grabmäler. Solche Grabstätten können zu regelrechten Hotspots werden, wenn der Bestattete entsprechend berühmt war zu Lebzeiten. Elvis in Graceland, Jim Morrison in Paris, Franz Kafka in Prag und speziell zu den Tagen der deutschsprachigen Literatur auch Ingeborg Bachmann in Klagenfurt-Annabichl – der Gräbertourismus ist nicht zu unterschätzen. Insider orientieren sich bei der Urlaubsplanung schon mal auf der Website www.findagrave.com.

Wenn man dann einmal tot ist, kann man bei der Grabgestaltung nicht mehr mitreden, zu Lebzeiten könnte man es. Das tun viele zwar nicht, aber manche machen sich schon sehr konkrete Gedanken. Freilich, ein Künstler lebt in seinen Werken fort, aber manche machen sich durchaus Gedanken darüber, wie denn die letzte Ruhestätte aussehen soll, oder auch nicht.

„Darüber habe ich noch nicht nachgedacht!“, sagt Josef Winkler auf die Frage, wie er sich denn sein Grabmal vorstellt, will er auch gar nicht. Mit schallendem Lachen beantwortet Tomas Hoke die Frage zunächst, „nein keine konkrete Vorstellung“. Zwar gibt es in Saag den ehemaligen Karner, eine Familiengrabkapelle, aber ob er da liegen will sei dahingestellt. Reizvoller wäre es, spurlos zu verschwinden, er sei ja kein Pharao, der sich samt Hofstaat einbuddeln lassen möchte. Grab und Tod, für Tomas Hoke kein reizvolles Thema, die Beschäftigung damit birgt ja einen Rattenschwanz an Schwierigkeiten, schon allein die Sache mit dem künstlerischen Nachlass, „nein, da sollen sich die Erben damit befassen“.

„150 Meter von Ingeborg Bachmann entfernt und 50 Meter von Perkonig, da werde ich dereinst liegen“, sagt Egyd

Gstättner und meint damit das Familiengrab in Annabichl. Das einzige was er gerne hätte, wäre ein eigener Grabstein, am Familiengrabstein sei praktisch kein Platz mehr.

„Letzte Ruhestätte, das ist nicht so einfach, ich bin ja in zwei Welten zu Hause“, sagt die Schriftstellerin Anna Baar. „Der Friedhof in Bol auf Brač bei meinen Inselahnen ist ein wunderbarer Platz, mit Blick auf das Meer und die im Wind bewegten Pflanzen, es sollen ja auch die Besucher des Grabes davon etwas haben ...“, aber dort könnte nur ein Teil ihrer Asche in der Friedhofsmauer deponiert werden, die andere Hälfte sollte schon in Klagenfurt verbleiben, sonst sei die hiesige Verwandtschaft möglicherweise beleidigt. Aber da bleibt ja noch einige Zeit für Überlegungen, denn wie heißt es bei Josef Winkler: „Wenn es soweit ist ...“

An die Hinterbliebenen und auch an die eigene Seele denkt der Schauspieler Oliver Vollmann. In jugendlichen Jahren, mit Selbstmordgedanken – wie sie jeder hat – dachte er an einen toten Gang in der Hermannshöhle in Niederösterreich, wo er sich unauffindbar hätte verkriechen können. Aber die Höhle ist nicht mehr und auch die dunklen Gedanken sind Vergangenheit. Eine Familiengruft mütterlicherseits stünde in Wien-Hernals bereit, aber dort schaut es schauderbar aus, nein, es wird wohl das Grab von Großmutter, Vater und Onkel in Judenburg werden. „Schließlich könnte es ja sein, dass ich bei meiner Seelenwanderung beim eigenen Grab vorbeischaue und da muss das Platzerl schon passen, sonst vertschusst sich die Seele und wandert aus ...“ und kommt möglicherweise als Wanze irgendwo im Kongo wieder zur Welt.

Einen Grabstein aus rotem Glas mit sandgestrahlter Inschrift hat die Künstlerin Melitta Moschik für einen Anwalt entworfen. Der steht am Friedhof St. Leonhard in Graz, aber für sich selbst? „Ich bin eine leidenschaftliche Verdrängerin, freilich ein paar schräge Gedanken hab ich mir schon gemacht, aber nichts Konkretes.“

„Überhaupt keine Ahnung, nein noch nie daran gedacht, man geht ja irgendwie davon aus, dass man ewig lebt“, sagt der

Maler Franco Kappl und bezeichnet sich selbst als Verdrängungsweltmeister. Alfred Goubran hingegen weiß sogar schon seine Grabinschrift:

*Alfred Goubran ruht an diesem Ort,
kurz war er da – schnell wieder fort!*

Das mit dem schnellen wieder fort sein, könne man zweideutig lesen. Im Zweifelsfall ist es eine Aufforderung an die Besucher, die dereinst am Friedhof beim Stift St. Georgen am Längsee verweilen, wo sich der Schriftsteller einen Sonnenplatz am Familiengrab mütterlicherseits gewählt hat.

Eros und Tod sind Eckpfeiler der Kunst von Cornelius Kolig und er wird seine letzte Ruhestätte definitiv im Paradies haben. Das Paradies ist ja der Baukomplex in Vorderberg im Gailtal, den er seit Jahrzehnten errichtet, der seine Kunst beherbergt und letztendlich auch ihn aufnehmen wird.

Ähnlich wie im Fall Anna Baar will auch Kolig seine Asche an mehreren Orten im Paradies verteilt wissen. Im innersten Hof ist die Urne für ihn und seine Frau Doris schon vorbereitet, auch das Denkmal der beiden am Futterplatz der Katzen steht bereits und dann gibt es noch eine Menge an Überlegungen. Urnen sind ja im ganzen Paradies zu finden. „Überall könnte ein wenig Asche hineingeben werden, reizvoll wäre es auch, Asche mit Honig zu vermischen und sich so von den Bienen in der gesamten Umgebung verteilen zu lassen“, sagt Kolig, durchaus mit einem Augenzwinkern.

Der Tod gehört zum Leben dazu und er kommt bestimmt, ganz egal ob man sich fürchtet, ob man verdrängt oder sich schon zu Lebzeiten mit dem Ende beschäftigt.

Vielleicht sollte man den Tod nicht zu ernst nehmen, genauso wie das Leben. Mit ein wenig Leichtigkeit ist das irdische Sein wesentlich angenehmer zu absolvieren und möglicherweise auch das Ableben. Und das mit dem Grab? Nun, das ist ja eigentlich gar nicht so sehr für einen selbst, vielmehr ist es etwas für die Hinterbliebenen.

● Horst L. Ebner

53, geboren in Lienz, mit zwei Jahren ins Lavanttal und fürs Studium nach Wien übersiedelt, ORF-Redakteur, seit 2012 Organisator der Tage der deutschsprachigen Literatur.



Eine Kolig-Gemeinschaftsurne im „Paradies“ mit der Spiegelung des künftigen Bewohners. Foto: Horst Ebner | Skulptur von Wolfgang Walkensteiner am Ehrengrab von Gert Jonke am Wiener Zentralfriedhof. Foto: Niclas Anatol | Denkmal des Ehepaares Kolig im „Paradies“ in Vorderberg. Foto: Horst Ebner | Grab von Ingeborg Bachmann in Klagenfurt Annabichl. Foto: Horst Ebner | Grabtafel von Giselbert Hoke im Karner in Saag. Foto: Horst Ebner | Grabtafel von Viktor Rogy an der Friedhofsmauer in Arnoldstein. Foto: Horst Ebner





Überirdische Klänge

Lieder zur Totenwacht, Requien, Trauerkompositionen – im Angesicht des Sterbens und des Todes war und ist Musik allgegenwärtig. Ein geruhsamer Streifzug durch das deutsche und slowenische Kärntner Lied sowie klassische Werke, die in Kärnten zu Papier gebracht wurden.



Wie vielfältig, geheimnisvoll und in seiner Art einmalig ist doch das Kärntner Lied: Da gibt es beispielgebend die kennzeichnenden Vierzeiler, Schnadahüpfl genannt, gemütvolle Gesänge, kecke Liebeslieder wie das Trutzg'sangl, Arbeitslieder, Scherz- und Spottlieder, die G'stanzln und der weidmännischen Tradition entsprechend, eine Vielzahl an Jagdliedern. Da dem Kärntner ein freudiges und zugleich melancholisches Gemüt nachgesagt wird, liegen die Themen Liebe, Leben und Tod eng beieinander. Die Lieder zur Totenwacht wurden damals, als noch nicht jeder Friedhof eine Aufbahrungshalle besaß, von Verwandten, Bekannten und Nachbarn im Hause des Verstorbenen gesungen. Mit diesen Klängen nahm der Tote Abschied vom Leben und seinen Lieben. Auf Otilie Herbert ist das von Edmund Herbert schon vor 1849 gehörte „Verlässn“ zurückzuführen, welchem später Thomas Koschat die Anfangsworte entnahm, vertonte und es somit wohl zum berühmtesten Kärntner Volkslied wurde: „*Im Wäld steht a Hügerl, viel Bleamerln blühn drauf, durt schläft mei arms Dandle, koa Liab weckts mehr auf, durthin is mei Wällfähr, durthin is mein Sinn, durt merk i recht deutlich, wia verlässn i bin.*“

Karlheinz Klement, seit 30 Jahren Kärntner Chorleiter und langjähriges Mitglied des Kärntner Volksliedwerks erzählt: „*Im Jahr 1890 ist dieses Lied berühmt geworden und ging folglich um die Welt, es wurde in rund 18 Sprachen übersetzt.*“

Eine weitere Besonderheit des deutschen

Kärntner Liedes ist laut Klement die starke Heimatverbundenheit, die in den Texten immer wieder thematisiert wird. Die letzte Strophe des Liedes „In da Mölltal-Leitn“ bringt dies zum Ausdruck: „*In da Mölltälleitn auf da Sunnaseitn, da is a Râst jo no amâl so schön. Wänns mih außastrâgn in an hölzern Schrâgn, tuats mih auf d'Sunnaseitn einelegn.*“ Oder der Refrain in Andreas Asenbauers „Hamat, Hamat“: „*Bei dir, mei Hamat, suach i Ruah, druckt da Tod mir d'Aug'n zua, in dein Schoß die letzte Râst, is mei Wunsch nach Müah und Lâst.*“

Sang man einst zu vielerlei Anlässen, an langen Winterabenden, nach der Arbeit, bei Familienzusammentreffen, so hastet nun die Schnelllebigkeit über vieles hinweg und lässt auch die Besinnung zum Tod teils nicht mehr zu. Klement: „*Ich bemerke in den letzten Jahren die Sehnsucht der Kärntner, dies wieder zu spüren, junge Leute kommen vermehrt in die Konzerte. Im Kärntner Lied kommt das Schöne und das Traurige heraus, beides sollte man im Leben sehen.*“

Die „weiße Frau“ im slowenischen Kärntner Lied. Ähnlich dem deutschen Kärntner Lied, ist auch im slowenischen Volkslied der vertonte Tod nicht primär vorhanden und gewissermaßen abstrakt dargestellt. Musik-Ethnologe und Landeskulturpreisträger (2016) Engelbert Logar zum slowenischen Liedgut in Kärnten: „*Die Lieder handeln vom Sterben, vom Abschied nehmen. Der Tod ist zwar in einigen Werken präsent, im Slowenischen*

vorwiegend als weiße Frau, doch vielmehr widmet man sich dem Thema rundherum. Er hat keine bildliche Bedeutung, er ist ein Symbol. Viele dieser Totenlieder sind eine christliche Ausdeutung. Maria gilt dabei oft als Fürsprecherin des Toten. Das Abwiegen der Seelen, ob gut oder böse, wird ebenfalls thematisiert, wobei dieses Motiv bereits in der griechischen Mythologie zu finden ist.“ Die slowenischen Totenlieder dürften laut Logar Schöpfungen des Barock sein, einige sind in den Liedersammlungen der Reformation enthalten und finden sich bis in die Romantik hinein.

Eine Besonderheit Südkärntens, welche sich von Lavamünd bis in das steirische Bad Radkersburg erstreckt, ist das Schreiben von Totenliedern für den Verstorbenen direkt, welches zur Verabschiedung gesungen wird. Logar: „*Aus diesen Lebensbeschreibungen ist eine ganze Gattung an Totenliedern entstanden, die als eigene Lieder weiter bestehen geblieben sind.*“

Ein See als Inspirationsquell. Die Landschaft rund um den Wörthersee und dessen Harmonie übten einst eine starke Anziehungskraft auf bedeutende Komponisten der Hoch- und Spätromantik sowie der Neuen Musik aus. Der norddeutsche Komponist Johannes Brahms (1833 – 1897) verbrachte seine Sommer in den Jahren 1877, 1878 und 1879 in Pörtschach. Gustav Mahler (1860 – 1911) bewohnte bis 1907 in Maiernigg die „Villa Siegel“, von der er jeden Tag zu seinem Komponierhäusl hinauf stieg. Und



Wo man den Klängen von Johannes Brahms schier lauschen kann: Die Hohe Gloriette in Pörtlach. Foto: Wörthersee Tourismus
 Gustav Mahler Komponierhäusl in Maiernigg. Foto: Sabine Weyrer | Der Klang der Vergänglichkeit. Foto: Dieter Schütz – pixelio.de
 Noten- und Textbeispiel aus den Totenliedern des slowenischen Kärntner Liedes. Foto: Sabine Weyrer

Alban Berg (1885 – 1935) schuf einen Teil seiner Werke von 1932 bis 1935 in seinem Waldhaus in Auen bei Velden. Lässt man sich dieser Tage von der südlichen Landschaft dazu verführen, einen Spaziergang entlang des Sees zu unternehmen, schweift der Blick dabei über die ruhigen Wellen, die von Zeit zu Zeit ans Ufer schwappen und so trägt einem der Wind über den See unweigerlich folgende Worte von Johannes Brahms wieder ans Gehör: „Ja, der Wörthersee ist ein jungfräulicher Boden, da fliegen die Melodien, dass man sich hüten muss, keine zu treten.“ Komponierte er meist fröhlich-heitere, helle Werke, zu dem ihn die Landschaft und die Südsonne inspirierten, wie etwa seine berühmte Zweite Symphonie, war auch die vierteilige Motette „Warum ist das Licht gegeben den Mühseligen?“ teilweise hier entstanden. Wird anfangs der Sinn menschlichen Leidens und Sterbens hinterfragt, folgen weitere biblische Texte aus den Klageliedern Jeremias, dem Brief des Jakobus und letztlich dem Lutherchoral: „Mit Fried und Freud ich fahr dahin, in Gottes Willen. Getrost ist mir mein Herz und Sinn, sanft und stille. Wie Gott mir verheißen hat: der Tod ist mir Schlaf geworden.“

Etwas weiter westlich des Wörthersees und um etwa 50 Jahre später entstand hier ein weiteres großes Werk. Das Violinkonzert – Postludium in Excelsis von Alban Berg. Er komponierte es in seinem Waldhaus, bevor er 1935 todkrank nach Wien zurückkehrte, wo er kurz darauf verstarb. Und wie der Schriftsteller Anton Fuchs

einst schrieb: „Bergs als Requiem gestaltetes Violinkonzert, dem er neben der Erinnerung an eine Kärntner Volksweise den Bachschen Choral auf den Text ‚Es ist genug! Herr, wenn es dir gefällt, so spanne mich doch aus‘ eingeflochten hatte, wurde auch zu seinem eigenen Requiem. Er starb wenige Monate nach dessen Vollendung.“

In seinem Komponierhäusl in der Ostbucht des Wörthersees schrieb Gustav Mahler seine 5., 6., und 7. Symphonie, die 4. vollendete er dort, die 8. begann er und es entstanden dort auch Teile aus den sogenannten Kindertotenliedern. Hierbei handelt es sich um einen Liederzyklus, der zwischen 1901 und 1904 entstand. Mahler selbst hatte 11 Geschwister, von denen sechs im Kindesalter den Tod fanden. Man sagt, seine Frau Alma konnte nie verstehen, dass er diese Lieder komponierte, während seine eigenen beiden Kinder vergnügt im Garten spielten. Umso tragischer ereilte das Schicksal die Eltern wenige Jahre später: Tochter Maria Anna verstarb am 5. Juni 1907 in Maiernigg an einer Scharlach-Diphtherie. Im Buch von Anton Fuchs „Auf ihren Spuren in Kärnten“ ist zu diesem schmerzhaften Verlust nachzulesen: „Noch im selben Jahr löste Mahler seinen Vertrag mit der Wiener Hofoper und am Ende dieses Jahres reiste er nach Amerika. Nach Maiernigg und in sein Komponierhäusl, von dem er sich stets so ungern getrennt hatte, kehrte er nie mehr zurück.“

Im Himmelreich. Totenlieder, Klänge, die Wege des Schmerzes, der Hoffnung, des Verlustes, des Scheiterns und mehr

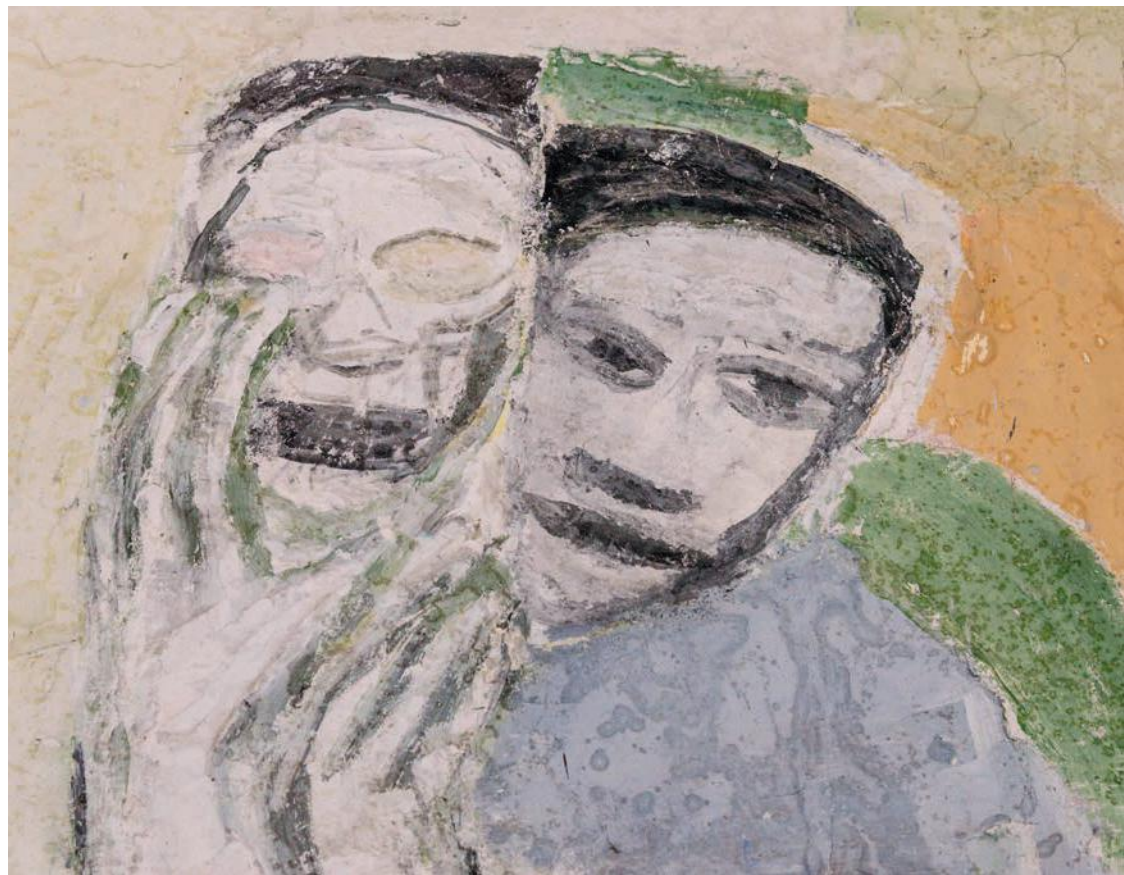
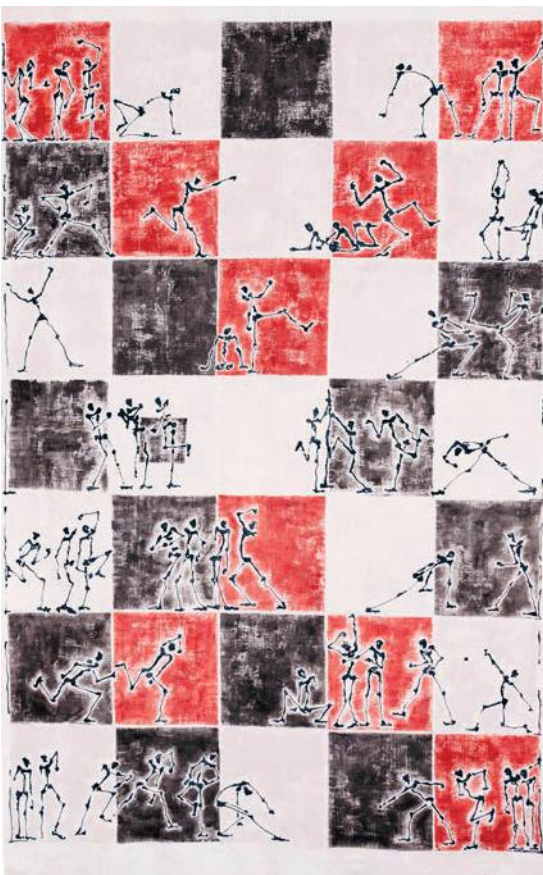
nachzeichnen. Die Trost spenden, Raum für das Gedenken schaffen und einen mit himmlischen Klängen tief berühren. Für den Klagenfurter Domorganisten Klaus Kuchling ist diese Musik „Seelenhören und spirituelle Nahrung“ zugleich. Gemeinsam mit ihm, Mezzosopranistin Bernarda Fink und Florian Berner (Violoncello), findet am 29. Oktober im Klagenfurter Dom das erste Allerseelenkonzert dieser Art unter dem Namen „Im Himmelreich“ statt. „Wir beschäftigen uns mit den Fragen nach dem Tod und was die Seele lernen soll. Auf behutsame Weise wird in Musik und Sprache eine Annäherung gesucht, Worte des Trostes werden zu hören sein, aber auch Herausforderndes.“ Namensgebend ist der geistliche Gesang „Im Himmelreich“ von Hans Gál (1890 – 1987), mit dessen Worten dieser Beitrag einen würdigen, ja überirdischen Ausklang finden soll: „Im Himmelreich ein Haus steht, dahin ein goldener Weg geht, die Säulen sind von Marmelstein, da legte unser Herr hinein die edelsten Gesteine. In diesem Haus geht niemand ein, der nicht von allen Sünden reine.“

● Sabine Weyrer

Die Autorin arbeitet als freie Journalistin und Texterin in Kärnten.

Allerseelenkonzert „Im Himmelreich“

29. Oktober, 17 Uhr, Dom zu Klagenfurt
 Bernarda Fink (Mezzosopran), Florian Berner (Violoncello), Klaus Kuchling (Orgel)
 Karten unter 0676 – 87722778 sowie auf www.klauskuchling.at



Auf ein Wort mit dem Knochenmann

Ein Rundgang durch unsere Sprache an den Grenzen des Lebens und ein Blick auf Allerseelenbräuche.

Der *Tod* und das *Sterben* sind bekanntlich zwei Begriffe, die uns durch das ganze Leben begleiten, wohl wissend, dass sie auch uns einmal betreffen werden – doch wir verdrängen dies im täglichen Leben. Wenn aber jemand aus unserer näheren Umgebung *das Zeitliche segnet*, wird uns dies umso deutlicher ins Bewusstsein gerufen. Diese Redewendung ist eine beliebte Metapher für etwas, was oft unvermutet eintritt, worüber man aber nicht gerne spricht. Daher hat (nicht nur) unsere Sprache eine ganze Reihe von Metaphern, verhüllenden Redewendungen und sowohl derben als auch saloppen Sprüchen hervorgebracht, mit denen das *Sterben* sozusagen umschrieben oder sprachlich verdrängt wird. Wollen wir hier nun einen Rundgang durch den Wortschatz unserer Sprache an den Grenzen des Lebens machen – mit Ausblicken auf die Sprache unserer slowenischen Mitbürger.

Die im ganzen deutschen Sprachraum verbreitete Redewendung *das Zeitliche segnen* ist seit dem 17. Jahrhundert bezeugt und hat ihren Ursprung darin, dass sich nach alten Vorstellungen der Sterbende auf seinen Tod vorbereitet, um von der „Zeitlichkeit“ (der irdischen Welt) Abschied zu nehmen, indem er um Gottes Segen bittet. Der eigentlich Segnende ist

also Gott, der damit den letzten Wunsch des Sterbenden erfüllt.

Verhüllende Bezeichnungen für das *Sterben* sind u.a. *ableben*, *abtreten*, *dahinscheiden*, *entschlafen* (auch *hinüberschlafen*, entsprechend slowenisch *zaspati* oder *preminiti*), *heimgen* (daher *Heimgang* für den Tod), *Abgang* (entspricht dem *Exitus* in der Medizin), *Abschied* oder *Ableben* usw. Verhüllende allgemeine Redewendungen sind u.a. *sein Leben aushauchen* (slowenisch *izdihniti*), *in den letzten Zügen liegen*, *seinen Geist aufgeben* (bzw. *aushauchen*, entspricht slowenisch *zdihniti svojo dušo*); metaphorische Redensarten sind u.a. *in die ewigen Jagdgründe eingehen*, *von der Bühne des Lebens abtreten*, *vor seinen Richter* (oder *Schöpfer*) *treten* (slowenisch *stopiti pred obličje najvišjega* „vor das Antlitz des Allerhöchsten treten“), *die Augen für immer schließen*, *den Weg allen Fleisches gehen* und schließlich *die Uhr ist abgelaufen* bzw. *die letzte Stunde* (bzw. *das letzte Stündlein*) *hat geschlagen*.

Als saloppe Redewendungen können gesehen werden *daran glauben müssen*, *die letzte Fahrt antreten*, *in die Grube fallen* (bzw. *fahren*), *die Radieschen* (auch *Erdäpfel*) *von unten ansehen/anschauen* (bzw. *betrachten*), *den Löffel abgeben*, eher derb sind u.a. *dahingerafft werden*, *krepieren*,



abkratzen, militärisch u.a. konkret *fallen*, salopp *ins Gras beißen*, *über die Klinge springen* u.v.a. mehr.

Aus der Mundart *die Patschen strecken* (bzw. *aufstellen*), ähnlich auch im Slowenischen *stegniti noge/pete* „die Füße/Fersen ausstrecken“ oder mundartlich *počne strast* „die Patschen abschütteln“. Bezug auf die materielle Seite nehmen Redewendungen wie slowenisch mundartlich *ta zodni jopič nema doužekov* „der letzte Rock hat keine Taschen“, denn diese braucht man nicht mehr, denn *man kann nichts in den Tod mitnehmen*.

Auch für den *Tod* selbst gibt es zahlreiche verhüllende und figürliche Bezeichnungen. So z.B. *Freund Hein* (in Österreich nicht üblich), *Sensen- und Knochenmann*, *Gevatter (Tod)*, *Schnitter*, aus dem Bairischen ist der *Boandlkramer* „Beinkrämer“ bekannt, den es in Österreich kaum mehr gibt. Aber es gibt auch einige Redewendungen wie *mit dem Tode ringen* (von schwerst Erkrankten), oder metaphorisch *jemanden um den Tod schicken*, das heißt vergeblich um etwas bitten – dahinter steckt die Wunschvorstellung, dass der eigene Tod noch lange ausbleibt. Scherzhaft ist die weit verbreitete Redensart *Gratis ist nur der Tod und der kostet's Leben*. Auch *er ist dem Tod von der Schaufel* (oder *Schippe*) *gesprungen*, wenn *das Ringen mit*



Astrid Pazelt (siehe auch DIE BRÜCKE-Seiten 17 und 26), Fastentuch mit Totentanz, aus der Teurniaserie 2011, Acryl auf altem Tuch, 220 x 130 cm | Inspiriert vom Bodenmosaik der Begräbniskirche in Teurnia, entwickelte die Künstlerin eine Abstraktion eines Mosaikmotives, einem Schachbrett ähnlich, in den Farben Schwarz, Weiß und Rot. Die Botschaft aus der Antike hat Astrid Pazelt in die Gegenwart geholt, sie mit dem Thema Totentanz verbunden und künstlerisch zu deuten versucht. Foto: Michael Koschutnig

Giselbert Hoke, Detailansicht aus Giselbert Hokes Fresko Totentanz, 1953, in der Aufbahnhalle des Villacher Waldfriedhofes. Foto Joachim Krenn

Wolfgang Walkensteiner, OGU, Eitempera auf Leinen, 2012. Foto: Sammlung Liaunig

dem Tode von Erfolg gekrönt war.

Rund um den Allerseelentag sind in den Alpenländern zahlreiche Volksbräuche entstanden, die weitgehend in Vergessenheit geraten sind. Diese Allerseelenbräuche drehten sich im Wesentlichen um das Motiv der Stellvertretung der „armen Seelen“ durch Dienstboten, Arme und Bettler, später dann durch Kinder und Jugendliche, die bei Heischegängen Almosen, erst Naturalien, später Geldspenden, einsammelten. In Vergessenheit geraten sind auch die *Gebildbrote*, die zum Totengedenken verteilt wurden, die Allerheiligen- und Allerseelengebäcke wie z.B. die *Bettlerkrapfen* oder *Allerheiligenstriezel*, die in Zopfform gebacken wurden. Der Volkskundler Günther Biermann nennt für Unterkärnten die *Hadnickl*, das sind Brote aus Heidenmehl, Honig, Milch und Mohn. Sie sind heute nur mehr zu Weihnachten üblich (slowenisch *hejdovec* oder *miznjak*). In Osttirol waren bis vor kurzem am Allerheiligentag noch die „Krapfenschnapper“ unterwegs – Kindergruppen, die von Haus zu Haus gingen, wobei sie Süßigkeiten, Salzgebäck und in Fett herausgebackene Krapfen erhielten. Sie bedankten sich mit dem Spruch „Vergelt's Gott tausendmal für die armen Seelen!“

Am Tag vor Allerseelen ist das „Fest aller Heiligen“ – *Allerheiligen* – mit Grä-

bersegnung und Totengedenken auf allen Friedhöfen zur Erinnerung an die verstorbenen Verwandten und Freunde. Relativ jung ist der Brauch, Kreuze an Stellen tödlicher Verkehrsunfälle aufzustellen. Sie erinnern an die Verunglückten und mahnen die Autofahrer an entsprechende Umsicht im Straßenverkehr. Vermehrt kann man auch dauerhaft aufgestellte und gepflegte Kreuze an Unfallstellen beobachten.

Einerseits sind viele alte Allerheiligen- und Allerseelenbräuche in Vergessenheit geraten, andererseits ist einer davon über Umwegen wieder neu entstanden: *Halloween* mit seinen Kürbisfesten und Gespensterpartys usw. Der Name beruht auf englisch *All Hallows' Eve*, ist also der Abend vor Allerheiligen. Dieser Brauch war ursprünglich vor allem im katholischen Irland verbreitet und wurde von irischen Einwanderern in die USA gebracht, wo sie ihre Bräuche in Erinnerung an die Heimat weiterpfligten.

● **Heinz-Dieter Pohl**

* 1942 in Wien, Univ.-Prof. für Allgemeine und Diachrone Sprachwissenschaft an der damaligen Hochschule für Bildungswissenschaften und heutigen Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Ruhestand seit 2007, doch weiter in der Forschung tätig (in der Lehre bis 2013). Forschungsschwerpunkte: Orts- und Flurnamenforschung, deutsch-slowenischer Sprachkontakt, Dialektologie, Soziolinguistik, Österreichisches Deutsch.



Valentin Oman, „Denkmal : Deportation!“, Klagenfurt/Ebenthal, ca. 325 x 150 cm, 2005-2012.

Foto: Ernst Peter Prokop

ge.denk.kultur

<K>eine Erinnerungskultur

„Jeder ist ein letzter Zeuge für Dinge, Menschen, Erlebnisse, die mit ihm unweigerlich verschwinden werden ... Eine Vergangenheit, die nicht mehr erinnert wird, gibt es nicht“, schreibt Rüdiger Safranski im Buch *Zeit – Was sie mit uns macht und was wir aus ihr machen*. Jedes Gedenken ist an die Zeit gebunden, jeder Mensch mit seiner individuellen Zeit bildet eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Gelegentlich wird die Eigenzeit zur Kollektivzeit, wenn ein Leben von der Gesellschaft als besonders hervorragend erachtet und z. B. mit einem Ehrengrab bedacht wird, in welchem Heroen einer Gesellschaft gebettet werden. Bazon Brock freilich spricht von den Müllmännern als den wahren Helden des Alltags.

Nach der Schockstarre des 2. Weltkriegs begann die Aufarbeitung der NS-Gräueltaten, wovon eine Reihe von Mahnmalen zeugt (2005 Holocaust-Mahnmal von Peter Eisenman, Berlin | 2012 Deportationsdenkmal von Valentin Oman, Ebenthal Klagenfurt). Schon 1950 wurde auf der slowenischen Seite des Loibpases/Ljubelj ein Denkmal für die Opfer des KZ Mauthausen errichtet, die für den Tunnelbau zwangsverpflichtet wurden. Boris Pahor beschreibt im 1967 erschienenen Werk *Nekropola* die fünfzehn Monate, die er in fünf Konzentrationslagern überlebte und stellt die Frage, was unter menschenunwürdigen Umständen überhaupt eine Sünde sei?

Doch wie und wie lange muss erinnert werden? Die Literaturwissenschaftlerin und Holocaustüberlebende Ruth Klüger hat in ihrer Autobiografie die Eignung von Erinnerungsstätten als Lernorte und Museen bestritten. Sie wehrt sich gegen „Pathos und Kitsch“, die den Blick auf die Realität verstellen und den Opfern nicht gerecht werden. Martin Walser sprach sich gegen die Ritualisierung von Gedenktagen aus, denen er lediglich die Qualität des „Lippengebets“ zubilligt. Was also tun? Den 10. Oktober abschaffen, alle Kriegs- und Partisanendenkmale entsorgen? Läuten wir ein Ende der Erinnerungskultur ein? Vieles ist auf die Vergangenheit bezogen, kaum wo gibt es Zeugnisse des „Herzengesbetes“ eines neuen Europa.

● **Karl Vouk**

* 1958 in Klagenfurt/Celovec, Studium der Architektur an der Akademie der bildenden Künste in Wien, freischaffender Künstler, Kurator und Textautor, Ausstellungen und Projekte in Österreich, Slowenien und Deutschland. Info: www.vouk.at



Erinnerungsarbeit und Opfergedenken

Fortschritte und Rückschläge im Umgang mit der Erinnerung an die KZ-Opfer vor der eigenen Haustüre.



„Die Vergangenheit nicht zu kennen heißt, sich selbst nicht zu begreifen.“
<Holocaustforscher Raul Hilberg>

Junge Loibl-Guides. Die Erinnerungsinitiative „Mauthausen Komitee Kärnten / Koroška“ organisiert die jährlichen internationalen Gedenkveranstaltungen beim ehemaligen KZ-Loibl-Nord sowie die Ausbildung junger Menschen zu „Loibl-Guides“. Diese Bildungsinitiative befähigt die Guides nicht nur dazu, qualifizierte Begleitungen am authentischen Ort anzubieten, sondern auch auf die Lebensweltproblematik von jungen Menschen einzugehen, die heute nicht selten selbst mit Ausgrenzung, Nationalismus, Sexismus und Alltagsrassismus konfrontiert sind. Die theoretischen Kenntnisse, die diesen Lernprozessen das notwendige Fundament geben, werden unter wissenschaftlicher Anleitung erarbeitet. Ein Beispiel: Gegenwärtig arbeiten wir an einer topografischen Verortung der mehrfachen tödlichen Einkreisung jener Mauthausen-Häftlinge, die sich in den beiden Konzentrationslagern Loibl-Nord und Loibl-Süd von 1943 bis 1945 zu Tode schufteten. Der innerste Kreis der Hölle war von einem doppelten Stacheldrahtzaun umgeben. Der mittlere umschrieb den Bereich des Kärntner NS-Hoheitsgebietes mit der Terrorzentrale

des SS-Gauleiters Friedrich Rainer in Klagenfurt. Der äußerste Kreis der Hölle reichte weit in die besetzten Gebiete von Friaul und Slowenien, in denen der „Chef der Zivilverwaltung“, Friedrich Rainer, mit aller Brutalität den antifaschistischen Widerstand der Bevölkerung unterdrückte und die NS-Verfolgungsmaßnahmen nebst der „Germanisierung“ des Landes mit der Rücksichtslosigkeit eines deutsch-österreichischen Herrenmenschen vorantrieb.

Fehlendes Gedächtnis der Gesellschaft. Wie wir heute wissen, hat keiner der Mauthausen-Häftlinge freiwillig das Tor des Lagers durchschritten. Die meisten von ihnen gaben die Hoffnung nicht auf, dass ihre Widerstandskraft ausreichen würde, das Martyrium zu überleben. Für viele kam dann das Kriegsende am 8. Mai 1945 zu spät. Aber auch für die KZ-Überlebenden wurde die NS-Zeit nie zu einer Vergangenheit, die spurlos verging. Dafür sorgte schon die Nachkriegsgesellschaft, die bereitwillig die ehemaligen Täter integrierte, die Spuren an den Tatorten verwischte und sich der „fremden Toten“, der NS-Opfer, in der unwürdigsten Form entledigte – für sie gab es nur anonyme Massengräber – während der eigenen „Heldensöhne“ auf Namenstafeln und Kriegerdenkmälern gedacht wurde. Ein

Beispiel: Während für die im Loibl-KZ ermordeten Häftlinge, deren Leichen unter freiem Himmel auf einem Scheiterhaufen verbrannt wurden, bis heute keine sichtbaren Gedenkeichen gesetzt wurden (immerhin sind seit 25 Jahren die Namen von 36 Loibl-KZ-Opfern bekannt), gibt es an der Mauer der nahen Kirche St. Leonhard im Loibltal schon seit langem eine Namens-tafel für die im 1. und 2. Weltkrieg gefallenen Soldaten.

Die Überlebenden und die Nachkommen der in den Konzentrationslagern, Euthanasieanstalten, Gestapogefängnissen und auf den Erschießungsstätten ermordeten Männer, Frauen und Kinder, wissen zumeist gar nicht, wo sie würdige Orte für ihre Trauer vorfinden und wo sie ihrer Vorfahren gedenken sollen. Was die Familien der nachkommenden Generationen aber ganz grundsätzlich vermissen, ist das „Gedächtnis der Gesellschaft“. Und das ist in der Tat bemerkenswert: Für alles und für jedes wird in Kärnten ein Bekenntnis gefordert: ein Bekenntnis zur Heimat, zur Volksgruppe, zum Abwehrkampf, zum 10. Oktober, zum Bundesheer, zum Grenzschutz, zur Militärmusik, zum GTI-Treffen, ... Ein öffentliches Bekenntnis dahingehend, dass die „fremden Toten“ vom Loibl auch „unsere“ Mordopfer waren – wenn-



Reste von Fundamenten am Gelände des ehem. Loibl-KZ-Nord. Die Steine hätten zwar viel zu erzählen, aber sie sprechen nicht. Das müssen wir tun. Ruine eines Kamins am ehemaligen KZ-Gelände Loibl Nord.

Modell einer großen Gedenkinstallation des japanisch-deutschen Künstlers Seiji Kimoto (www.kimoto.eu). Die Realisierung ist für 2018 beim Loibl-Tunnelportal auf der Nord- und Südseite geplant.

Gedenkveranstaltung 2016: Unsere „Ortstafel“, behängt mit einem von Manfred Bockelmann gezeichnetem Häftlingsportrait.

Fotos: Peter Gstettner

gleich ihre Mörder vielleicht auch ausschließlich „deutsche“ Nazischergen und keine der unsrigen „Heimattreuen“ waren, die ja angeblich am Eismeer oder vor Stalingrad „unsere Heimat“ verteidigt haben – fehlt.

Bruch mit dem verordneten Geschichtsbild. Dieses Versäumnis ist umso erstaunlicher, da doch gerade in Kärnten in den letzten 25 Jahren im Bereich der Erinnerungskultur beachtliche Fortschritte erzielt wurden. Die Erinnerungsarbeit hat eine Breitenwirkung erzielt, die noch vor einer Generation undenkbar war. Es gab zwar keinen Quantensprung, aber doch den gelungenen Start eines Hürdenlaufs: Vielen Angehörigen der jüngeren Generation wurde bewusst, dass mit der Tradition des braven Befolgens der vorgeschriebenen Erinnerungspolitik und des von oben verordneten Geschichtsbildes gebrochen werden muss, damit die unhinterfragten Rituale vor den Kriegerdenkmälern als ein gesellschaftliches Problem, rückführbar auf einen falschen Opferbegriff, erkannt werden.

Hürdenlauf & Täter-Opfer-Umkehr. Zudem lassen gegenwärtig zwei Umstände die ohnehin verschlungenen Wege der Erinnerungsarbeit zu einem „Hürdenlauf gegen die Zeit“ werden. Einmal, das beharrliche Verschweigen der NS-Verbre-

chen vor der eigenen Haustüre und die Weigerung, die Verantwortung für die Aufklärung und die Erinnerungsarbeit zu übernehmen. Zum anderen, die schleichende und harmlos daher kommende Wiederbetätigung in Form herzeigbarer Symbole der Naziherrschaft und in Form der Wiederbelebung der so genannten Täter-Opfer-Umkehr. Waren nicht doch alle Österreicher „das erste Opfer“ Hitlers? Und war nicht Kärnten gleich ein „doppeltes Opfer“? Erlitt nicht Kärntens heimattreue Bevölkerung „unter Hakenkreuz und Titostern“ ein zweifaches Martyrium? Da gesagt wird, dass zumindest im Tode doch alle „gleich“ sind, die Täter und die Opfer jetzt ununterscheidbar wären, könnten sich die Nachkommen doch über die Gräber der Vorfahren hinweg versöhnend die Hände reichen und ein unbefangenes, gemeinsames Totengedenken zelebrieren.

Wer sollte sie daran hindern? Die eigene Vernunft tut es nicht. Und die Toten haben ja keine Stimme mehr, um dieser Stellvertreteranmaßung Einhalt zu gebieten.

Die Folgen dieser Auffassung sind fatal: Diejenigen, die die NS-Vergangenheit auf diese Weise für „bewältigbar“ halten, vernebeln die gerade erst wieder mühsam ins Bewusstsein gehobene Unterscheidung zwischen den Kriegstoten in den „Heldengräbern“ und den unwürdig verscharrten

Knochen der NS-Opfer. Ich erachte es deshalb als unwürdig, wenn heute die Nachkommen von Opfern und Tätern öffentlich gemeinsame Versöhnungsrituale feiern und dies als Beweis für die eigene Großzügigkeit in Sachen Vergangenheitsbewältigung ansehen.

Der bekannte Holocaustforscher Raul Hilberg hat einmal gesagt: „Die Vergangenheit nicht zu kennen heißt, sich selbst nicht zu begreifen“. Der Wunsch, sich selbst zu begreifen, ist nur zu erfüllen, wenn man bereit ist, den mühevollen Weg der Arbeit an der Erinnerung zu gehen. Und jeder Schritt, den man in dieser Richtung unternimmt, führt unweigerlich zu dem Wunsch, auch die gesellschaftlichen Zusammenhänge zu begreifen, aus denen immer wieder Gewalt entsteht – auch die Gewalt, die wir den Opfern antun, wenn wir sie verschweigen, wenn wir sie namenlos machen und „vergessen“ oder wenn wir sie mit den „ehrbaren“ Kriegstoten vermischen.

● **Peter Gstettner**

* 1945 in Niederösterreich, Studium der Psychologie und Erziehungswissenschaft in Innsbruck, 1981-2004 Professor für Erziehungswissenschaft an der Universität Klagenfurt, gründete 1994 das Mauthausen Komitee Kärnten/Koroška und den Verein Memorial Kärnten Koroška. loibl-memorial.uni-klu.ac.at | www.memorial.at/memorial

Auf der Nordseite der Erinnerung

Rede im Rahmen der diesjährigen Gedenkveranstaltung des Mauthausen Komitees Kärnten/Koroška auf dem Appellplatz des ehemaligen KZ-Areals Loibl Nord.

Die Ermordeten ließ man am Wegrand liegen. Sie haben kein Grab. Wenige Meter vom Lager entfernt erinnern die steinernen Skulpturen des Künstlers Georg Planer an sie. In Form ehemaliger, zerschlagener Straßensteine liegen sie in dem gedachten Gräberfeld auf einer Verkehrsinsel im Gras. Foto: Siegmund Kastner



Zunächst ist das *Südlager* im Juni 1943 gebaut worden. Vom *Südlager* aus sind die Häftlinge jeden Tag in *Arbeitskommandos* über die *alte Straße* in den Norden getrieben worden, oder mit LKWs, haben das Gelände geholt, terrassiert und das Lager gebaut. Auch die Verpflegung wurde während des Baus des Nordlagers im Südlager bereitgestellt, auf der Südseite. Es gab einen riesigen Suppenkessel aus Eisen, den vier Häftlinge getragen haben, die *alte Pass-Straße* hinauf und auf der nördlichen Seite herunter, auch im Winter, nach Möglichkeit alles im Laufschrift, so dass sie ungefähr um Mittag im Nordlager waren. Dann wurde die Suppe ausgegeben, und mit dem leeren Kessel sind sie wieder zurück. Die *äußere* Postenkette verlief großräumig um die gesamte Baustelle einschließlich des Lagers, die *innere* Postenkette um den Kernbereich der Baustelle. Alle fünfzehn oder zwanzig Meter standen SS-Wachen. Die Verbindung, die Linie zwischen ihnen war eine gedachte *Todeslinie*. Jeder Häftling, der diese gedachte Linie zwischen zwei Posten überschritten hat, wurde erschossen. Es gab regelmäßig Häftlinge, die haben eine *Markierung* bekommen, am Rücken, die vielleicht denunziert worden sind, dass sie zu langsam arbeiten, oder dass sie Gerät beiseite geschafft haben. Denen wurde in der Früh hinten ein roter Fleck aufgenäht, was für die Wachen bedeutete, *der darf am Abend nicht mehr lebend zurück*. Die Meldung nach Mauthausen lautete „auf der Flucht erschossen“, eine Standardmeldung, meist mit einer Skizze in der Art einer Kinderzeichnung, die Bäume, der Weg, und die Wachen, und zwischen den Wachen der „*Fluchtweg*“ – strichliert.

Die Ermordeten ließ man am Wegrand liegen, *zur Abschreckung*, wie es hieß. Auf Scheiterhaufen wurden sie dann verbrannt. Sie haben kein Grab. Wenige Meter vom Lager entfernt erinnern die steinernen Skulpturen des Künstlers Georg Planer an sie. In Form ehemaliger, zerschlagener

Straßensteine liegen sie in dem gedachten Gräberfeld auf einer Verkehrsinsel im Gras. Sie sind alle *defekt*, aber jeder dieser Steine ist *anders*, ist *eigen*, und so erhalten die Einheitshäftlinge mit ihrer Einheitskleidung noch einmal die Individualität zurück, die ihnen mit den Nummern, durch die Kleidung und durch die willkürliche Austauschbarkeit ihres Schicksals geraubt worden ist.

Durch Partisanen sind einundzwanzig Fluchten gelungen.

Auf all dem wuchs nach dem Krieg ein dichter Wald, fünfzig Jahre und mehr, und es wurde vergessen, was war. Auf der *Südseite* hat man nicht aufgehört, sich zu erinnern. Auf der Südseite blieb die Erinnerung wach. 1995 setzte das Erinnern auch auf der Nordseite ein, und in den Jahren seither wurde eine Lichtung um die andere in diesen Wald des Vergessens geschlagen. Der Blick ist dabei nicht in die *Vergangenheit* gerichtet, sondern mitten ins Leben, ins Zentrum dessen, was unsere Gesellschaft im Innersten ausmacht. Ist es doch immer auch die *Gegenwart*, die zutage tritt, mit ihren Fragen an das Heute und Jetzt. Wie umgehen mit dem, was uns umtreibt, mit den gesellschaftlichen Gegebenheiten und Entwicklungen, auf die Antworten zu finden sind, und die sich durchaus auch als *Möglichkeiten* herausstellen können, und als *Chance*, und nicht immer nur als die *Bedrohung*, als die sie zunächst vielleicht erscheinen mögen.

Es geht darum, *Position zu beziehen*, und das Fundament dafür, *ein* Fundament dafür findet sich hier am *Appellplatz* am Loibl, denn auch von diesem Ort aus, und vom Schicksal der Menschen hier ausgehend, ist auf die heutigen Herausforderungen einzugehen, aus dem Wissen oder doch immerhin aus dem Wissen-Wollen um das Damals und Jetzt.

Unsere Erfahrungen mit Ausgrenzung und Absonderung von Menschen aus der Gesellschaft sollten uns hellhörig dafür gemacht haben, Tendenzen dieser Art schon in ihren Ansätzen zu erkennen, und

dort, wo Wachtürme errichtet werden, diese Wachtürme *im Auge* zu behalten. Und darauf aufmerksam zu machen, wenn wieder daran gedacht wird, Grenzen dicht zu machen und Mauern zu errichten, vor Menschen, die vor Terror und Not auf der Flucht sind.

Hinsehen oder *Wegsehen*, beides sind *wir*, und die Entscheidung darüber ist immer auch eine Entscheidung über uns selbst. Die Geschichte ist hörbar, und sie ist teilbar, sie ist mitteilbar, sie spricht sich uns zu. Sie erzählt davon, wozu wir fähig sind, wozu wir *auch* fähig sind. Und sie erinnert mich an den *dichten Wald* in mir selbst, den es ständig aufs Neue zu lichten gilt.

Die *verschwiegene* Form der Geschichte wächst in uns ein, sie wuchert und kapselt sich ab, um irgendwann aufzubrechen und von neuem virulent zu werden. Doch im Wissen-Wollen, im Zuhören und im Darüber-Reden öffnet sie sich und wird *kenntlich*, so unbegreiflich sie im Letzten wohl auch immer bleiben wird.

So viel in den Jahren seit 1995 nun auch auf der nördlichen Seite des Loibl in dieser Hinsicht geschehen ist, so viel ist noch zu tun, es ist immer noch erst der Anfang einer Erzählung, die „Erinnerung“ heißt, und für die es kein Ende geben kann.

Die Häftlinge, die das Lager überlebt haben, aus der Erinnerung daran, was ihnen widerfahren ist, wurden sie wohl nie befreit, wer hätte das leisten können, außer vielleicht sie selbst.

Und doch ist dieser Ort immer auch ein Ort der Befreiung, der Überwindung dessen, was war und was ist. So soll auch an die gedacht werden, die diese Befreiung gebracht haben, an den *Widerstand*, an die, die sich für die *Befreiung* und für die *Freiheit* eingesetzt haben und einsetzen und für den Dialog, für das Miteinander, an die Hilfsbereiten und an die Helfenden heute und jetzt.

● Alois Hotschnig

* 1959 in Berg im Drautal, lebt als freier Autor in Innsbruck, wurde bereits vielfach ausgezeichnet – u.a. erster Preisträger des Gert-Jonke-Preises 2011.



Foto: Adrian Hipp | © Kulturabteilung der Stadt Villach

Astrid Pazelts Künstlerbuch „Villacher Totentanz“ beschäftigt sich mit den Opfern der NS-Zeit. Das Buch ist ein Unikat (42 x 31 cm), die 32 Seiten sind aus Leinwand geschnitten und mit Acrylfarbe bearbeitet. Das Buch wird als ein Stück **Kunst im öffentlichen Raum vor dem Dinzlschloss in Villach** dauerhaft der Öffentlichkeit zugänglich gemacht – Eröffnung im Rahmen der Langen Nacht der Museen am **7. Oktober**.

Lass dich heimgeigen, Vater oder Den Tod ins Herz mir schreibe

Vorauszuschicken ist: Josef Winklers jüngstes Werk, ein Burgtheater-Auftragsstück, das im November im Wiener Kasino am Schwarzenbergplatz uraufgeführt und im kommenden Frühling als erweiterte Fassung unter dem gleichnamigen Titel als Roman bei Suhrkamp erscheinen wird, *muss* für Aufsehen und Aufruhr sorgen, und nicht – jedenfalls nicht *nur* – im Hinblick auf Sprache und Weise, sondern auch was die Geschichte betrifft. Obwohl die Grundelemente des Winklerschen Sujets beibehalten werden – wieder ringt er mit dem Vater, wieder deliriert er sich in einem Wort(voll)rausch hinter die Kulissen seines Heimatdorfs Kamering zurück, wo er sich in gewohnter Manier einmal als teilnehmender, ein andermal als teilnahmsloser Beobachter unter das schon in früheren Arbeiten ein- und vorgeführte Personal mischt –, lässt sich nach den ersten drei Sätzen erahnen, dass es diesmal keine gewöhnliche Heimkehr ins *wahrscheinlich literarisch bestdokumentierte Dorf Österreichs* (© Klaus Kastberger) ist. *Lieber Vater! Böser Vater! Warum hast du geschwiegen?*, poltert er da los, und es klingen die Kreuzesworte Christi an: *Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?*

Als der Bühnenpreisträger fast dreizehn Jahre nach dem Tod des Vaters erfährt,

dass sein Kärntner Landsmann Odilo Globocnik, als Leiter der „Aktion Reinhardt“ für den planmäßigen Massenmord am jüdischen Volk verantwortlich, nach seinem Zyankali-Selbstmord während der Festnahme von britischen Soldaten bei Nacht und Nebel in den Sautratten verscharrt worden ist, ausgerechnet in jenem am Kameringer Ortsrand gelegenen Gemeinschaftsfeld, auf dem auch die bäuerliche Familie des Autors Getreide und Mais anbaute, bricht es aus ihm heraus. In einem nicht enden wollenden Wortanfall speit er dem Vater, der wie die anderen Dorfleute Zeit seines Lebens kein Sterbenswort über den im Acker vermeintlich für immer zum Verschwinden gebrachten NS-Verbrecher verlor, seinen Ekel über das vom Leichengift des Massenmörders entheiligte *täglich Brot* vor die Füße. Der wiederholte Versuch, das Verschweigen des Vaters gewaltsam zu knacken, begegnet uns mit Blick auf den schon im *Ackermann aus Kärnten* angeführten väterlichen Zuruf *Red oder schein Buchstaben* in einer tragischen Gegenseitigkeit. Jetzt dreht der Sohn den Spieß eben um, stochert wie besessen im Ackerboden der Sautratten, in dem das Böse wächst und gedeiht, sich – *ach, wie gut, dass niemand weiß* – in Roggen, Weizen und Mais und schließlich in den Körpern

der Menschen und Tiere anreichert. Immer wieder an den Grenzen des Sagbaren legt Josef Winkler den Finger in Kriegswunden, schraubt, stampft und gräbt sich in Gründe und Abgründe, um mit der Wut der Verzweiflung das Skelett des Massenmörders ans Licht zu zerren, das im gemeinschaftlichen Nährboden nach den Schicksalen der Lebenden greift. Was mit der Anklage des Vaters beginnt, wird so zur martialischen Achterbahnfahrt durchs Dämonium einer von Sprechtabus und Halbwahrheit geprägten Dorfgemeinschaft. Radikaler denn je wird uns das *wilde Kärnten* vor Augen geführt. Weil Josef Winkler mit Odilo Globocnik nicht nur die Tragödie einer Familie und eines Dorfes ausgräbt, sondern die belastete Geschichte eines ganzen Landes, in dem die unheilvolle Aura vertuschter Opfer- und vor allem Täterorte immer noch wirkt. So gesehen ist *Lass dich heimgeigen* im zweifachen Sinn die Geschichte einer Heim-Suchung.

● Anna Baar

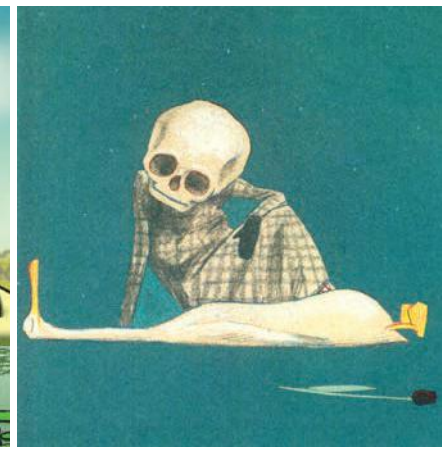
* 1973 in Zagreb, Kindheit und Jugend in Wien, Kärnten und Dalmatien, lebt in Klagenfurt, Schriftstellerin, im Juli erschien ihr zweiter Roman „Als ob sie träumend gingen“.

Burgtheater Wien:

Josef Winkler – **Lass dich heimgeigen, Vater oder Den Tod ins Herz mir schreibe.**

Uraufführung am **10. November**

www.burgtheater.at



Elisabeth Helland Larsen: Marine Schneider „Das Leben und ich“. Foto: Verlag Kleine Gestalten, 2016

Peter Schössow: „Gehört das so?!“ Foto: Carl Hanser Verlag

Wolf Erlbruch: „Ente, Tod und Tulpe“, Verlag Antje Kunstmann. Foto: Wolf Erlbruch

„Wie ist das, wenn man tot ist?“ Der Tod im Kinderbuch.

Kinder begegnen den Themen Tod und Sterben auf vielfältige Weise. Kinderbücher, insbesondere Bilderbücher, können ihnen bei eigenen schmerzlichen Verlusterfahrungen helfen, den Tod zur Sprache zu bringen.

Wie lässt sich der Tod Kindern gegenüber überhaupt formulieren? Erwachsene neigen dazu, ihnen die Auseinandersetzung mit dem Thema ersparen zu wollen, obwohl Kinder unverkrampft und mit einer gewissen Neugierde an den Tod herangehen, selbst in Trauersituationen. Sie haben unterschiedliche und berechtigte Fragen zum Sterben und zum Tod. Wichtig ist, sie einzubeziehen und sie durch sachliche, kindgerechte Erklärungen zu informieren. Parallel dazu bedarf es emotionalem Rückhalt, wodurch Kinder erfahren, dass ihre Gefühle wahr- und ernstgenommen werden. Hilft man ihnen, ihre mitunter sprunghaft wechselnden Gemütsbewegungen in solchen Ausnahmesituationen in Worte zu fassen, lernen sie, ihre eigenen, irritierenden Emotionen zu verstehen, einzuordnen und auszudrücken. Wenn Eltern ihre eigenen Glaubenseinstellungen vermitteln, sollten sie dabei Bedacht darauf nehmen, den Tod als etwas Natürliches, zum Leben-Gehörendes zu charakterisieren. Schonend gemeinte Umschreibungen, die die Endgültigkeit des Todes herunterspielen, wecken mitunter falsche Vorstellungen und Ängste. Fördert man eine altersgemäße Auseinandersetzung mit dem Thema, was auch spielerisch und nonverbal erfolgen kann, so zeigt man dem Kind Möglichkeiten auf, zu lernen, mit dem Tod umzugehen.

Kinderbücher zielen heute auf die kindliche Autonomieentwicklung. Sie wollen weniger erziehen, als fördern und unterhalten. Bilderbücher nehmen nach wie vor eine zentrale Rolle in der Kinderkultur ein und prägen das Literaturverständnis von klein auf. Ihr literarisch-

gestalterische Anspruch ist hoch, die Themenpalette umfassend. „Schwierige Themen“ wie Tod und Verlust werden nicht mehr ausgeklammert. Ein qualitativ-volles Bilderbuch ist im besten Fall dazu geeignet, sich gemeinsam mit Kindern dem Tod allgemein zu nähern, sie auf das Thema vorzubereiten und in Verlustsituationen zu trösten. Dabei gilt es, das Kind mit seinen individuellen Bedürfnissen in den Blick zu nehmen und sich für den situativ richtigen Zugang zu entscheiden.

Bilderbücher zu Tod, Verlust und Trauer sind in ihrer Herangehensweise sehr facettenreich. Sie rücken generell das Unfassbare und Endgültige am Tod in den Mittelpunkt ohne in Stereotype abzugleiten und versuchen, für Kinder klare Worte zu finden. Denn die Benennung der Geschehnisse und Emotionen ist heilsamer als das Nichtausdrücken, das belastende Situationen nur verschlimmert. Die große Vielfalt in dem Genre – ob sachlich, sentimental, humorvoll oder skurril – unterstreicht die aktuelle pädagogische Haltung: Kindern muss ihr eigener Trauerweg zugestanden werden! Viele Bücher beinhalten autobiografische Züge und zeigen persönliche Wege auf, mit Tod und Trauer umzugehen. Sie spiegeln die vielschichtigen Empfindungen in solchen Situationen und erzählen lebensnah bis ungeschönt, liebevoll bis lustig-befreiend, ohne pädagogisch zu erklären. Skizzenhafte Illustrationen fangen mehr das Ganze ein, als dass sie Einzelheiten preisgeben. Freundliche Farben strahlen Wärme aus und verdeutlichen jene Bindungen, die in Form von Erinnerungen über schmerzhaftes hinaus Bestand

haben. Gelingt es dem Buch, die Normalität des Sterbens zum Ausdruck zu bringen, kann es eine tiefere und innigere Beziehung zur Wirklichkeit herstellen und Kindern den Tod als einen Teil des Lebens begreiflich machen.

● Andrea Kirchmeir

als Religions- und Museumspädagogin mit kunsthistorischem Hintergrund sowie als dreifache Mutter täglich mit Kindern und Jugendlichen unterschiedlichen Alters befasst.



Elisabeth Helland Larsen, Marine Schneider: Das Leben und ich. Eine Geschichte über den Tod
Verlag Kleine Gestalten, 2016 | 14,90 Euro
ISBN: 978-3-89955-770-1

Zum Buch: Das Buch lebt von den Erfahrungen der Autorin, die seit 20 Jahren als Clown in Kinderhospizen auftritt. Behutsame, kindlich-träumerische Illustrationen lassen einen weiblichen Tod durch eine Welt sanfter Schönheit ziehen. Mit ehrlicher, zugleich poetischer Sprache holt das für Kinder ab 4 Jahren empfohlene Bilderbuch den Tod zurück ins Leben. Es spiegelt eine unbekannte Welt wider bzw. entfaltet eine neue, durchaus hoffnungsvolle Sicht der Wirklichkeit, wo Tod und Leben Teile eines umfassenden Ganzen sind.

■ DIE BRÜCKE VERLOST

zwei Exemplare

Es gewinnen die ersten zwei E-Mail-SchreiberInnen an: bruecke@ktn.gv.at
Als Betreff „Das Leben und ich“ und im E-Mail bitte Ihren vollständigen Namen sowie Ihre Postadresse angeben. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Tod in der Kärntner Literatur



Der Tod ist, wie in der Literatur im Allgemeinen, so auch in der Kärntner Literatur ein häufiges, um nicht zu sagen allgegenwärtiges Thema. Die folgenden Beispiele können also nur (subjektive) Auswahl und Versuch einer Gewichtung sein, die einen Eindruck von der Vielfältigkeit der literarischen Darstellung des eigentlich Unsagbaren und Unbegreiflichen vermitteln sollen.

Ingeborg Bachmann (1926-1973) hat bekanntlich ihr Spätwerk als „Todesarten“-Projekt begriffen. Gemeinsam ist den Texten die Darstellung der vernichtenden Dimension von Faschismus im politischen wie im privaten, zwischenmenschlichen Bereich. Das utopische Moment einer Hoffnung, das Bachmann von Anfang an und beharrlich der destruktiven Kraft entgegengesetzt – „zugrunde gehen“, heißt bei ihr auch den Dingen auf den zu Grund gehen –, erscheint vor diesem Hintergrund auch als Überlebensstrategie.

Robert Musil (1880-1942) hat, um eine Brücke zur ersten fundamentalen Katastrophe des 20. Jahrhunderts zu schlagen, in seiner Erzählung „Das Fliegenpapier“ (entstanden 1913, erschienen 1936 im „Nachlass zu Lebzeiten“) minutiös den Todeskampf einer Fliege beschrieben, die in ihrer Fokussierung auf das Detail die Monstrosität des Todes bzw. des Sterbens darzustellen vermag und, einem Commonsense innerhalb der Musil-Forschung zufolge, das Massensterben im Ersten Weltkrieg vorwegnimmt: „Noch am nächsten Tag wacht manchmal eine auf, tastet eine Weile mit einem Bein oder schwirrt mit dem Flügel. Manchmal geht solch eine Bewegung über das ganze Feld, dann sinken sie alle noch ein wenig tiefer in ihren Tod.“

Ganz anders, aber nicht weniger eindrucksvoll stellt sich Tod im Werk der Christine Lavant (1915-1973) dar. Die Autorin, die von Geburt an durch Krankheit gezeichnet ist, kann dem Tod auch tröstliche Seiten abgewinnen. In ihrem Gedicht „Verschriener Tod, für mich bist

du so schön“ (in: Die Bettlerschale, 1956), imaginiert das lyrische Ich den Tod als schützendes Obdach. Doch nicht immer ist es die erlösende Komponente, die Lavant in den Vordergrund stellt, vielfach sind auch Vorstellungen vom Tod der Eltern, oder abstrakter, von der Erfahrung des Verwaist-Werdens auch im Sinne eines allumfassenden Verlassenheitsgefühls, vorherrschend.

Florjan Lipuš (geb. 1937) literarisches Schaffen steht insgesamt unter dem Eindruck der Deportation und Ermordung der Mutter durch die Nationalsozialisten. In seiner jüngsten Publikation, „Mirne duše“ (2015), deutsch „Seelenruhig“ (Jung und Jung 2017), erzählt der Autor von der Welt der Kindheit und Jugend und führt dabei eindringlich vor Augen, dass das Heranwachsen und das Leben insgesamt mit Grenzerfahrungen und Initiation mit Verlust und dessen Überwindung einhergeht. „Die Toten werden zu Brücken, über die er gehen wird, auf denen er haltmachen und in die Tiefe starren wird, von Ufer zu Ufer wechseln wird [...]“. In dem Band befindet sich zudem eine, in der österreichischen Literatur nach 1945 einzigartige und gewissermaßen stoffliche Beschreibung der Seele, die ja der christlichen Tradition zufolge den Tod überdauert.

Unter den nach 1945 geborenen Autorinnen und Autoren führt in punkto Tod kein Weg an Josef Winkler (geb. 1953) vorbei. Der Selbstmord zweier Jugendlicher, die sich mit einem Kalbsstrick in der Pfarrhofscheune des heimatischen Dorfes erhängen, ist Ausgangspunkt des Schreibens und steht gleichsam programmatisch über dem Gesamtwerk. Der Abschied aus großer räumlicher Distanz und die Verbindung der Kulturen führen zu wunderbaren Bildgebungen, wie in „Roppongi. Requiem für einen Vater“ (2007), wo der verstorbene Vater in Gestalt eines weißen Reiher am Ufer eines japanischen Teiches landet. In der Novelle „Natura morta“ (2002) hat Josef Winkler

Ruth Hanko, Ohne Titel, Holzschnitt 59 x 42 cm, 2011.
Foto: Ferdinand Neumüller



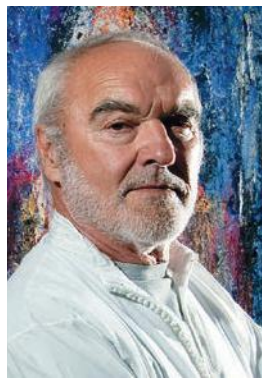
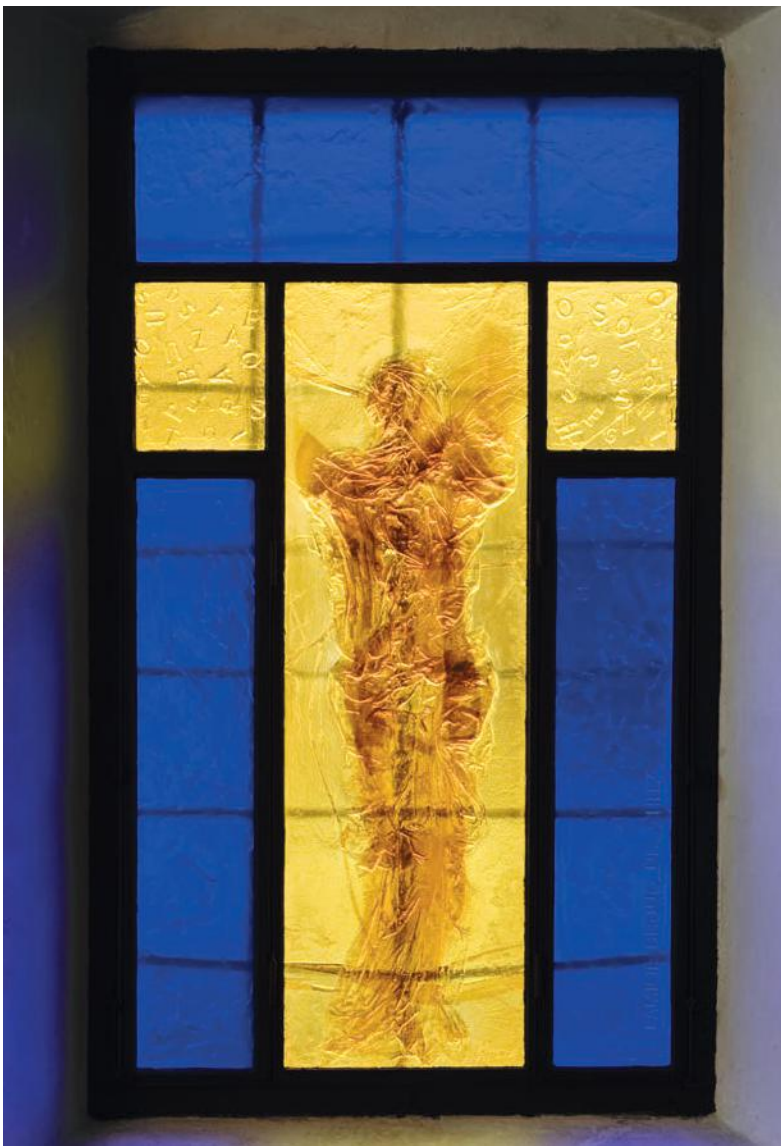
dem Kontrast von Tod und Leben eine der wohl augenfälligsten Gestaltungen zuteilwerden lassen und das Tragen des verunfallten römischen Jünglings Piccolotto durch das bunte, pralle Marktgeschehen gleichsam als filmisches Gemälde inszeniert, als Grablegung oder Pietà, bei der Schönheit und Schrecken unauflöslich miteinander verbunden sind.

Vom Tod bzw. vom Ende her motiviert sind vielfach auch die Texte Alois Hotschnigs (1959). Mit seinem Erzähldebüt „Aus“ (1989) nimmt eine sprachliche Distanzierung als Befreiung ihren Anfang. Ausgelöst durch den Tod des Vaters, versucht der Sohn die erfahrene Gewalt und Demütigung auf- und abzuarbeiten, indem er den Vater gleichermaßen durch das Erzählen sterben lässt und begräbt. In späteren Werken weicht die Vehemenz subtileren Konstellationen, der Tod und die damit verbundene Auseinandersetzung mit einem Erbe bleiben aber bestimmend.

Elke Laznia (geb. 1974) nähert sich dem Thema Tod in Andeutungen und zielt auf die Empfindung. In dem Prosagedicht „dein und mein. nie unser“ erzählt sie von einem nächtlichen Spaziergang, der ein Paar, ein Ich und ein Du, an einem Friedhof vorbeiführt. Der Anblick der Kerzen lässt die Grenzen zwischen Lebenden und Toten, zwischen Todeswunsch und Todesangst verwischen und ruft die eigene Verlassenheit in Erinnerung: „durch den hohen Zaun sehen wir die zarten roten Lichtpunkte, wie zufällig hingesät (die Seelensaat), einmal mehr einmal weniger, da flackern die armen Seelen der Dagebliebenen, der widerwillig Verschonten, sag ich zu dir, die zünden ihre kleinen armen Seelen an, denen, die gehen durften, damit sie zurückfinden und sie zu sich holen.“ (in: Salzgehalt. Dichtungen, Müry Salzmann, 2017.)

● Katharina Herzmansky

Germanistin, literarischer Brückenpfeiler, Mitarbeiterin der Unterabteilung Kunst und Kultur



Valentin Oman, * 1935 in St. Stefan/Šteben bei Villach, einer der bedeutendsten Künstler unseres Landes, neben zahlreichen Ausstellungen im In- und Ausland – darunter auch im Oman und Jemen – hat Oman vielfältige Arbeiten für den öffentlichen Raum realisiert.

www.oman-valentin.com

Foto: Ferdinand Neumüller

Der Vergänglichkeit auf der Spur

Requiem für den homo sapiens



Denkt der Mensch heute überhaupt noch an den Tod? Löst unsere eigene Vergänglichkeit in Zeiten virtueller Existenz überhaupt noch Nachdenklichkeit aus? Und hat nicht gerade die Kunst schon immer nach Wegen gesucht, dem Tod zu entrinnen oder zumindest der Vergänglichkeit ein Denkmal zu setzen? Das Requiem verweist sowohl auf eine musikalische Komposition als auch auf das gesamte Ritual menschlichen Totengedenkens. Für den Künstler Valentin Oman bildet es das Leitmotiv seines ästhetischen Zugangs zum Tod. In einem BRÜCKE-Gespräch von und mit der Philosophin Karoline Feyertag reflektiert Valentin Oman über die Vergänglichkeit der Welt und des Menschen, die sich mitunter in der Vergänglichkeit der Kunst selbst spiegelt.

Valentin Oman: Es wäre besser mit jenen zu sprechen, die tagtäglich mit Tod und Vergänglichkeit konfrontiert sind: den Krankenschwestern und Ärzten in den Krankenhäusern, den Seelsorgern und Sterbebegleitern. Ich als Künstler betrachte den Tod aus einem ästhetischen Blickwinkel. Es geht mir ähnlich wie dem vor kurzem im Alter von 103 Jahren verstorbenen Maler K.O. Götz, der – befragt zum Tod – antwortete, er habe darüber noch nicht nachgedacht. Und er fügte dazu: „Aber vielleicht sollte ich doch.“

Karoline Feyertag: Dann sprechen wir vielleicht besser zuerst über Ihre Malerei. Die Technik, die Sie im Laufe der Zeit entwickelt haben, die Vielschichtigkeit der Bilder, die mittels eines speziellen Abziehverfahrens entsteht, erinnert in ihrer Ästhetik an Freskenmalerei.

Valentin Oman: Es handelt sich dabei nicht um Fresken, die meisten meiner Malereien basieren auf der Secco-Technik,

sie sind auf trockenem Grund gemalt und nicht auf feuchtem. Das einzige echte Fresko habe ich für die Verabschiedungshalle in Annabichl gemacht, eine sehr frühe Arbeit [siehe Abbildung 3]. Danach stellte ich fest, dass diese eine Schicht, die man auf den Putz aufträgt, nicht ausreicht, um die Vielschichtigkeit, aber auch die Brüchigkeit des Menschen darzustellen. Durch den Versuch, mehrere Farbschichten sichtbar zu machen, erhielt ich zwei unterschiedliche Resultate: Zum einen sind meine Bilder „Schweißtücher der Menschheit“, Spuren oder Abdrücke von menschlichen Gesichtern und Figuren auf der Leinwand. Zum anderen begann ich für die Gestaltung des Altarraums in Tanzenberg direkt an der Mauer zu arbeiten. Diese Arbeitsweise habe ich auch in meinem Atelier später immer mehr ausgebaut. Das Malen an der Mauer erlaubt es mir, meine Routine als Maler zu zerstören, die „Geläufigkeit“ zu ruinieren. Meine Seccomalereien habe ich zuerst mit Molino, später mit Gaze überklebt, und nach dem Eintrocknen wieder abgezogen. Dieses Überkleben und Abziehen habe ich immer wieder wiederholt, in Tanzenberg arbeitete ich über ein Jahr vor Ort. Dadurch wurde der Prozess der Vergänglichkeit selbst auch sichtbar. Auf diese Weise gelang es in Tanzenberg, dass die gemalten Figuren aus der Wand heraustreten, denn sie sollten nicht wie aufgemalt erscheinen. Gleichzeitig wollte ich durch diese neue Technik auch meine Routine und damit die Deutlichkeit der Figur zerstören. Beim „Decollagieren“ spielt deshalb auch der Zufall eine große Rolle: Welche Schichten von Farbe werden abgetragen, abgerissen? Was bleibt übrig?

Karoline Feyertag: Kann man Ihre noch nicht abgeschlossene Serie „Ecce Homo“, in welche sich das für den Altarraum in Tanzenberg geschaffene „Requiem für den homo sapiens“, [Abbildung 2: Seccomalerei 1986/87], aber auch die Wandma-

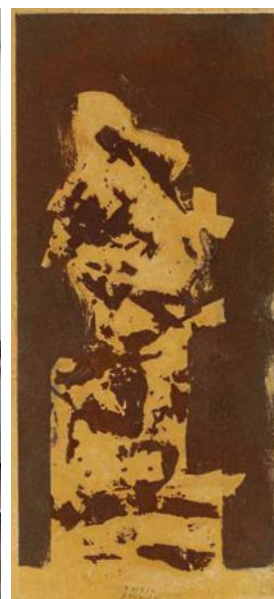


Abb. 1: „Ecce homo lux eterna“, Glasfenster St. Stefan, 2008. Foto: Ferdinand Neumüller | Abb. 2: Ausschnitte Seccomalerei, Kirche Tanzenberg, 1986/87. Foto: Ernst Prokop
Abb. 3: Verabschiedungshalle Annabichl, 1965. Foto: Ferdinand Neumüller | Abb. 4: „Fossil“, Mischtechnik auf Papier, 2011. Foto: Ferdinand Neumüller

lereien im Profanbau des slowenischen Gymnasiums, einreihen, als Memento mori verstehen? Soll es den Menschen an seine Sterblichkeit erinnern? Oder könnte es uns auch daran erinnern, dass wir vielleicht bald nicht mehr Menschen, sondern etwas Anderes, Neues sein werden, Cyborgs oder transhuman? Bedeutet das „Requiem für den homo sapiens“ auch einen Abschied vom sterblichen Menschen?

Valentin Oman: Die Serie „Requiem für den homo sapiens“ befasst sich mit der Kulturgeschichte der Menschheit. Ich habe mich nie besonders für *l'art pour l'art* interessiert, es gab immer ein Thema, das mich geleitet hat. Ohne Thema, ohne an den „Ecce Homo“ zu denken, geht bei mir nichts. Aber ich kann als Maler nur andeuten, dass es eine Menschheitsgeschichte mit den verschiedensten Kulturen und Minderheiten gibt. Durch die von mir entwickelte Arbeitstechnik kann ich auch die Zeit unter dem Vorzeichen der Vergänglichkeit spürbar machen. Bei dem „Requiem“ mit seinen Figuren, die aus der Wand heraustreten, steht es dem Betrachter frei, die Vergänglichkeit des Menschen zu sehen oder etwas Neues, neue Gestalten des Menschlichen. Auch wenn ich sogenannte „Landschaftsbilder“ male, interessieren mich weniger Himmel und Erde als das, was unter der Erde liegt. Ich mache eher histologische Schnitte durch Erdschichten, um die Fossile sichtbar zu machen, die der Mensch hinterlassen hat – Autoschrott erscheint dann als fossile Struktur unserer Zeit. Auch sind meine Soča-Bilder immer als Kulturlandschaftsbilder zu verstehen – Stichwort Isonzoschlachten und Erster Weltkrieg. Ich habe immer Geschichte und Politik zusammengedacht. Schon an der Akademie in Wien habe ich als Thema meiner Abschlussarbeit eine Verabschiedungshalle für mich selbst gewählt. Daraus ist später dann die Verabschiedungshalle in

Annabichl entstanden. Was mich in der Malerei von Anfang an interessiert hat, war die künstlerische Gestaltung des öffentlichen Raumes. Aus diesem Blickwinkel kann auch meine Experimentierfreude und die Weiterentwicklung neuer Materialien verstanden werden. Was zeigt Vergänglichkeit? Zum Beispiel Rost. Ich hatte schon sehr früh den Wunsch, rostige Bilder zu malen und habe mich gefragt: Wie kann ich Eisenstaub zum Rosten bringen? Mittlerweile kann ich in kürzester Zeit Rost erzeugen, d.h. die Vergänglichkeit von zwei Stunden verdeutlichen. [Abbildung 4: „Fossil“, Mischtechnik auf Papier, 2011]

Karoline Feyertag: Und somit die Vergänglichkeit auch beschleunigen ...

Valentin Oman: Ja, gewissermaßen. Und sichtbar machen. Diese Sichtbarmachung soll einen Freiraum für den Betrachter, nicht nur für den außenstehenden, sondern auch für mich selbst, mit sich bringen. Ein Bild soll nicht zu schnell „ausgeschaut“ oder „durchschaut“ werden. In diesem Sinn spielt die Zeitlichkeit eine große Rolle für meine Arbeit als Künstler. Die Energie des Gesehenen und Geschehenen, die investierte Zeit wird dabei direkt auf die Bilder übertragen, wird in ihnen auf geheimnisvolle Weise spürbar.

Karoline Feyertag: Philosophisch betrachtet zeichnet den Menschen gerade sein Bewusstsein von der eigenen Vergänglichkeit aus. Gemeinsam mit der Fähigkeit zur Sprache bzw. Schrift unterscheidet ihn dieses Wissen um die eigene Sterblichkeit, um die Endlichkeit des Lebens, wahrscheinlich von den übrigen Lebewesen. Sollte nicht eigentlich dieses Bewusstsein alle Menschen trotz ihrer Unterschiede miteinander verbinden? Und ist die Kunst letztlich nicht auch der Versuch, einen Umgang mit diesem mitunter belastenden und angsteinflößenden Wissen zu finden?

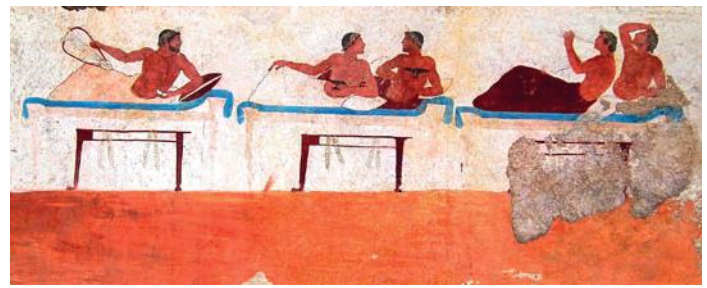
Valentin Oman: Die Kunst kann die Vergänglichkeit nur verzögern. Hinzu kommt, dass ich Spuren hinterlassen möchte. Ich habe den Ehrgeiz, meine eigenen Spuren sichtbar zu machen, die nicht austauschbar sind. Ich frage mich oft: Was hat Bestand? Was wird zerstört? Das Thema Verlust ist für mich in vielerlei Hinsicht zentral: Auch in Bezug auf den Verlust meiner eigenen Werke. Die Angst, alles zu verlieren, ist sehr präsent. Obwohl man sich auch fragen muss: Was geschieht in Syrien, im Jemen? Was wurde alles mutwillig durch den Menschen zerstört? Und schließlich muss man sich auch fragen: Was kommt nach dem Tod? Bei uns hat moderne und zeitgenössische Kunst erst seit etwa vierzig Jahren ihren Platz in Sakralräumen gefunden. In einem Sakralraum wie zum Beispiel der Kirche St. Stefan konnte ich die alten Glasfenster neu gestalten. Im Mittelpunkt steht wieder der homo sapiens, die menschliche Figur, die sich nun allerdings – auch ohne Sonne – in Licht auflöst. [Abbildung 1: „Ecce homo lux eterna“, 2008] Mit der von mir entwickelten Technik, die fossile Strukturen im reliefartig geschmolzenen Glas sichtbar macht, kann ich andeuten, was uns vielleicht nach dem Tod erwartet. Gelbes Licht und Ultramarin – zwei Farbvarianten. Deutlicher kann und will ich nicht mehr werden. Denn mehr als eine Andeutung kann es nicht sein.

● **Karoline Feyertag**

* 1977, Philosophin zwischen Wien, Paris und Klagenfurt, Lehrbeauftragte am Institut für Philosophie, AAU Klagenfurt sowie Mitarbeiterin im FWF-PEEK-Projekt „Dizziness-A Resource“, Akademie der Bildenden Künste, Wien.

Aktuelle Ausstellung:

noch bis 26. Oktober, Alte Burg Gmünd: „Valentin Oman – Malerei“. Die Ausstellung präsentiert neben neuen Arbeiten aus der Serie „Ecce Homo“ eine Auswahl von Zeichnungen und Rostbildern. www.alteburg.at (Veranstaltungstipps)



Deckplatte der Tomba del Tuffatore mit der Darstellung des „Taufers“ (480/70 v. Chr.), Museum von Paestum. Foto: Michael Johanning 2001 (UTC) | wikimedia
 Langseite der Tomba del Tuffatore (480/70 v. Chr.), Museum von Paestum. Foto: Velvet | wikimedia
 Langseite der Tomba del Tuffatore (480/70 v. Chr.) mit Bankettdarstellung, Museum von Paestum. Foto: Velvet | wikimedia

Todessprung

Von der Symbolkraft antiker Grabmalerei.

Im heißen Sommer des Jahres 1968 machten italienische Archäologen etwa 90 Kilometer von Neapel entfernt einen aufsehenerregenden Fund: Eineinhalb Kilometer südlich der bekannten Ruinenstätte Paestum, dort, wo heute die Ortschaft Tempa del Prete liegt, hatte man in der Antike einen Friedhof, eine Nekropole, angelegt und vom 6. bis zum 4. Jahrhundert v. Chr. die Toten bestattet. Hier entdeckte man ein Grab, das weltberühmt werden sollte als „Tomba del Tuffatore“, als „Grab des Tauchers“.

Die Gräber, die man um Paestum gefunden hat, sind in der Regel Kastengräber, sie bestehen also aus mehreren Kalksteinplatten, die gemeinsam einen steinernen Sarkophag bilden. Die Seitenwände und Abdeckung dieser Begräbnisstätten waren reich mit Malereien verziert. Die Bilder wurden in Fresko-Technik aufgetragen, an der zum Inneren des Grabs gewandten Seite der Platten: das bedeutet, dass man sie gleichsam nur für die Begräbnisgäste und den darin Bestatteten anbrachte, da sie ja von außen nicht zu sehen waren. Als man das Grab des Tauchers gefunden hatte, war von der „Entdeckung der großen griechischen Malerei“ die Rede. Tatsächlich aber sehen wir uns mit höherer Wahrscheinlichkeit einem Produkt aus einer griechischen Kolonie in Italien gegenüber, wie der Vergleich mit kampa-nischer Keramik aus derselben Epoche ersichtlich macht. Doch der Fund von Malereien aus einer so frühen Zeit, man schätzt, dass sie um 480 / 470 v. Chr. entstanden sind, war zweifellos von fun-

damentaler Bedeutung, was Erkenntnisse über die griechische Malerei jener Epoche betrifft; sie ist – von der Vasenmalerei abgesehen – quasi unbekanntes Terrain.

Das „Grab des Tauchers“ trägt Verzierungen in einzigartiger Qualität und Form: an den längeren Wandstücken ist ein großes Gelage dargestellt, bei dem sich zehn liegende Gestalten vergnügen. Die Tatsache, dass es sich durchwegs um Männer handelt, die in einem Fall in homoerotischer Stellung gezeigt sind, gibt einen Einblick in die Lebenswelt vermög-ender Griechen Unteritaliens in klassischer Zeit. Dass die homoerotischen Beziehungen sich zur damaligen Zeit nicht nur auf die griechische Lebenswelt beschränkten, sondern auch Etrusker und Italiker einbezogen, bezeugt eine Inschrift, die in einer etruskischen Siedlung nahe des heutigen Salerno gefunden wurde: auf dieser sind Griechen, Etrusker und Italiker als Partner beim Liebesspiel genannt. Die Wahl dieses Themas sollte wohl die gehobene soziale Stellung des Verstorbenen zum Ausdruck bringen und vielleicht auch ein Abbild seines irdischen Lebens sein.

Etwas ganz Besonderes ist jedoch das Motiv auf der Deckplatte des Grabes: Hier ist ein nackter junger Mann zu sehen, der von der Höhe eines Sprungturmes herab vor einem weiten, hellen Hintergrund mit dem Kopf voraus in gestreckter Haltung ins azurblaue Wasser springt. Der Archäologe Mario Napoli, der die erste populäre Veröffentlichung über die aufregenden Funde auf den italienischen Büchermarkt brachte, glaubte auf Grund der weitgehen-

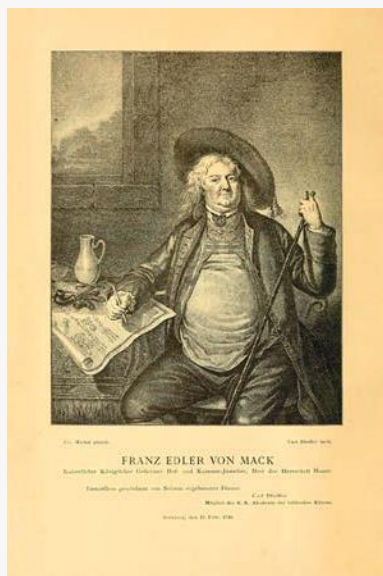
den Abstraktion der Gestalt des Tauchers, welche die Realität einiger anatomischer Details von jeder Beziehung zum Alltäglichen trennt, in dieser Figur ein ungewöhnliches Todessymbol zu sehen, ausgedrückt durch einen Sprung, der uns vom irdischen Leben ins Jenseits bringt.

Die neueren Forschungen zeigen jedoch, dass das Grab des Tauchers sich in eine lokale Tradition einfügt, die sich dank anderer Gräber im Museum Paestum rekonstruieren lässt. Vor allem das sog. Palmetten-Grab wirft neues Licht auf das Rätsel des Taucher-Grabes, da es auf der Deckplatte denselben Rahmen mit vier Palmetten in den Ecken zeigt, wie er auch den Taucher einrahmt. Es gab also in Paestum eine lokale Tradition, die diese Form der Bildsprache kannte und reproduzierte. Damit ist die Theorie von einer etruskischen Beeinflussung der Grabmalerei von Paestum endgültig überholt.

Das Wasser hatte eine starke Symbolkraft in der altgriechischen Vorstellung von der Unterwelt: Bekannt sind die Flüsse Styx und Acheron, die die Ober- von der Unterwelt trennten. Der Acherusische See ist eines der weniger bekannten Gewässer der Unterwelt. Hier sollten sich die Verstorbenen um Vergebung bemühen und rituell reinigen, um für die weitere Reise ins Jenseits gerüstet zu sein. Tauchte der Jüngling von Paestum bei seinem Todessprung in dieses Gewässer ein?

● Mario Rausch

studierte in Wien und Athen Archäologie und Alte Geschichte und lebt als freier Journalist in Klagenfurt.



Titelseite der „Gedenkschrift eines verdienstvollen Wiener Bürgers“ aus 1904. Franz Edler von Mack. Valentin Maximilian Julian von Mack.

Fotos: Gedenkschrift eines verdienstvollen Wiener Bürgers, Wien 1904, im Besitz von Jörn Allwein

Begegnung mit der vergessenen Kulturfamilie der Ritter von Mack

Ein Kult-Spaziergang im Radius des Wulfenia-Kinos bis zum Friedhof St. Martin in Waidmannsdorf. Ausschweifen in vergangene Jahrhunderte, Österreichs Kulturgeschichte und über Kontinente.

Einen Besuch in Klagenfurts Wulfenia-Kino könnte man mit einem kleinen, etwa dreißig Minuten dauernden Spaziergang im Radius von etwa 300 Metern verknüpfen, um auf den Spuren bekannter, aber auch ver-



gessener Kulturmenschen zu wandeln. Nahe der Steinernen Brücke findet sich jene verwunschene Villa, in welcher der aus einer Bleiburger Familie stammende Komponist Anton von Webern, Schüler und Kommilitone Arnold Schönbergs, prägende Phasen seines Lebens verbrachte (was Anton Fuchs so schön in der BRÜCKE Nr. 7/8 im Jahr 1978 beschrieb). In die andere Richtung, vorbei an den gelben Nachkriegswohnhäusern, erbaut unter wesentlicher Mitwirkung des Großvaters des Verfassers, zu jenem Sternhochhaus, in dem Christine Lavant unglückliche Jahre verbrachte, wie sie in (nicht edierten) Briefen schrieb.

Auf dem gegenüberliegenden Friedhof findet sich in einer entlegenen Ecke das Grab der letzten zwei Generationen der Familie der Ritter von Mack, deren Mitglieder seit dem 18. Jahrhundert immer wieder eng mit Österreichs Kulturgeschichte verbunden waren und an die hier erinnert werden soll: Der Aufstieg begann zu Zeiten Maria Theresias, als der aus einfachen Verhältnissen stammende, vielseitige und verdienstvolle Goldarbeiter Franz Mack zum Hofjuwelier avancierte und zu einem der engsten Vertrauten der berühmten Kaiserin wurde. Innerhalb seines Lebens erwarb er Realitäten in

Wiens Innenstadt, drei Schlösser nahe Wiens (Mauer, Speising, Kalksburg), schuf wunderschöne Parkanlagen und ließ eine Pfarrkirche errichten. Sein Sohn Valentin heiratete die Tochter des Professors Valentin von Lebmacher, einem Wegbereiter der Geburtshilfe in Österreich, dessen Familie seit dem 12. Jahrhundert in Pulst bei Sankt Veit ansässig war.

Einige illustre Nachkommen eben dieser Alliance sollen hier erwähnt werden: etwa Katharina von Mack, die gemäß den Ergebnissen weltweit renommierter Musikwissenschaftler eine Schülerin Beethovens war und als dessen „unsterbliche Geliebte“ in Frage kommen könnte. Mack-Töchter heirateten in beste Familien der spätbarocken und biedermeierlichen Zeit ein, beispielsweise in die wohlhabende Reedersfamilie Godeffroy, das Grafengeschlecht Lamezan-Salins oder in die Familie des Tier- und Landschaftsmalers Franz von Pausinger. Eine spätere Nachkomm(in) war die vor allem auf Deutschlands Bühnen bekannte Schauspieler(in) Tilla Durioux, eine der meistgemalten Damen im Berlin der 1920er Jahre (Pierre Auguste Renoir, Lovis Corinth, Max Oppenheimer, Max Liebermann oder Oskar Kokoschka). Sie betrieb in den 1930er Jahren eine Künstlerpension in Abbazia an der Kvarner-Bucht und war verheiratet mit dem Kunstsammler Paul Cassirer, dessen Nef(e) wiederum der Ehemann der südafrikanischen Literaturnobelpreisträgerin Nadine Gordimer wurde. Die Namen der Macks

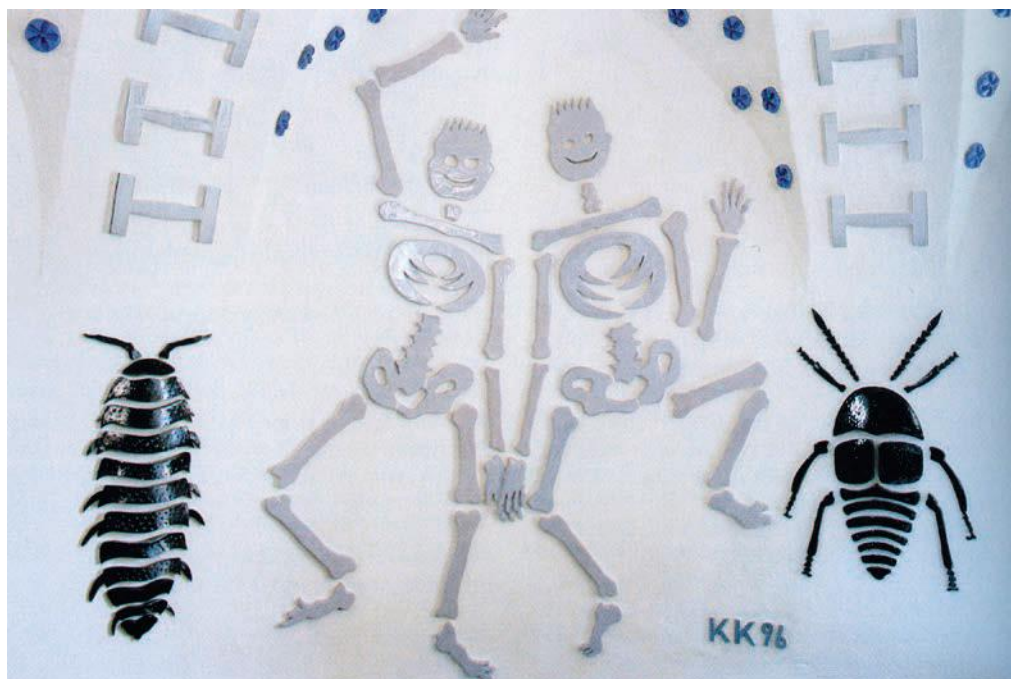
im Kulturleben ließen sich fortsetzen, da gibt's etwa auch verwandtschaftliche Beziehungen zur Familie Ephrussi, in Paris und Wien bekannte und wohlhabende Kunstmäzene des Fin de Siècle.

Nach Verlusten der herrschaftlichen Besitzungen kehrten Teile der von Macks Mitte des 19. Jahrhunderts nach Kärnten (Klagenfurt, Moosburg, Glandorf) zurück, wo diese nun bürgerlichen Berufen nachgingen. In den späten 1990er Jahren verstarb die letzte Namensträgerin und ruht nun am Waidmannsdorfer Friedhof. Dank deren Sohn, dem Architekten Jörn Allwein, der seine Kindheit und Jugend in Klagenfurt verbrachte, in Graz studierte und nun seit bald fünf Jahrzehnten als erfolgreicher Architekt in Südafrika und Griechenland tätig ist, konnte die 250-jährige Geschichte dieser vielseitigen Kulturfamilie gut recherchiert werden.

Nach dem gedanklichen Ausschweifen in vergangene Jahrhunderte, Österreichs Kulturgeschichte und über Kontinente hinweg, kann man nun innerhalb weniger Minuten wieder das Wulfeniakino erreichen und wird dort auf alle Fälle mit einem schönen und besonderen Film belohnt werden.

● Bernhard Brudermann

aufgewachsen in Mieger/Gemeinde Ebenthal. Studium Romanistik und Geschichte in Graz und Wien. Forscht über interkulturelle Beziehungen Kärnten-Friaul-Slowenien und über „vergessene“ Kulturschaffende. Dank dem unvergesslichen Fabjan Hafner.



Der Tod und der Volksglaube

Der Umgang mit dem Tod im Alpenraum hat sich über die Jahrhunderte hinweg bis in die Gegenwart einer steten Wandlung unterzogen. Und blieb manches Ritual ewiglich in seiner jeweiligen Zeit haften, so gibt es einige wenige Bräuche, die noch heute in stillen Augenblicken von Tod und Trauer gelebt werden.

„O dieser Weltweisheit Kinder,
alle, die noch am Leben sind,
setzt in euer Herz zwei Worte,
die von Christus sind gehört worden.
das eine: komm her, das andere: gehet hin.
Durch das erste haben die Guten Gewinn.
Sobald sie in den Himmel kommen,
da nehmen sie des Guten Nutzen wahr.
Das andere weist die Bösen in die Pein
der Hölle, die auch ewig wird sein.
Darum ich euch getreulich rate,
tut euch ab üppiger Taten,
denn die Zeit ist kurz in diesem Leben.“
<Beginn der Moralpredigt, Metnitzer Totentanz>



Vor dem Tod sind alle gleich, er holt hoch und niedrig, arm und reich. Eine Botschaft als Fundament für die Ewigkeit. Stets im Wandel ist hingegen der Umgang mit dem Sterben. War der Tod im Mittelalter allgegenwärtig, zelebrierte man im 19. und 20. Jahrhundert eine Vielzahl an Riten und Bräuchen, wird die Thematik in der heutigen Gesellschaft zum Großteil anonymisiert betrachtet. Doch der Reihe nach.

Totentanz. Die Kunst des Totentanzes erlebte seine erste Blüte in Mitteleuropa gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Leidvolle Katastrophen, die Pest, die Türkenbelagerungen und dergleichen mehr rafften zahlreiche Menschenleben dahin, der Tod war im Mittelalter stetiger Begleiter. Hohe Sterblichkeit, geringe Lebenserwartung, er war allgegenwärtig, was die Menschen dazu veranlasste, ihm ein Gesicht zu geben. Totentänze gibt es daraus resultierend in ganz Europa, der

Begriff beschreibt ein oft von Versen begleitetes, mittelalterliches Bildmotiv, indem in einem Reigentanz abwechselnd Lebende und Tote auftreten. Einer der wohl frühesten und bekanntesten Totentänze Österreichs befindet sich in der Kärntner Gemeinde Metnitz. Die Fresken am Karner der Metnitzer Pfarrkirche St. Leonhard dürften um 1500 entstanden sein, seit 1968 befinden sich die wertvollen Originale im Totentanzmuseum nordöstlich der Kirche. Ein monumentales mittelalterliches Totentanzfresko, ein mittelalterlicher Karner mit Freskenskopen, ein Totenschiff und moderne Totentanzdarstellungen findet man hier sowie das beeindruckende Metnitzer Totentanzspiel, das international bekannt ist und alle vier Jahre aufgeführt wird. Bei dem Freskenband selbst handelt es sich um 25 Figurenpaare mit einem vierzeiligen Spruchband darunter. Der Künstler dieses Totentanzes ist leider unbekannt, sehr wohl bekannt hingegen ist die Kärntner Künstlerin Kiki Kogelnik. Sie hat 1996 den romanischen Rundkarner der Pfarrkirche St. Laurentius in Stein im Jauntal umgestaltet und einen totentanzartigen Reliefzyklus aus verschiedenfarbigen Keramikziegeln gestaltet. Die Figuren drücken Heiterkeit aus, dem Tod soll dadurch der Schrecken genommen werden. Berühmt im Alpe-Adria-Raum ist auch der slowenische Ort Hrastovlje für seine romanische Dreifaltigkeitskirche mit dem Totentanz-Fresko des istrischen Malers Johannes aus Kastav (1490).

Von Volksglauben und Riten. Generell beschäftigt die Menschen zeitlebens die eine Frage: Was passiert zur Stunde des Todes, was kommt danach? Im 19. Jahrhundert war die Angst vor dem Tod natürlich allgegenwärtig, man wusste nicht, was in dieser Transformation vom Diesseits ins Jenseits passiert. Dies spiegelt sich vielerorts in Sagen, Märchen und verschiedenen Riten wider, wie Heimo Schinnerl, Leiter der Abteilung Volkskunde im Landesmuseum Kärnten aus seinen Aufzeichnungen heraus liest: „Die Leute sind damals mit dem Verstorbenen anders umgegangen als heute, da die Aufbahrung noch zu Hause in den eigenen vier Wänden stattgefunden hat. Daraus resultieren natürlich viele überlieferte Bräuche.“

Vielorts plagte die Menschen die Angst vor sogenannten Wiederkehrern, Tote, die wieder kommen und möglicherweise Schaden anrichten konnten, noch Schulden zu begleichen hatten oder keine Ruhe finden wollten. „Um dem entgegen zu wirken, hat man dem Verstorbenen immer die Augen verschlossen, als Schutz vor dem bösen Blick. Man hielt die Uhr an, verhängte alle Spiegel im Haus und trug den Toten nach der dreitägigen Totenwache immer mit den Füßen voran aus dem Haus, damit dieser hinaus schaut und nicht zurück.“ Für willkommene Wiederkehrer wurde hingegen von Allerheiligen auf Allerseelen die sogenannte Seelenspeise bereitet. Ein gedeckter Tisch mit Brot, Wasser, Messer, Kreuz und Kerze sollte den verstorbenen Seelen als Bewirtung dienen.



Kiki Kogelniks Totentanz im Karner Stein im Jauntal. Foto: Gemeinde St. Kanzian/Hermagoras Verlag
Metnitzer Totentanz, mittelalterliches Fresko um 1500. Foto: Metnitzer Totentanzmuseum
Totentanz-Fresko Hrastovlje/Slowenien. Foto: Sabine Weyrer



Fotos: Felix Pestemer | avant Verlag

„Diese Riten finden sich im gesamten Alpenraum auf ähnliche Weise, wohl auch deswegen, weil wir in unserem regionalen Wirkungsfeld es mit einem Kulturtransfer zu tun haben. Die Kärntner Slowenen haben durchaus ähnliche Bräuche wie die Seelenspeisung oder das Leichenmahl. Die Nuancierung kann teilweise verschieden sein, aber im Grundkanon geht es um dasselbe. Viele der Bräuche reichen zeitlich noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein“, berichtet Schinnerl.

Totenfaden, Sterbebesteck und Totenkrönlein. Ebenfalls üblich war zu dieser Zeit das Auflegen des sogenannten Totenfadens: „Der Tote war auf Brettern aufgebaut und von einem Sterbetuch bedeckt. Darüber legte man den Totenfaden. Dieser bestand aus einem Faden mit drei Wachs-kreuzlein im Abstand von Stirn, Mund, bis zu den betenden Händen oder zu den Fußenden. Ein Bannritual, damit der Tote nicht mehr wächst.“ Sterbebesteck fand man laut Schinnerl zu jenen Zeiten in jedem Bauernhaus, welches aus Kerzen, Kruzifix und einem Gefäß mit Weihwasser bestand. „Der Pfarrer war auf den entlegenen Höfen nicht immer sofort greifbar, meist wurde der Leichenzug nach der Hausaufbahrung vom Pfarrer abgeholt. Der Verstorbene wurde auch nie von den unmittelbaren Angehörigen gewaschen und eingekleidet, darum kümmerten sich die Nachbarn.“ Auch gab es die Besonderheit, dass man ledigen Frauen ein Totenkrönlein aufsetzte. „Bestehend aus geweihten Wachsstöcken, mit Rosmarinzweigen bestickt, galt es als Symbol dafür, dass die Verstorbene im Jenseits mit Jesus verheiratet werden konnte.“ Zwei solcher seltenen Totenkrönlein sind im Bestand des Landesmuseums Kärnten und stammen aus St. Stefan im Lavanttal.

Hilflosigkeit als Zeichen der Zeit. Einige Rituale werden heute noch in manchen Tälern gelebt, erzählt Schinnerl, viele gerieten in Vergessenheit: „Früher war der Tod im Lebenszyklus verankert, heute ist das fast anonymisiert. Man hat

Angst vor dem absoluten Ende und trotz unserer hochstehenden Kultur will man sich mit diesem Thema nicht vertraut machen.“

Ob so manches Ritual eine Renaissance erlebt? Damals waren diese Riten offensichtlich dazu da, um Ordnungen vorzugeben, damit sich die Hinterbliebenen an etwas orientieren konnten, Halt fanden und nicht hilflos zurück blieben. Um es abschließend in den Worten des Künstlers Peter Brandstätter zu sagen, dessen Totentanz-Bildzyklus permanent im Totentanzmuseum Metnitz ausgestellt ist: „Wer den Tod möglichst verdrängt, Gott und auch seinen Widersacher, den Teufel, Diabolus, Satan, oder wie man ihn benennen will, vergisst oder zur Seite schiebt, wird vieles auf dieser Welt nie begreifen können.“

● **Sabine Weyrer**

Die Autorin arbeitet als freie Journalistin und Texterin in Kärnten.

Tipps:

„Der letzte Takt – Totenlieder und Verabschiedungsrituale in Kärnten“
Sendetermin: **29. Oktober**, 18.30 Uhr, ORF II

Metnitzer Totentanzmuseum
Öffnungszeiten 10. April – 26. Oktober, 10 – 12 und von 14 – 17 Uhr oder nach Vereinbarung, Montag Ruhetag.
www.metnitz.gv.at/totentanz/museum

Metnitzer Totentanzspiel 2018
27. Juli, 28. Juli, 3. und 4. August 2018
Info und Karten: Vinzenz Ebner,
0664 – 87 51 797, totentanz@metnitz.at



Buch-Tipp:
Der Totentanz im Karner Stein im Jauntal
Hrsg. Gemeinde St. Kanzian Hermagoras Verlag, 1997
deutsch, slowenisch, englisch
80 Seiten | 10 Euro
ISBN 978-3-85013-569-6

■ DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare

Es gewinnen die ersten drei E-Mail-SchreiberInnen an: bruecke@ktn.gv.at | Als Betreff „Totentanz – Kiki Kogelnik“ und im E-Mail bitte Ihren vollständigen Namen sowie Ihre Postadresse angeben. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

literatur.tipp

Der Staub der Ahnen

Während hierzulande Allerheiligen und Allersee-len als Tage der besinnlichen Trauer begangen werden und der Tod allgemein kein zu Späßen ermunternder Geselle ist, wird in Mexiko ausgelassen gefeiert. Am *día de los muertos*, dem wichtigsten Feiertag des Landes, wird mit Bräuchen und Ritualen der Verstorbenen gedacht, die so besonders sind, dass sie in die UNESCO-Liste des immateriellen Kulturerbes Aufnahme fanden. In der Graphic Novel „Der Staub der Ahnen“ bringt sie uns Felix Pestemer, der viele Sommer seiner Kindheit und Jugend auf dem Hof des Kärntner Familienclans am Fuße des Ulrichsbergs verbrachte, mit folgender beeindruckend bebilderten Geschichte näher: Eusebio Ramirez kehrt nach 20 Jahren in seine alte Heimat zurück um mit der Familie Rojas, die ihn einst wie einen Sohn behandelt hatte, mit der es zum Bruch kam, Frieden zu schließen. Doch die Nachricht vom plötzlichen Tod des kleinen Benito Rojas trifft ihn sosehr, dass er fluchtartig wieder aufbricht. In einem Brief an Consuelo, Benitos Mutter und Schwester seines vor vielen Jahren verunglückten Freundes Victor, gedenkt er am Tag der Toten allen verstorbenen Familienmitgliedern der Rojas.

Felix Pestemers prächtige Illustrationen im Stil des magischen Realismus geben Zeugnis der traditionellen bunten Feierlichkeiten und schildern eine heiter-morbide Atmosphäre: In den Häusern werden fulminant geschmückte Altäre aufgebaut, Unmengen gelb leuchtender Totenblumen zieren die Friedhöfe, wo mit viel Musik, Lärm und Knallerei, Totenschädeln aus Zuckerguss für die Kinder und viel Tequila für die Erwachsenen ein Fest gefeiert wird, bis es um Mitternacht für die Verstorbenen Zeit ist, wieder ins Jenseits zurückzukehren.

● **Anna Woellik**

Mitarbeiterin der UA Kunst und Kultur



Felix Pestemer:
Der Staub der Ahnen
Graphic Novel | Avant Verlag,
Berlin 2011 | 88 Seiten |
Softcover | 24,95 Euro
ISBN: 978-3-939080-61-9

■ DIE BRÜCKE VERLOST

1 Exemplar

Es gewinnt die/der erste E-Mail-SchreiberIn an: bruecke@ktn.gv.at | Als Betreff „Staub der Ahnen“ und im E-Mail bitte Ihren vollständigen Namen sowie Ihre Postadresse angeben. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.



Astrid Pazelt, Ausschnitt aus dem Künstlerbuch „Villacher Totentanz“ 2016, Acryl auf Leinwand. Astrid Pazelt – unter anderem eine Schülerin von Valentin Oman und Markus Lüpertz – arbeitet seit vielen Jahren auch zum Thema Totentanz. www.malbuero.at

Foto: Adrian Hipp | © Kulturabteilung der Stadt Villach

Noch ist der Tod kein Fest

Ein philosophisches Gedankenspiel zum Dasein, dem Tod und dem Nichtmehrsein.

„Kommt, reden wir zusammen,
wer redet, ist nicht tot.“
<Gottfried Benn>

Unser Dasein, ein stetiges Bemühen, das Verschwinden unserer Endlichkeit zu verzögern? Ludwig Wittgenstein, Lehrer, Techniker, Logiker und einer der bedeutendsten Philosophen sagte: „Ich war keineswegs erschrocken, als ich erfuhr, dass ich Krebs habe, aber ich war’s, als ich erfuhr, dass man dagegen etwas unternehmen könnte, denn ich hatte nicht den Wunsch, weiterzuleben.“ Fördert also das Erkennen unseren Todestrieb, den Wunsch, rechtzeitig zu sterben und nicht auf unseren Meriten zu verwelken? Zählen etwa Einfältigkeit, Bequemlichkeit oder Denkmangel zu unseren starken Motiven, dem Leben treu zu bleiben, d.h. möglichst lange zu leben?

Der Begriff Dasein sollte nicht als Gegenwart verstanden werden. Die Gegenwart ist nur eine Arbeitshypothese – ein ständig wirksames „Gewesensein.“ Was uns sinnlich wahrnehmbar umgibt, ist immer Vergangenheit, was wir erwarten: Zukunft.

„Vita brevis“ – das Leben ist kurz. Die Diagnose einer tödlichen Krankheit macht die Lebensdauer mit hinreichender Wahrscheinlichkeit quantitativ bestimmbar. Der philosophisch, psychologisch oder künstlerisch weitgehend unbelastete Mensch stirbt in der Regel so traurig wie ein gequältes Tier. Sein Dasein entgleitet ihm ins Nichtsein, ins „unbestimmte Unmittelbare“ und wird begleitet von der Musik seines Weinens. Der Mensch weint häufig, wenn er sterben muss. Das Tier verendet meist in stiller Zurückgezogenheit.

Denkt das Denken den Tod, so bedenkt es einen Wartenden in noch abwesender Anwesenheit.

Die Grundbefindlichkeit eines sterbenden Menschen ist fast immer die Angst vor dem möglichen Nichts sowie die Furcht vor dem Ende der Wiederkehr des bislang

Gleichen in seinem Dasein. Dies scheint doch bemerkenswert, konnte sich doch der Mensch täglich in Endlichkeit – z.B. dem Ende des Tages, dem Ende der Arbeit usw. – einüben. Warum verhält er sich dann wie ein Frischling gegenüber der Endlichkeit seines Lebens? Das Nichtmehrsein ist uns gewiss. Eine Negation dieses Zustandes konnte bislang noch nie wahrgenommen werden.

Der Tod gebietet das Schweigen. „Jede Leiche spottet der Sprache.“ (Todesmetaphern, Thomas Macho) Sie soll jegliches Reden erwürgen. Unser Bewusstsein macht nie die Wahrnehmung des eigenen Todes. Was wir beobachten und auch zu erkennen vermögen, ist immer der Tod von Mitmenschen, der uns je nach emotionaler oder geistiger Nähe zu diesen Menschen unterschiedlich berührt. Das Sterbenkönnen benötigt keinen geistigen oder haptischen Vorspann, keine Matura oder ein Universitätsstudium. Zum Sterben sind wir jederzeit gebildet, einfältig, arm, reich oder alt genug. Genie oder Tölpel? Der Tod behandelt beide mit gleicher Sorgfalt.

Wir vermögen den Tod nicht zu erleben wie Weihnachten oder den Frühling. Der Tod verbietet uns, unsere letzte Reise als Rundreise zu buchen. Der Tod ist ein Meister der Überraschung.

Epikur tröstet uns vor dem Schrecken des Todes: „... denn solange wir existieren, ist der Tod nicht da und wenn der Tod da ist existieren wir nicht mehr.“ Dazu Hegel: „Der Mensch stirbt auch aus Gewohnheit.“

Viele Künstler versuchen sich mit ihrem Werk kreativ gegen den Tod aufzulehnen. Doch: Gegen die Sterblichkeit kämpfen heißt gegen Gott kämpfen. Ein zeitlicher Aufschub ist möglich, doch die Niederlage unvermeidlich. Die Unsterblichkeit muss gebildeten Menschen öde und fad erscheinen? In ihr gebietet die Langeweile im Modus der „Wiederkehr des ewig Gleichen“ – wie Nietzsche seinen größten Gedanken nannte.

Zarathustra lehrt uns: „Viele sterben zu spät und einige sterben zu früh. Noch klingt fremd die Lehre: »stirb zur rechten Zeit!« ... Freilich, wer nie zur rechten Zeit lebt, wie sollte der je zur rechten Zeit sterben? ... Wichtig nehmen alle das Sterben: aber noch ist der Tod kein Fest ... Meinen Tod lobe ich euch, den freien Tod, der zur mir kommt, weil ich es will. Und wann werde ich wollen? ... Man muss aufhören, sich essen zu lassen, wenn man am besten schmeckt.“

Sobald unser Dasein existiert, wird es von der Anwesenheit des Todes beschattet und lebenslänglich begleitet. Die „creatio ex nihilo“ endet im Nichts. „So ergibt sich der existentialphilosophischen Gesamtschau das Bild des Menschen als einer ungefragt in die Welt geworfenen, endlichen, zwischen die dunklen Pole Geburt und Tod eingezwängten, in unaufhebbare Situationen hineingestellten, im tiefsten Grunde angsterfüllten, nichtigen Kreatur.“ (Stegmüller)

Die Todesgewissheit ist ein Faktum. Wie müsste eine Todeslogik beschaffen sein, um das WIE und WANN unseres Todes, fern von einem Suizid, voraussagen zu können? Wie würden wir solche Prognosen ertragen? Mit Hilfe von zwei Urteilen und einer Schlussfolgerung vermögen wir wohl die Todesgewissheit von Menschen zu bestätigen, mehr aber nicht. Eine leistungsfähige „Leichenlogik“ ist noch nicht in Sicht. Es besteht ein unaufhebbarer Widerspruch zwischen Lebenden und Toten. Die Toten verraten uns weder ihre Befindlichkeit, noch unter welcher Obhut sie toten.

Ein Weiterleben nach dem Tod in welcher Gestalt und wo auch immer – ob oben, unten oder zeitlich befristet im Fegefeuer – ist nicht gesichert. Diese Diskurse warten noch immer geduldig in der Kläranlage unseres Denkens auf Verifikation oder Falsifikation.

● **Herbert Maschat**

Werkzeugmacher, Handwerksmeister, Lehrer, Techniker, Logiker, Nov.phil.

Alexander Widner, geboren 1940 | verschiedene Orte in Österreich und anderswo | mannigfaltige Berufe, Ansichten, Vorstellungen, Obsessionen, Vermutungen, Behauptungen, Irrtümer, Narreteien | lebt jetzt und voraussichtlich für den Rest seiner Tage in Klagenfurt | etliche Veröffentlichungen, zuletzt: Ashburns Knöpfe, Stark wie ein Nagel, Postscriptum oder Der exquisite Kadaver.



Foto: © Johannes Puch

BOTENGANG – Facetten und Klumpen – Teil 2

Unveröffentlichtes aus der Widner'schen Schreibwerkstatt zum Thema Tod.



Der Mensch ist kein Buch mit sieben Siegeln, der Mensch ist ein offenes Buch, das zerfleddert. Das Leben ist schön, aber gar so schön auch wieder nicht. Ein Jahr ist lang, aber gar so lang auch wieder nicht.

Der Alltag ist lausig, aber gar so lausig auch wieder nicht. Die Komik ist komisch, aber gar so komisch auch wieder nicht. Essen ist gut, aber gar so gut auch wieder nicht. Der Tod ist kapriziös, aber gar so kapriziös auch wieder nicht. Alles ist, aber gar so auch wieder nicht. Alles ist halb. Segen der Halbheit. Sie enthebt uns jeder Rechtfertigung, jeder Konsequenz. Die Willkür strafft sich.

Allerletzten Endes ist alles vergeudet, weil wir vergeudet werden. Von Mensch, Gott, Raub, Gleichgültigkeit, Überdruß. Und natürlich wird mit jedem Tod die ganze Menschheit ausgelöscht.

Die Menschheit, einig darin, ein karniefelndes Glück behalten zu wollen, daher einig in der Entschlossenheit, das behende, doch irrwitzig zusammengezimmerter Glücksgebäude nicht einstürzen zu lassen, oder gar abreißen zu müssen, wird umso rabiat in ein Unglück gestoßen, von dem sie nur der Tod befreien kann. Den allerdings bedeckt sie mit Nichtbeachtung, Angst ist die einzige Regung, die sie ihm händeringend entgegenhält. Nun hat sie alles: Elend und Angst. Und Unkenntnis, da sie übereinkam, dem Tod keinen Gedanken zu überlassen.

Langweile ist zu kostbar, als dass der Stumpfsinnige daran teilhaben dürfte. Langweile ist das Ruhn zwischen den Welten, zwischen Leben und Tod, zwischen Mensch und Gott.

Nuages gris. Liszt spielt den Altersgrim in die Tastatur des Todes und duckt sich

unter den Schlägen seines Gottes. Ich hatte eine Welt und diese Welt ist jetzt Asche.

Die paar Dinge auflesen, die einem Leben und Schauen und Hören zutragen. Und dann die einzige Form von Glück angehen: im Sterben keine Plage haben.

Die Österreicher, die gern und füglich und fürsorglich gehorchen, demonstrieren nicht gegen Diktatoren, nur gegen Demokraten. Die langweiligen, doch aufwendigen Demonstrationen gegen die ÖVP-FPÖ-Regierung – wer erinnert sich noch, zweitausend wars – waren recht eigentlich ein Freispruch für eben diese Regierung, ihre Legitimierung als demokratische Regierung. Denn Österreich wagt nur die gefahrlose Demonstration. Und meint sich zu kennen.

(Leg dich an mit jemandem, der nichts zu verlieren hat. Und du wirst dich kennenlernen. Oder tot sein. Dort, wo mutiges Benennen, wie es einer der unsrigen Plauderminister in einer allen gefällig zu sein habenden Festspieleröffnungsrede der Kunst hoch anrechnet, die eben bei uns wahrlich keines Mutes bedarf, sondern nur eines offenen Mauls, in Folter oder Tod umschlagen kann. Aber dort spricht kein gottseibeinsriger Minister und demonstriert kein unsereinigiger Demonstrant.

Und noch ein Wort verlieren, und dann noch eines, und dann noch eins um andere? Verdienen denn nicht auch die Worte endlich Ruhe?

Genug. Schreiben ist das Ausweichen vor der Aufgabe, und sei es der Rumor zu leben. Ein junger Mensch, der schreibt, ist keine lebendige Figur, einem Gran Lächerlichkeit, das sich zur Tonne auswachsen kann, nicht entkommend. Ein Hanswurst im Sterbebett zuletzt. Kommen die Fähnisse des Alters, zu leben ist nichts

mehr, jetzt ist die Zeit zu schreiben. Verdammst, nein, der Kopf ist doch längst vertrocknet, entlang dem Körper. Finito. Weshalb finito? Du hast doch nie wirklich geschrieben. Und hast auch noch alle andern verachtet, die sich mit dem Schreibzeitabnutzen ernsthaft eingelassen haben. Weltankläger, Weltenrichter, Welterklärer, Weltentzückte, Weltbeglückter, Weltverrammler, Weltensauger, Strategen der Weltherrlichkeit, Landschafts-, Wetter-, Küchen- und Wohnzimmerbeschreiber, nachahmend das stockende Gespräch, das sich im Gewäsch verstümmelt, Weltenteiler, Rabauken des Weltelends, Weltenkundler, Weltverbieger, was immer es ist, das sich als mehr ausgibt als es ist, jedes dieser Gewerbe eine Scheußlichkeit bis auf den Tod.

Schön ist es, wo man jenseits von dort nichts mehr sagen kann. Musik. Musik, nicht geklügeltes Gestoche regloser Notenklauer, denen man das Notenpapier verbrennen müsste, um sie von ihren Untaten abzuhalten. Die Dinge in rebus musicis, die ein Jahrhundert einspielten, kamen nicht aus Wien, wo nach Mahler Ratlosigkeit alles stilllegte, schrecklähmte, in die Klamaukkiste greifen, die verjagte Fantasie in die Theorie laufen ließ, sie kamen von Debussy, Ravel, Reger, Skrjabin, Strawinsky, Respighi, Gershwin, Prokofjew, Bartok, Schostakowitsch, de Falla, Albéniz, Chatschaturjan par exemple. Und daneben die armen Buchstaben in ihrem Dämmer. Jetzt finito. Von Kopf und Hand gehen die Dinge nur schleppend zäh mehr herunter. Ablegen. Ausatmen. Vergessen.

● **Alexander Widner**



Heinz Ortner 2004

Heinz Ortner, der Mann mit der feinen <Bleistift>Spitze, Jahrgang 1953, Villacher Cartoonist, bildlicher Darsteller der <Un>Tiefen des Menschen, zeichnet<e> für renommierte Zeitungen im ganzen deutschsprachigen Raum.



Astrid Langer, * in Klagenfurt, ihre Werke umspannen die Bereiche Malerei, Comic und Karikatur. Die Dachziegl ist eine von Astrid Langer eigens für DIE BRÜCKE entwickelte Figur. Sie lebt auf den Dächern von Klagenfurt, unterhält sich gerne mit Dachziegeln, ist musisch bewandert, mal Wissenschaftler, mal Preisträger und immer wahnsinnig wichtig.

Riki Werdenigg, Installation SMOKE | SIGNAL:
Räucherstäbchen & Rauchmelder, 300 x 200 x 80,
2 h | Aktion. Reaktion. Verständnis.
Missverständnis. „BEEEEP BEEEEP
BEEEEP BEEEEP ...“. Foto: Eden Sarna

Verena Walzl, Aufnahme aus dem Kärnten-Atelier,
Vorbereitungen für das Open Studio im Zuge des
Marais Festivals. Foto: Léa Girardin



Briefe aus Paris

Zwei junge Kärntner Künstlerinnen in der französischen Künstlerkolonie.

Riki Werdenigg und Verena Walzl sind die beiden Kärntner Künstlerinnen, die in diesem Jahr jeweils für sechs Monate in einem gemeinsamen Atelier der Stadt Klagenfurt und des Landes Kärnten in der „Cité Internationale des Arts“ in Paris leben und arbeiten. Das Kärnten-Atelier ist eines von über 300 Ateliers in dieser internationalen Künstlerresidenz. Die ersten Bewohner waren anno 1986 die beiden Kärntner Künstler Gerd Wucherer und Peter Krawagna. Viele weitere folgten. Die in Klagenfurt geborene Installationskünstlerin Riki Werdenigg zieht Bilanz über ihr Paris-Stipendium im ersten Halbjahr, seit Juli residiert die aus Bad St. Leonhard im Lavanttal stammende Bildhauerin Verena Walzl in der französischen Künstlerkolonie und erzählt davon.

Paris, die Stadt deren Spannung neben den großen Museen und den unzähligen Galerien, Off Spaces und Events vor allem die natürliche Vielfalt mit ihren alltäglichen Straßenszenen ausmacht, bietet als Großstadt und Kunstmetropole einen markanten Input für Kunstschaffende.

Im Zentrum, am rechten Ufer der Seine, liegt die Cité Internationale des Arts, ein in den Sechzigern errichteter Gebäudekomplex. Bildende KünstlerInnen, MusikerInnen und SchriftstellerInnen leben und arbeiten hier auf Zeit Tür an Tür. Konzerte, Open Studios, Lesungen und andere Salons ergeben sich aus nachbarschaftlicher Initiative der Residents; diese Situation schafft einen selten guten Umschlagplatz für interessante Kollaborationen und Ausstellungsprojekte.

Aus diesem Pool entstand während meines sechs-monatigen Aufenthalts unter anderem auch die Idee zu ‚Jacqueline & Pierre‘, eine Ausstellung für die wir im Kollektiv eine leerstehende Pariser Fami-

lienresidenz zum Off Space [Anm. nicht-kommerzielle, unabhängige Ausstellungsräume für junge, zeitgenössische Kunst] umfunktionierten und die Patina der Familie, die dort bis dato über Jahrzehnte lebte, zur Atmosphäre der raumspezifischen Arbeiten werden ließen. Für die Rauminstallation ‚seems familiar. a strange piece of harmony‘ habe ich Jacqueline und Pierres Badezimmer wieder belebt. Während Besucher für wenige Minuten einzeln den Raum betreten konnten wurde drinnen versucht, impulsiv familiäre Vertrautheit zu skizzieren.

Ein anderes Konzept wurde mit *LAST ONE OUT TURN OFF THE LIGHTS* verwirklicht. Zwanzig KünstlerInnen waren eingeladen, im Schaufenster der Galerie l’inlassable jeweils vierundzwanzig Stunden ihren Kunstschaffungsprozess zu reflektieren. Der eigentliche Galerieraum wurde einstweilen zum Storage Room, in dem sich zur Eröffnung das Publikum anhand gehäufter Indizien, Materialien und Werkzeuge jeweiliger KünstlerInnen, einen individuellen Festivalplan zusammenstellen konnte. Die Installation *SMOKE | SIGNAL* war Ende Juni im Fenster zu sehen.

● Riki Werdenigg

*Scenografin und Installationskünstlerin, * 1989 in Klagenfurt, lebt und arbeitet derzeit in Wien, wo sie zuletzt Transdisziplinäre Kunst an der Universität für angewandte Kunst studierte.*

Ich bin jetzt seit drei Monaten in Paris und mittlerweile finde ich mich in den Gegenden rund um die Pont Marie auf beiden Seiten der Seine etwas besser zurecht. Im Juli musste ich erstmal ankommen und mich am Bastille-Tag an die Freude über Militäraufmärsche gewöhnen. Die Kampfjets flogen tief über den Dächern

der feucht-heißen Stadt und im Internet postete jeder Nachrichtendienst das Video von Trump und Macron auf der Champs Élysées. Als ich die „Get Lucky-Performance“ der Militärparade meiner ersten hier gewonnenen Freundin schicke, antwortet sie: „Politics nowadays is a joke.“

Im Août (August) ist Paris dann ganz anders. Es ist leer und ruhig auf den Straßen, die Leute ziehen sich aufs Land zurück oder schwimmen irgendwo im Meer. Viele Lokale sind geschlossen und alles bewegt sich langsamer. In der Cité, einer – wie es der Name schon sagt – Stadt in der Stadt, war vom langsamen August allerdings weniger zu spüren. Fast jeden Abend fand irgendein Open Studio statt und viele neue Leute haben ihre Ateliers bezogen. Hier ist ein guter Ort, um KünstlerInnen aus verschiedenen Ländern kennenzulernen und zu erfahren, wie sie arbeiten und was sie beschäftigt.

Momentan bereite ich meine Ausstellung für das Stadtteil-Festival ‚Traversées du Marais‘ im September vor. Dabei wird es vor allem um politische Fragestellungen im Kontext zeitgenössischer Kunstpraxis bzw. die gesellschaftliche Rolle von Künstlerinnen und deren Selbstzuschreibungen innerhalb und außerhalb ihrer sozialen Sphären gehen. Neben einer Videoinstallation mit Text arbeite ich dafür außerdem mit mir neuen Materialien, wie beispielsweise Keramikfliesen. Neben Museumsbesuchen nutze ich die Zeit in Paris konkret auch dazu, einige Orte, die im Leben des Lyrikers Paul Celan eine Rolle gespielt haben, zu besuchen und für mich so gut wie möglich zu dokumentieren.

● Verena Walzl

** 1987 in Wolfsberg, studierte Germanistik und Kunstgeschichte in Graz, anschließend Textuelle Bildhauerei an der Akademie der Bildenden Künste in Wien. Ausstellungsbeteiligungen und Lesungen u.a. in Teheran und Madrid.*



Franz Yang-Močnik

Ich bin die Botschaft und mein Interpret

Museum Moderner Kunst Kärnten
26. Oktober 2017 bis 14. Jänner 2018

Franz Yang-Močnik, vormals auch Franz Motschnig, wurde 1951 in Waisenberg bei Völkermarkt geboren. Heute lebt und arbeitet der Künstler in Graz. Seine künstlerische Ausbildung erhielt er ebendort an der Ortweinschule, die er als Gasthörer der Meisterklasse für Malerei bei Franz Rogler von 1970 bis 1973 besucht hat. Nichtsdestotrotz ist Franz Yang-Močnik eigentlich Autodidakt. An der Schule, an der man sich für den Surrealismus interessierte, wo hingegen der Künstler stets ein Anhänger des Realen war, galt er als Außenseiter. Anstoß und Impulse politischer, philosophischer und künstlerischer Natur erhielt er nachhaltig durch die damaligen Grazer Intellektuellenkreise, mit denen er in Kontakt stand. Konsequenter verfolgte Franz Yang-Močnik seine subjektiven Interessen in der Kunst und ging unbeirrt seinen Weg; mit einem großen Talent ausgestattet – mit beeindruckenden zeichnerisch-malerischen Fähigkeiten, einer tiefen Sensorik und Empathie, intellektuellem Bewusstsein sowie überzeugender Ausdrucksstärke. Seit 1972 ist der Künstler freischaffend tätig, seit 1973 mit seiner Arbeit in internationalen Ausstellungen vertreten, bereits in den 1980er-Jahren zählte er, im Umfeld der Neuen Malerei, zur Spitze der österreichischen Kunstentwicklung.

Franz Yang-Močnik hat in den vergangenen vier Jahrzehnten ein bemerkens-

wertes Œuvre entwickelt, das die Bereiche der Malerei, Grafik und Skulptur umfasst, dessen hervorragende Qualität dem Künstler eine unikale Position als Maler und Zeichner zusichert und das bisher mehrfach mit Preisen ausgezeichnet wurde – unter anderem mit dem Österreichischen Staatsstipendium und dem Förderungspreis für Bildende Kunst des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst und mit dem Würdigungspreis des Landes Kärnten. Im Jahr 2007 wurde Franz Yang-Močnik der Professorentitel verliehen, im Jahr 2014 erhielt er das Große Ehrenzeichen des Landes Steiermark.

Das Museum Moderner Kunst Kärnten präsentiert nun Arbeiten aus den letzten 45 Jahren in einer Werkschau, die in einem Überblick das umfassende und heterogene Gesamtwerk vermitteln und die Leistungen des Künstlers in den Fokus von Ausstellungsbetrieb und Öffentlichkeit stellen soll. Die versammelten Arbeiten stammen zu einem großen Teil aus dem Besitz des Künstlers, zu einem geringeren aus der Kunstsammlung des Landes Kärnten/MMKK und wurden von privaten und öffentlichen Leihgebern dankenswerterweise zur Verfügung gestellt.

Die Werke sind in der Ausstellung in zehn Räumen in unterschiedliche Gruppen gegliedert, die schwerpunktmäßig die Themenbereiche der künstlerischen Auseinandersetzung von Franz Yang-Močnik

wiedergeben. Die Schau beschreibt keine chronologische Werkentwicklung, sondern ist vielmehr nach inhaltlichen und stilistischen Perspektiven ausgerichtet.

Im Zentrum der Kunst stehen bei Franz Yang-Močnik von Beginn seiner Tätigkeit an – auf der Suche nach einem authentischen Bild – der Mensch, die Gesellschaft und die eigene Existenz. Die Zeichnung ist seit jeher das zentrale Mittel des Künstlers. Sie ist ihm Ausdrucks- und Bewältigungsinstrument seiner Befindlichkeit, von körperlichen und seelischen Zuständen, von Erfahrungen und ebenso von äußeren Bedingungen, Repressionen und Druck. Sie ist das Mittel, mit dem der Künstler sich selbst nähert und sich die Welt aneignet.

Franz Yang-Močnik ist ebenso Philosoph wie messerscharfer Beobachter und klarer Analytiker. Er formuliert seine Erkenntnisse schonungslos in einer ausdrucksstarken künstlerischen Sprache, mit der er das Dasein in all seinen Facetten drastisch, eindrucksvoll und manchmal auch poetisch schildert. Als Maler und Zeichner ergründet der Künstler den Menschen in seinem Sein, als ausgesetztes Individuum, in Freuden und Nöten, in Angst, Leid und Schmerz, und führt ihn als vereinzelt, als geistiges wie körperliches und sexuelles Wesen vor Augen – vollzogen durch eine starke, expressive Handschrift, eine markante Linienführung,



Antlitz, 2008, Öl und Collage auf Leinwand, 55 x 38 cm
 Müllsäcke, 2012, ÖL auf Leinwand, 150 x 84 cm
 Trinker in einer Kneipe, 2005, Kohle auf Leinwand, 255 x 185 cm
 Radfahrer, 2006, Kohle auf Leinwand, 230 x 180 cm
 Café Hawelka, 1986, Öl auf Leinwand, 160 x 130 cm

die aufs engste mit der psycho-somatischen Disposition des Künstlers verbunden ist, die sowohl Zeichnung als auch Malerei und Collage prägt und die sich in den Porträts, den Selbstporträts wie auch in den figürlichen Darstellungen von Einzelpersonen oder menschlichen Kommunikationssituationen wiederfindet. In den Werken der vergangenen Jahre, die auf überlebensgroßen Formaten Menschenbilder zeigen, die mit Hilfe langer Stangen, die den Stift halten, ausgeführt werden müssen, erreicht der Künstler nicht nur ein extremes körperliches Engagement im Schaffensakt, sondern fasziniert vor allem auch mit immenser Überzeugungskraft und Ausdrucksstärke, insbesondere, wenn er zu Themen von sozio-politischer Aktualität oder kulturgeschichtlicher Brisanz greift, wie Darstellungen der Schmerzerfahrung in zeitgenössischen Sportarten oder etwa in Kreuzigungen des menschlichen Körpers.

Ebenso einzigartig-charakteristisch formuliert sind die besonderen Atmosphären, die Franz Yang-Močnik im Alltagsleben in Graz aufnimmt und in Caféhaus-, Bar- und Straßen-Bildern wiedergibt, sowie jene, die die gegenstandslosen Gemälde kennzeichnen – abstrahierte Landschaften und Räume, die die äußere Realität in Einklang mit der inneren Befindlichkeit des Malers in quasi „Seelenlandschaften“ und „Wesensräumen“ zur Anschauung

bringen. Holzskulpturen der Frühzeit und Materialbilder erweitern die Bandbreite des künstlerischen Ausdrucksfeldes, das in jüngster Vergangenheit durch literarische Versuche auf Leinwand ergänzt wird.

● **Christine Wetzlinger-Grundnig**

Kunsthistorikerin, Direktorin des Museums Moderner Kunst Kärnten

Weitere Infos:

Ein Text und eine Skulptur von Gundi Feyrer, die sich direkt auf Franz Yang-Močnik und sein Werk beziehen, begleiten die Ausstellung im Foyer des Museums ein. Die in Deutschland geborene und in Spanien lebende Künstlerin und Schriftstellerin wurde zur Teilnahme am Projekt von Franz Yang-Močnik eingeladen.

Ein umfassender, ausstellungsbegleitender Katalog mit Texten von Günther Holler-Schuster, Heimo Strempl, Johannes Rauchenberger und Christine Wetzlinger-Grundnig erscheint im Heyn-Verlag.

Die Ausstellung wird im Anschluss an die Präsentation im Museum Moderner Kunst Kärnten ab 20. Jänner 2018 im Kulturzentrum bei den Minoriten in Graz zu sehen sein.

Museum Moderner Kunst Kärnten

Burggasse 8, 9021 Klagenfurt
 Di-So 10-18 Uhr, Do 10-20 Uhr,
 feiertags 10-18 Uhr
www.mmkk.at



Foto: ORF/ORF-Design

kultur.tipp

Lange Nacht der Museen

Abends, wenn andernorts die Lichter ausgehen, findet heuer zum 18. Mal in ganz Österreich die Lange Nacht der Museen statt. In der Dämmerung des **7. Oktobers** öffnen in Kärnten von 18 bis 1 Uhr morgens insgesamt 72 Ausstellungen und Galerien verschiedenster Art für Nachtschwärmer und KunstliebhaberInnen ihre Türen. Unter den Besonderheiten der diesjährigen Nacht der Musentempel befindet sich unter anderem die Galerie Freihausgasse in Villach: Die Ausstellung „Ich muss malen“ lädt zu einem Rundgang durch die letzte Schaffensphase des Malers Giselbert Hoke. In Villach verweilend zeigt der Kulturverein | Warmbad Hannes Mleneks Ausstellung „Physical Dynamics“. In der Stadtgalerie Klagenfurt eröffnet sich gemäß dem Titel „ECHT? Das Phänomen Fälschung“ ein interessanter Abriss über das Fälscherwesen in Kunst, Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft. Am Stauderplatz begeistert die Kulisse des Jugendstilfestsaaes Klagenfurt im abendlichen Ambiente mit der neuesten Produktion der Tanzcompagnie Omega kai Alpha. In den ländlichen Regionen können Kulturinteressierte z.B. im Museum des Nötscher Kreises in die Kunstwerke großer Meister – wie jene von Franz Wiegele und Anton Kolig – eintauchen. Eine weitere Besonderheit ist die Galerie Muh in Wolfsberg: Ein originaler Kuhstall wurde 2003 zur Schauffläche für zeitgenössische Kunst umfunktioniert und eröffnet am 7. Oktober die Ausstellung „Schein und Sein“ mit Werken des Malers Smitty Brandner. Dazu liest Katharina Kaufmann ihre Kurzgedichte voll von überraschender Wortakrobatik und farbstarken Bildern. Der Künstler selbst gibt musikalische Kostproben in Form von mehreren Live-Sets mit Improvisationen auf der E-Gitarre. Zwanzig Häuser bieten ein individuelles Kinderprogramm und im Innenhof des Stadthauses Klagenfurt lädt eine Kinderwerkstatt zum Malen mit Künstlerfarben auf großen Formaten. Infos & Programm: langenacht.orf.at

● **Sofia Grabuschnig**

** 1996 in St. Veit an der Glan, Studentin am Institut für Theater-, Film- & Medienwissenschaft sowie am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft in Wien.*

■ DIE BRÜCKE VERLOST

5x2 Tickets für die Lange Nacht der Museen

abzuholen beim Treffpunkt Museum in Klagenfurt am Theaterplatz oder in Villach am Nikolaiplatz. Senden Sie uns dafür ein E-Mail mit Namen, E-Mail, Telefon und Ihrem gewünschten Abhol-Ort an: bruecke@ktn.gv.at Die GewinnerInnen ziehen wir unter allen **bis zum 4. Oktober** bei uns eingelangten E-Mails.

Echo Chamber

Anna Kohlweis



Foto: Anna Kohlweis

Anna Kohlweis mit einer Denimskulptur, die sie für das Elsewhere Museum in Greensboro, North Carolina, gemacht hat.

Anna Kohlweis, geboren 1984 in Klagenfurt, derzeit in Wien lebend, ist Multimedia-Künstlerin, Sängerin und Songwriterin, Musikproduzentin und Illustratorin in den Bereichen Malerei, Video, Zeichnung, Faserkunst, Sound und Fotografie. Sie besuchte den musischen Zweig im Realgymnasium BRG Klagenfurt-Viktring, studierte Theater- und Medienwissenschaften an der Universität Wien und wechselte 2009 in die Akademie der bildenden Künste Wien, wo sie ihr Diplom 2014 in der Klasse für Kontextuelle Malerei bei Ashley Hans Scheirl machte. In seiner Klasse werden unter anderem Fragen nach der Beziehung des Körpers zu Material, Technologie, Arbeitstechnik sowie zu sozialen, politischen, wissenschaftlichen und finanziellen Kontexten und Produktionsbedingungen nachgegangen. Gender, Sexualität, Klasse, Ethnizität und „Trans“-themen werden aufgerollt und Sexualität in den Medien und deren Machtverhältnissen reflektiert.

Die vielseitige Anna Kohlweis nutzt visuelle Künste und Musik in gleichen Maßen und erschafft in ihren Zeichnungen, Comics, Videos, Texten und mit ihrer Musik einen Erzählraum, der sich um gefühlsbetonte Themen wie Hoffnung, Angst, Verletzlichkeit oder Trauer dreht. Physische und psychische Empfindungen werden gleichermaßen aufgegriffen und mit den verschiedenen Medien bearbeitet.

Seit 2006 ist Anna Kohlweis als Musikerin aktiv. Unter dem Pseudonym „Paper Bird“ veröffentlichte sie drei Alben, momentan hat sie als „Squalloscope“ ihr zweites Album fertiggestellt. *Exoskeletons For Children* ist ihr 5. Full-Length-Soloalbum und wie bei den anderen Alben zuvor übernahm sie sämtliche Arbeitsschritte dafür selbst, vom Schreibprozess über Produktion, Aufnahme, Mixing, Artwork und Video. Die eine-Frau-Arbeit, so bezeichnet die Künstlerin und Musikerin ihr selbstständiges Arbeiten an den Alben, ist über einen Zeitraum von zwei Jahren in amerikanischen artist-residencies, auf Reisen und in österreichischen Wohnungen geschrieben und zum Großteil in ihrem alten Kinderzimmer in Klagenfurt aufgenommen worden. *Exoskeletons For Children* ist sehr textlastig, ziemlich lustig

und ziemlich düster, und trotz aller Düsternis definitiv ihr hoffnungsvollstes Album bisher. Die Texte sind in Englisch, das Cover wie üblich von ihr selbst gestaltet. Anna Kohlweis tritt regelmäßig im In- und Ausland auf. Am 1. Dezember 2017 ist sie im Kulturhofkeller in Villach zu sehen.

Anna Kohlweis schreibt, zeichnet und illustriert Cartoons und andere Drucksorten, die sie als „Camp Frienemy Press“ vertreibt. Am 14. und 15. Oktober hat sie einen Tisch auf dem CoZi Comics und Zinefest in Frankfurt, einem Festival für Comics, Illustration und Zines (Magazine), das in Zusammenarbeit mit studioNAXOS und Naxosatelier parallel zur Frankfurter Buchmesse stattfindet. Dort zeigt sie ihre Zines, Sticker, Postkarten und Drucke.

Ihre Arbeiten wurden in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht und werden regelmäßig in Radio und Fernsehen in Österreich und Deutschland vorgestellt. Sie stellte aus und trat auf in Österreich, Deutschland, Italien und den Vereinigten Staaten. Sie war artist-in-residence im Paul Artspace in St. Louis, Missouri, dem Elsewhere Museum in Greensboro, North Carolina und auf der Red Bull Music Academy 2013 in New York City. 2015 erhielt sie den Kunstpreis der Stadt Villach. Ihr Musikvideo *Devil* aus dem Jahr 2009 war für den Content Award Vienna in der Kategorie Fempower, sowie für den FM4 Award bei den Amadeus Austrian Music Awards nominiert, das Musikvideo *In pieces* für den ASIFA AUSTRIA AWARD/ Best Austrian Animation 2011.

Anna Kohlweis arbeitet immer wieder seriell, so ist die beigelegte Zeichnung Teil der Serie „Echo Chamber“. Der Echokammer-Effekt beschreibt ein Phänomen in den sozialen Medien: Menschen tauschen sich online in Newsfeeds mit Gleichgesinnten aus – und bekommen dann ihre eigene Meinung mehrfach als Echo zurück. Durch den verstärkten virtuellen Umgang mit Menschen gleicher Meinung kommt es zu einer Verengung der Weltsicht, man isoliert sich gegenüber Informationen, die nicht dem eigenen Standpunkt entsprechen und bekommt den Eindruck, dass die eigene Einstellung der Allgemeinheit entspricht. Andere, abweichende Anschau-

ungen werden nicht mehr ganz wahrgenommen oder als unwahr abgelehnt. Verschwörungstheorien, Fanatismus oder Radikalismus können dabei geschürt werden.

Die Zeichnung von Anna Kohlweis ist zweigeteilt. In der oberen Bildhälfte ist ein Mensch zu erkennen, der sich großflächig schwarz gestaltet markant vor dem weißen Hintergrund abhebt. In der Seitenansicht liegt eine Betonung auf der Gestik der beiden Arme, die zum leicht geöffneten Mund geführt sind und die klare Haltung derjenigen signalisiert, die ihre eigenen Worte betonen wollen. Ein schwarzer Kreis schwebt über den Händen, der sich als schwebendes Auge herausstellt und der die mit den Händen eine körpereigene Handpuppe formt. Man könnte meinen, mit einer anderen Person zu sprechen, aber im Grunde tauscht man sich nur mit sich selbst aus. Die untere Bildhälfte ist im auffallenden Gegensatz zu dem klar konturierten Körper wesentlich abstrakter gehalten. Ausgefrante Rinnspuren von oben nach unten scheinen auf das virtuelle Netzwerk mit seinen zahlreichen Verästelungen zu verweisen. Trotz aller Zufälligkeit beschränken sich die grau-schwarzen Spuren allerdings auf ein klar begrenztes rechteckiges Feld, was wiederum den Echokammer-Effekt beschreibt. www.annakohlweis.com

● Nora Leitgeb

Kunsthistorikerin und Kulturmanagerin für zeitgenössische Kunst, Graz und Klagenfurt | im Vorstand der Lend|hauer – Verein zur Belebung des Lendkanals und Kuratorin temporärer Kunstinterventionen im Lendhafen | Kuratorische Assistenz im kunstraum lakeside, Klagenfurt

Konzerttermin:

Anna Kohlweis alias *Squalloscope* und die Formation *Little Big Sea*, **1. Dezember**, ab 19:55 Uhr, im Kulturhofkeller in Villach



„*Squalloscope – Exoskeletons for Children*“, das 5. Full-Length-Soloalbum von Anna Kohlweis, wird am **3. November** auf Seayou Records (Österreich) und Fake Four Inc. (USA) veröffentlicht.





Bruno Gironcolis Skulptur „Wir Villacher Kinder“ am Europaplatz in Villach. Fotos: Joachim Krenn
Bruno Gironcoli. Foto: Privatarchiv

Elements of Sculpture

Zur Formensprache Bruno Gironcolis.

Bruno Gironcoli, 1936 in Villach geboren, 2010 in Wien gestorben, gehört zweifelsohne zu den wichtigsten und außergewöhnlichsten Künstlern seiner Generation. Sein herausragendes künstlerisches Werk nimmt im Feld der internationalen zeitgenössischen Skulptur eine einzigartige Stellung ein.

Ausgangspunkt für die Ausstellung „Bruno Gironcoli. Elements of Sculpture 1964 – 2008.“, die sich mit der Entwicklung der skulpturalen Formensprache des Künstlers seit den frühen 1960er Jahren beschäftigt, ist die zwischen 2003 und 2004 entstandene Skulptur „Wir Villacher Kinder“. Der Guss mit den beeindruckenden Maßen von 420 x 640 x 380 cm, eine der letzten großen Skulpturen, die im Atelier des Künstlers in der Akademie der Künste in Wien entstanden sind, steht in Villach prominent am Europaplatz. Sie besteht aus einem Halbkreis und auf tellerartigen Scheiben angebrachten Babyfiguren, die – anders als in Gironcolis früheren Werken – stark individualisiert dargestellt sind. Flankiert werden sie von Gefäßen in Herzform, die metaphorisch für Ernährung und Versorgung stehen.

Alle maßgeblichen Komponenten dieser Skulptur sind Elemente, die der Künstler seit Jahrzehnten verwendet hat (Babys, Teller, Herzgefäße), oder Formen, mit denen er sich thematisch-stilistisch lange Zeit auseinandersetzte – etwa dem Kreis bzw. Halbkreis. Diese konstante Bearbeitung von Formen und Themen, die immer wieder neue Ausformung wiederkehrender stilistischer Module ist typisch für die Schaffensweise des Künstlers:

„Meine Angelegenheit ist vielleicht das motorische Weiterschreiten, Weiterent-

wickeln, an einer Sache weiterzuarbeiten, sie immer wieder herzzunehmen, sie immer wieder in die Hände zu nehmen und sie zu probieren, von allen Seiten, die möglich sind. Das ist mein Thema.“ (zitiert nach B.M. Busse, *Die Skulpturen 1956 – 2008, Ostfildern 2008*, S. 236)

Bruno Gironcolis Vorbilder sind – insbesondere das Frühwerk betreffend – in der internationalen Kunstszene der 1960er Jahre verortet. Die Entwicklung seiner eigenständigen und auf den ersten Blick irritierenden Formensprache vollzog sich u.a. in der Abgeschiedenheit seines großen Bildhauerateliers, das Teil der Bildhauerschule der Akademie der Künste in Wien war, die Gironcoli von 1977 bis 2004 leitete.

Nach relativ klassischen künstlerischen Anfängen mit Akten und Porträtstudien, die das Bemühen des Künstlers offenbaren, eine eigene Darstellungsweise des menschlichen Gegenübers zu finden, gelangt er über den Werkstoff Polyester, ein in den 1960er Jahren revolutionäres Material, zu einer – wie Gironcoli selbst formulierte – „eigenständigen und zeitgenössischen Darstellungsform des Menschen“.

Für Bruno Gironcoli war die Reduzierung der Porträts auf abstrakte Formen – so genannte „Köpfe“ (1964 das erste Mal in Polyester) – der Beginn der Entwicklung seiner eigenen künstlerischen Sprache. Ausgestellt wurden diese Arbeiten das erste Mal 1967 in der Klagenfurter Galerie Hildebrandt.

Neben für diese Thematik exemplarischen skulpturalen Arbeiten der Jahre 1964 bis 2008, werden in der Ausstellung in der Galerie Freihausgasse auch Arbeiten auf Papier aus der Sammlung der Stadt

Villach gezeigt, die danach in der Gironcoli-Ausstellung 2018 im mumok in Wien zu sehen sein werden.

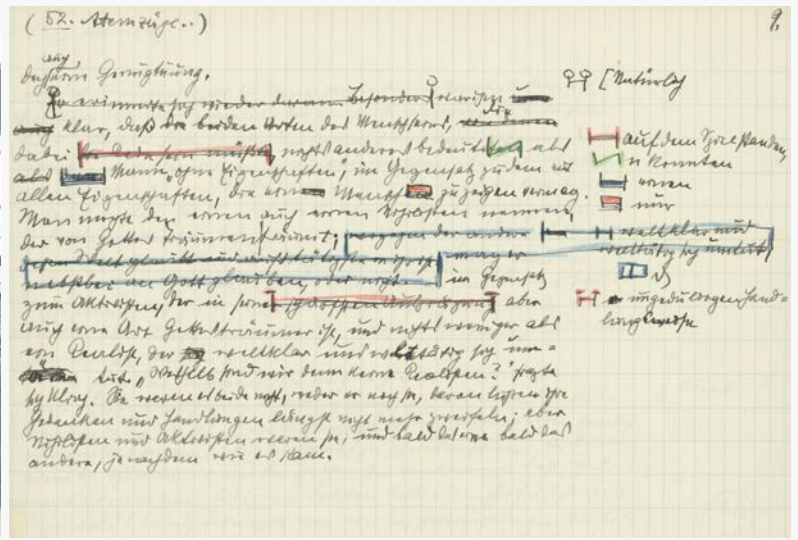
Im Ausland wurde der Künstler aktuell mit einer umfassenden Präsentation seines skulpturalen Werkes im Frühjahr 2017 in der Clearing Gallery (Brüssel) gewürdigt. Seit September 2017 ist noch bis Ende des Jahres außerdem die Skulptur „Figur mit ovalförmigen Hängeteilen (4-teilig)“ von 1984 – 1990 aus der Sammlung des Museums Moderner Kunst Kärnten in Paris Meudon zu sehen – und zwar in dem zur bedeutenden Privatsammlung André Bloc gehörenden „Skulpturenpark“.

● Bettina M. Busse

Kunsthistorikerin und Kuratorin, Berlin/Wien. Kuratierte zahlreiche internationale Ausstellungen und betreute ebenso viele Publikationen, etwa über Joseph Beuys, Jenny Holzer, Anish Kapoor, Jannis Kounellis, Otto Muehl u.v.a. Aktuell Kuratorin der Gruppenausstellung ICON in der Galerie Krinzinger, Wien. Von 1996 bis 2011 am MAK in Wien als Kuratorin tätig. 2003 gemeinsam mit Kasper König verantwortlich für den österreichischen Pavillon auf der 50. Biennale di Venezia. Seit 2010 Betreuung des Nachlasses von Bruno Gironcoli und Mit-Initiatorin des Bruno Gironcoli Estate, seit 2014 Kuratorin der Bruno Gironcoli Werkverwaltung/Estate Bruno Gironcoli.

Bruno Gironcoli. Elements of Sculpture. 1964 – 2008.

Villach :Galerie Freihausgasse
Vernissage am **28. November**, 19 Uhr,
zu sehen bis 10. Februar 2018
www.villach.at/stadt-erleben/kultur/galerie-freihausgasse
www.facebook.com/galeriefreihausgassevillach



Die letzte Aufnahme von Robert Musil aus dem Jahr 1942 am Schreibtisch in Genf. Foto: Robert-Musil-Institut | Kärntner Literaturarchiv – Sammlung Corino
Ausschnitt der letzten Manuskriptseite von insgesamt mehr als 10.000 Manuskriptseiten Robert Musils. Foto: ÖNB Musilnachlass Ser Nov 15.093

Musil-Hybrid – Motor für künftige Lesergenerationen

Eben ist Band 4 der Gesamtausgabe bei Jung und Jung im Auftrag des Robert-Musil-Instituts erschienen – höchste Zeit, den Band, die Ausgabe und das Drumherum der Musil-Edition vorzustellen.

Band 1 und 2 (Herbst 2016) beinhalten das *Erste Buch* des Romans *Der Mann ohne Eigenschaften* (Erstdruck 1930), **Band 3** (Frühjahr 2017) den *Ersten Teil* des *Zweiten Buchs* (Erstdruck 1932). **Band 4** enthält die Fortsetzung des *Zweiten Buchs*, an der Musil 1936-1942 arbeitete, die er aber nicht mehr fertigzustellen vermochte. Mit dem Kapitelentwurf *Atemzüge eines Sommertags*, dem letzten, das Musil schrieb, bevor er am 15. April 1942 in Genf verstarb, schließt der Band. Er beginnt mit den 20 Kapiteln, die Musil schon in Druck geben wollte, was durch den Anschluss Österreichs 1938 verhindert wurde. Darauf folgen die Kapitel zur Fortsetzung und schließlich die Genfer Versuche, einzelne Kapitel zu ersetzen. Die ‚Engführung‘ des ursprünglich als breites Panoptikum der Gesellschaft Kakaniens konzipierten Romans – in der ‚letzten Liebesgeschichte‘ der Geschwister Ulrich und Agathe – führt dieser Band vor: dass die Liebe zu nichts anderem führt als zu Gesprächen, ja, dass die Liebe nichts anderes ist als Reden über sie. Erst in **Band 5** (erscheint im Frühjahr 2018) wird die große Geschichte die Leser wieder einholen: Er erzählt in zu mehreren Strängen geordneten Kapitelentwürfen aus 1933-1936, wie es zum Krieg kam. In **Band 6** (Herbst 2018) werden die Nachlassvorstufen aus den 1920er-Jahren abgedruckt. In den **Bänden 7-10** wird in den Jahren 2019 und 2020 das restliche Œuvre von Robert Musil veröffentlicht.

Die neue Ausgabe richtet sich an künftige Lesergenerationen. Bei ihrer Gestaltung und Ausstattung wird auf Lesekomfort Wert gelegt, auf typographische Qualität, so wie es Musil selbst wichtig war. Er notierte im April 1930 in sein Tagebuch: „Rowohlts hat mir Proben geschickt. Ich wählte die größte der von ihm als zulässig bezeichneten Schriften und schlug ihm eine noch größere vor.“

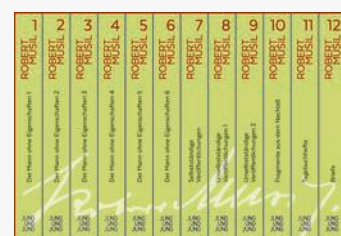
Die Ausgabe folgt dem Prinzip der letzten Hand. Nur die jeweils letzte Fassung der aus dem Nachlass edierten Kapitelentwürfe soll vor die Augen der Leser gelangen. Es handelt sich um eine Leserausgabe ohne editorische Siglen und Fußnoten.

Alles Wissenswerte zu Musils Texten wird das **Internet-Portal MUSILONLINE** enthalten. Bereits seit 2016 existiert der Prototyp www.musilonline.at mit digitalen Textversionen in *Musil-Text*, Bilddateien der Quellen im *Archiv* und textgenetischen Dossiers zu den Romankapiteln im *Kommentar*. Auf den Ausbau des Online-Kommentars wird das Robert-Musil-Institut unter der Leitung von Anke Bosse in den nächsten Jahren seine gebündelten Kräfte richten. Ein FWF-gefördertes Projekt mit Artur Boelderl als Hauptmitarbeiter wird 2018-2022 einen interdiskursiven Online-Kommentar verwirklichen. In ihm werden Informationen, Erläuterungen und mögliche Interpretationen zu Musils Texten online abrufbar. Die angestrebte musterhafte Erschließung durch

die Hybrid-Konstruktion aus komfortabel gestalteter Buchausgabe und Online-Wissensbereitstellung gilt einem in herausfordernder Weise unterhaltenen Werk der Weltliteratur.

● Walter Fanta

Herausgeber der *Musil Gesamtausgabe*, Germanist/Historiker, geb. 1958, aufgewachsen in Spittal, Villach, Lienz, pflegt nicht nur sein hauptberufliches Steckenpferd Robert Musil, sondern im Nebenberuf traktiert er den autochthonen Homo Caranthanus, genannt Puschnig (so der Titel des 2011 beim Wieser-Verlag erschienenen Romans).



Robert Musil Gesamtausgabe in 12 Bänden

Hrsg. Walter Fanta, Jung und Jung
Erscheinungsdatum: 2016 – 2022
12 Bände, Leinen mit SU
Gesamtumfang ca. 6000 Seiten
35 Euro pro Einzelband | 370 Euro bei Subskription der Gesamtausgabe

■ DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare des 4. Bandes

Es gewinnen die ersten drei E-Mail-SchreiberInnen an: bruecke@ktn.gv.at | Als Betreff „Robert Musil Gesamtausgabe“ und im E-Mail bitte Ihren vollständigen Namen sowie Ihre Postadresse angeben. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.



Foto: Archiv RMI

Kunst muss die Wirklichkeit zerstören

Werner Kofler, Chevalier des Mots

" KUNST MUSS DIE WIRKLICHKEIT ZERSTÖREN..... Immer wieder sage ich : Komm her, Du Wirklichkeit, jetzt wird abgerechnet, ich traktiere sie auch, Sie wissen nicht, wie !, - und doch : sie macht umso unverfrorener weiter..... Freilich ist es besser, gegen die Massen recht zu behalten, als mit ihnen zu irren, aber ein Wirklichkeitszerstörer wie ich bleibt ohnmächtig am Schreibtisch sitzen, angeschlagen den Nachrichten aus - geliefert, abgeschlagen den Ereignissen hinterherhumpelnd.... Die Wirklichkeit schlägt furchtbar zurück... "

(, sagt, im Speisewagen, eine Stimme im Kopf des Autors .)

Die Kunst dieser Prosa besteht freilich darin, daß sie sich der Wirklichkeit geschlagen gibt, tatsächlich - tatsächlich ? - aber ihr zer - störend voraussetzt, (ihr einen Strich durch die Rechnung machend), sie zur Kenntlichkeit entstellend - etwa im grotesken Finale, der Besichtigung eines Museums, das es noch (gar) nicht gibt.

Aus dem Nachlass: Typoskript „Am Schreibtisch“ Sig. 11/W7/2. Foto: Archiv RMI

„Kärnten ist, wo Werner Kofler und ich mitten in zwei einander alpenländisch tölpelisch mit Witzen rufschädigenden Städten etwa zur gleichen Zeit, nämlich zu Beginn der Nachkriegszeit, in diese Welt hineingeworfen worden sind, ... und das auch noch in einer Gesellschaft von Menschen, die meist, und zwar seit der frühesten Kindheit, auf die jeweils widerlichst mögliche Weise nicht nur uns, sondern auch einander gegenseitig bekämpften aufgrund ihrer ..., nicht nur lustfeindlichen, sondern auch kunstfeindlichen, phantasiefeindlichen Nachkriegsmoral, die alles Schöpferische mit verbittertem Abscheu, ... aufs widerlichste zu überschütten pflegte ...“, schrieb Gert Jonke, der 1964 bei den St. Veiter Kulturtagen gemeinsam mit seinem ungleichen Bruder Werner Kofler zum ersten Mal an die literarische Öffentlichkeit trat, und weiter heißt es bei Jonke: „In dieser Atmosphäre aufgewachsen, sowohl Werner Kofler als auch ich, haben wir vermutlich gerade deswegen auf verschiedene Weise mit der intensivsten möglichen Beschäftigung mit künstlerischen Dingen begonnen ...“

Und diese intensivste mögliche Beschäftigung mit künstlerischen Dingen, des am 8. Dezember 2011 verstorbenen Werner Kofler, kann man in seinen Büchern nachlesen, vom 17. - 19. November bei den St. Veiter Literaturtagen und vom 19. - 21. Oktober beim Symposium im Robert-Musil-Institut anhören.

Aufgrund seiner unbarmherzigen Österreich-Kritik, der Geschliffenheit und der Musikalität seiner Sprache, wurde er immer wieder mit Thomas Bernhard verglichen und gehört zweifellos zu jenen österreichischen Autoren, bei denen moralischer und ästhetischer Anspruch untrennbar miteinander verbunden sind. Aber Kofler war kein Selbstdarsteller wie Bernhard, er verschanzte sich „Am Schreibtisch“ und zog von dort gegen die Verdrängung der Vergangenheit, die Verlotterung der Sprache, die Ausbeutung der Natur und den Größenwahn des Künstlers zu Felde. Und möglicherweise, weil er kein Selbstdarsteller war, ist, wie Elfriede Jelinek meint, an ihm das Verbrechen der Nichtbeachtung durch den Literaturbetrieb verübt worden, jedenfalls einen großen Teil seines Lebens lang: „Seine Texte sind vielleicht vor seiner Wut, seinem Zorn geflohen, als wäre etwas noch stärker Verdunkelndes hinter ihnen hergerast, dem sie entkommen wollten, um nicht von ihrem eigenen Schöpfer wieder verschlungen zu werden. Aber da war kein Versteck. Dieser Autor hat dem Geschehen in Österreich, vor allem in Kärnten, immer schärfere Linsen vorge-schaltet, durch die er geschaut hat, ja,

klar, auch in grimmiger Heiterkeit, und die Schweinereien dort wurden immer noch größer (sie haben nicht nur größer ausgesehen), keiner hätte sie am Ende größer und giftiger beschreiben können als er ...“

In „Guggile“, seinem zweiten Buch, hat Werner Kofler, der 1947 als Sohn einer kleinbürgerlichen Kaufmannsfamilie in Villach zur Welt gekommen ist, seiner Kindheit und Jugend im provinziellen Nachkriegsösterreich ein Denkmal gesetzt: „alle personen, orte und begebenheiten sind wahrheitsgemäß erstunken und erlogen. wenn personen sich *namentlich* betroffen fühlen, ist dies zufällig und vom autor nicht beabsichtigt.“ So lautet das Motto, das Kofler seiner österreichischen Antiidylle vorangestellt hat. Die kunstvolle Montage aus persönlicher Erinnerung, Floskeln und Zitaten, aus Fragmenten individueller und kollektiver Erinnerung, gilt heute als eines der bedeutendsten und prägnantesten Beispiele für die Beschäftigung mit den eigenen Wurzeln, die Thomas Bernhard als „Herkunftskomplex“ bezeichnet hat. Kofler selbst bezeichnete seine Texte als „Racheakte“.

Sowohl in seinem Theaterstück mit dem provokanten Titel „Tanzcafé Treblinka“, als auch im zweiten Band seines Triptychons, „Hotel Mordschein“, sowie in seinem letzten Buch, das den düster prophetischen Titel „Zu spät“ trägt, stellt sich Kofler unermüdlich die Frage, mit welchen Mitteln Kunst nach Auschwitz zu arbeiten habe: „Mit Gips, Pappmaché? Oder mit wirklichen Leichen oder Leichendarstellern, Zelluloid, Papier? Oder wäre es abstrakter gefällig, einfach nichts, Luft, Leere, Rauch aus dem Schornstein?“

Kofler, der in seinen Texten lineare Handlung und klar definierte Personen verabscheut, unablässig die Perspektive wechselt und Anspielungen liebt, führt seine Leser mit immer größerer Sicherheit an den Rand des Abgrunds. In „Am Schreibtisch“ vergleicht er übrigens das Schreiben mit dem Bergwandern und die Literatur mit einer Seilschaft, bei der er nicht der Erste sei. Kleist, Büchner, Kafka, Beckett, Bernhard ... seien ihm vorausgegangen. Durch das Seil verbunden schritten sie leichten Schrittes voran. Vielleicht wiederholt der Jüngste von ihnen, was die anderen vor sich hinsummt: „Die Zer-

störung der Zerstörung, ein philosophisches Vergnügen?“

Werner Kofler ist gestorben, bevor er den Gipfel erreichen konnte. Aber was hätte er mit dem Ruhm angefangen? Denn das, was nicht zusammen geht, wie Elfriede Jelinek sagte, die Macht und die Dürftigkeit der Mächtigen, das war für sie eine der großen Besessenheiten des Dichters, und jetzt sehe es so aus, als hätte nur er, und die, die ihn gelesen haben, diese Besessenheit als Besitz. Kofler war ein schweigsamer Mensch. Nur in seinen wissenden Augen blitzte manchmal die Freude darüber auf, verstanden worden zu sein.

„Kunst muss die Wirklichkeit zerstören ... Immer wieder sage ich: Komme her, du Wirklichkeit, jetzt wird abgehandelt, ich traktiere sie auch, Sie wissen nicht wie! Und doch: Sie macht umso unverfrorener weiter.“

● **Wilhelm Huber**

Rezensent, Destillateur und gemeinsam mit Klaus Amann Gestalter der St. Veiter Literaturtage.

Aktuelle Veranstaltungen zu Werner Kofler:

St. Veiter Literaturtage 2017 – Werner Kofler

Rathaushof St. Veit an der Glan,
www.literaturtagesanktveit.at

17.11. um 19:30 Uhr:

Wolfram Berger liest aus Koflers Prosa, Einführung Klaus Amann

18.11. um 19:30 Uhr:

Antonio Fian liest Koflers Hörspiele und Texte über Kofler, Einführung Klaus Amann

19.11. um 11 Uhr:

Maja Haderlap liest Koflers „Mutmaßungen über die Königin der Nacht“, musikalische Begleitung von **Oliver Welter**, Einführung Wilhelm Huber

Werner Kofler intermedial

19. – 21. Oktober: Internationale, öffentliche Tagung des Robert-Musil-Instituts und der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Tagungsort: Robert-Musil-Institut, Bahnstraße 50, Klagenfurt. Infos & Programm: www.aau.at/musil

u.a. am DO 19.10. um 19:30 Uhr: **Lesung mit**

Antonio Fian: Hommage an Werner Kofler – Nachrichten aus einem toten Hochhaus und Auszüge aus Hörspielen von Fian/Kofler inkl der Eröffnung der **Ausstellung Werner Kofler intermedial**.

Werner Kofler: *Tanzcafé Treblinka*

19. – 21. Oktober, jeweils 20 Uhr, neue buehne villach, Inszenierung: Ute Liepold | theater wolkenflug. Koflers einziges Theaterstück, in dem es in hochverdichteter Sprache um die maßgeblichen Verwicklungen von Kärntnern in die Nazi-Vernichtungsmaschinerie geht. www.neuebuehnevillach.at



Ohne Titel
80 x 65 cm, 2015,
Eitempera auf
Leinen.

Foto: repro foto Peter Putz | ewigesarchiv.at

kultur.tipp

Walkensteiner Ausstellung

Wolfgang Walkensteiner ist Maler. Lange schon ringt er dem Auftragen von Farbe auf Leinwand immer wieder neue Ergebnisse ab. Erklärt er ein Bild für fertig, folgt dem ein weiteres. Ein großes Werk hat er angelegt – und wird doch nicht müde, dieses weiter auszubauen. Er weiß, bei allen auch die Grenzen des eigenen Mediums sprengenden Verfahren, die er erprobt (das konventionelle Bildformat überschreiten, Teile ausschneiden und intarsieren, ins Skulpturale hinaus treten, Schrift als Fahrte beifügen, ...), der „Unterschied“ in kleinsten Abweichungen liegt, in Akzidentien.

Wolfgang Walkensteiners Werk eröffnet einen Kosmos. Auf seine Art und Weise von vielen Seiten her beleuchtet, mehrseitig betrachtet und natürlich – hallo Erkenntnis – zu keiner widerspruchsfreien Summe gebracht. Wahrheit geschieht (frei nach Heidegger) im Prozess des Entbergens, Wahrheit „west“, der Wahrheitsgehalt der Kunst ist (frei nach Adorno) „ein Vieles“ – der Betrachter ist Wolfgang Walkensteiner nicht zwangsläufig Verbündeter, er ist ihm Kolaborateur. Er soll und muss mithelfen dabei, voranzukommen, weitere Fragen zu stellen, nicht müde zu werden. Darin liegt Walkensteiners zutiefst humanistisches Weltbild – nicht verborgen, nicht vergraben: man muss es nur sehen wollen, aufsuchen – heißt: sich (auch) auf Walkensteiner einlassen, darauf, dass in seiner Kunst keine zementierte Ausgangslehre zur Anwendung gebracht wird, darauf, dass Weltbezug durch keinerlei Heilslehre zu hintergehen ist. Er ist einer jener Magier, denen Gold ist, was immer sie finden. Eitempera mag eine seiner alchemistischen Techniken sein, die Freude an einem bedingungslosen „es gibt aber auch!“ die vielleicht wichtigere. Ich seh ihn als Brüder, dessen Nest eben nicht hermetisch abgeschirmt ist, um im Erfolgsfall das Patent, die Macht, inne halten zu können. Seine Bomben sind Kometen, die ebenso von fernen Welten und Zeiten künden, wie sie als Trägerraketen für pralle Damenärsche ganz und gar von dieser Welt sind. Wichtig ist, die Freude am Erkenntnisgewinn als Folge des Bohrens, die Freude daran, auf immer wieder neue Oberflächen zu stoßen, und die zu lesen. Ansonsten ist schnell und unrevidierbar alles der „Vernutzung“ (Heidegger) anheimgefallen.

● **Markus Mittringer**

Publizist

Konfiguration – Wolfgang Walkensteiner

von **13. Oktober – 31. Dezember**
im Café beiuns, Klagenfurt, **13.10.** Vernissage, 19 Uhr

Kunst im Knast: „Als Musiker bin ich wer“

Die jährlichen Aufführungen des Klagenfurter Gefängnischores gelten als Geheimtipp. Für die Musiker sind die Proben die Gelegenheit, für kurze Zeit ein anderer Mensch zu sein.



Dass im Chor eine ganz besondere Atmosphäre herrscht, hatte sich rasch von Zelle zu Zelle herumgesprungen. Während der Proben wird das Gefängnisreglement mit all den Formalismen für eine Weile aufgehoben. „Eine Stunde lang ohne Paragrafen und Schlüssellasseln, ohne Muss, einfach Mensch sein“, sagt Herbert K., ein Enddreißiger mit kurz geschorenen Haaren und rundem Gesicht, der nicht erzählen möchte, warum er im Gefängnis sitzt.

Im Chor ist man per Du mit den musikalischen Leitern, es wird geblödel und gelacht. Ein Hauch von Freiheit weht durch die Anstalt. Die Kapelle in der Justizanstalt gibt den Persönlichkeiten der Gefangenen Raum. Nicht immer läuft alles nach Plan, oft kippen die Proben ein wenig, weil Teilnehmer die Gelegenheit nützen, einmal einfach ausgelassen zu sein. „Die Generalprobe war eine Katastrophe“, sagt Herbert.

Er sollte bei der Aufführung ein Solo singen, „Halleluja“ von Leonard Cohen. Vor Publikum, 200 Leute von draußen, die ins Gefängnis kommen, weil sie gehört hatten, dass die Aufführungen des Gefangenenchores etwas Besonderes sind. Diese Menschen kommen ohne Haftbefehl in

die Justizanstalt am St. Veiter Ring, stattdessen haben sie eine Einladung bei sich. Nach dem Konzert passieren sie wieder die Sicherheitsschleuse, um später den anderen draußen von den inhaftierten Künstlern zu erzählen. Die Sänger, Musiker und Tänzer aber kehren nach der Aufführung wieder in ihre Zellen zurück, mit Türen, die sich nur von außen aufschließen lassen. Im Wissen: Das Publikum war eine einmalige Verbindung zur Außenwelt. Eine Möglichkeit, sich über etwas anderes mitzuteilen als über die Taten, deretwegen sie eine Gefängnisstrafe verbüßen.

„Uh, das war eine Aufregung“, sagt Herbert. „Angst vor dem Versagen, Angst vor der Blamage.“ Walter S., ein junger Landarbeiter, der wegen Schlägereien und einiger Diebstähle schon zum dritten Mal im Knast gelandet ist, nahm die Sache lockerer. Er sollte die Cajón trommeln und beruhigte seine aufgeregten Kollegen. Sollten sie nicht mehr weiter wissen, werde er ihnen per Handzeichen helfen. Früher war er Schlagzeuger. Auftritte vor Publikum sind für ihn nichts Neues, ungewohnt bloß die übergroße Bedeutung eines Konzertes für sein Selbstbewusstsein. „Als Musiker bin ich wer“, sagt er.

Wer zu sein. Mehr zu sein als ein Strafregistrauszug. Über sich hinauszuwachsen mit den Mitteln der Kunst. Das war es, was Anstaltsleiter Peter Bevc den Häftlingen in Klagenfurt ermöglichen wollte, als er vor sieben Jahren den Gefangenenchor aus der Taufe hob. Zugleich sollte die Teilnahme für die Musiker ein Leistungsausweis sein. „Für manche ist es das erste positive Zeugnis, das sie je in ihrem Leben bekommen haben.“

Was 2010 als Experiment startete, wurde bald zu einer fixen Einrichtung. Die jährlichen Vorführungen des Klagenfurter Gefängnischores gelten als Geheimtipp: für Musikinteressierte und Menschen, die einen unvoreingenommenen Blick hinter die Gefängnismauern werfen möchten. Neugierig war auch der Musiker Herwig Zamernik, der mit seiner Combo „Fuzzman and the Singing Rebels“ vor drei Jahren ein Konzert im Häfn gab. Einer von vielen Höhepunkten. Vor einigen Jahren, erzählt Bevc, habe ein Häftling aus Afrika ein Blues-Solo hingelegt, das die Zuhörer sprachlos hinterlassen habe, bevor ein gewaltiger Applaus eingesetzt. Bevc sei dann auf die Bühne gegangen, habe den Musiker umarmt und zum Publikum gesprochen: „Morgen sitzt er in einem



EINLADUNG ZUM „SINGING IN THE JAIL“ *****		
WANN? 22. Mai 2015, um 15.00h	WO? In der Anstaltskapelle der Justizanstalt Klagenfurt Purtscherstraße 2 9020 Klagenfurt	MITWIRKENDE: Der Gefangenenorchester unter der Leitung von Eduard Orate Natascha Konzilia (Rhythmusgruppe) Dieter und Matthias Bucher (HipHop und JailhouseRock)

Auftritt von Fuzzman & the Singin Rebels.
 Der Klagenfurter Gefangenenorchester
 bei einem Auftritt.
 Einladung „Singing in the Jail“.

Fotos: JVA Klagenfurt/Privat

Flugzeug, weil er abgeschoben wird.“ Die Hälfte der Zuhörer, erzählt Bevc, habe Tränen in den Augen gehabt. Der straffällig gewordene Asylwerber aus Afrika war für sie zu einer Persönlichkeit geworden, zu einem Menschen aus Fleisch und Blut mit einer goldenen Stimme.

„Es kursiert die falsche Vorstellung, dass Kriminelle wie Raubtiere sind. Mit dem Gefangenenorchester können wir zeigen, dass es sich um Menschen handelt, die eine besondere Leistung erbringen“, sagt Bevc. Er sei, erzählt er, immer wieder verblüfft zu sehen, wie sich die Körperhaltung der Musiker ändere, wenn sie wahrgenommen werden. „Gelobt zu werden ist für viele eine Erfahrung, die sie zuvor noch nie gemacht haben.“

Bevc sitzt in seinem ebenerdigen Büro mit Blick auf den Theaterplatz, auch hier sind die Fenster vergittert. Der Anstaltsleiter ist 57 Jahre alt, Brigadier, hat eine kerzengerade Haltung und schnörkellose Sprache, an der Wand hängt ein Bild von Keith Haring. Vor ihm liegt der tägliche Berg von Akten, die er abzeichnen muss. Er entscheidet in letzter Instanz über individuelle Lockerungen, etwa ob ein Gefangener ohne Begleitung Ausgang bekommt, um sterbenskranke Angehörige

zu besuchen. Das ist eine Frage der Menschlichkeit, aber auch der Vernunft: Was, wenn er die Gelegenheit zum Untertauchen nützt?

Solche Fragen stellen sich beim Gefängnischor nicht. Die kleine Kapelle ist ein Ort, in dem es kein Misstrauen geben muss. Der Raum gehört der Musikalität, schlummernden Talenten die keine Gefahr für die Allgemeinheit sind – sondern eine Bereicherung. „Im Gefängnisalltag lernt man, rau zu sein. Im Chor kann ich meine weiche Seite zeigen“, sagt Herbert.

Seine Versagensängste waren unberechtigt. Als er Cohens „Halleluja“ sang, herrschte andächtige Stille im Raum. Mit kurzer Verspätung brandete Applaus los. *Alle Namen der Gefangenen geändert.*

● **Wolfgang Rössler**

36, aus Steindorf am Ossiacher See, lebt in Wien, ist freier Autor und Journalist, unter anderem für die NZZ am Sonntag und das Standard-Album.

Nächstes öffentliches Konzert des Gefängnischores Klagenfurt im Juni 2018

Info unter: JAKlagenfurt.Leitung@justiz.gv.at, 0463 – 57 560 220



„Zuneigung“. Foto: Guido Katol

buch.tipp

Guido Katols malerisches Werk

Franz Blei schrieb 1924 „Das große Bestiarium der modernen Literatur“, ein Buch von nahezu „göttlicher“ Bosheit. Und in einem Teil seiner Malerei erinnert Guido Katol, geb. in Villach und Schüler von Maria Lassnig, technisch ausgereift und motivisch subtil an die Tradition dieser Bestiaria. Die Farben trägt Guido Katol kräftig, mit breitem, pastosem Strich auf und verleiht dadurch seinen Arbeiten eine dreidimensionale Komponente, seine Figuren heben sich vom Bildgrund ab, „befreien“ sich gleichsam von diesem. Und, so der Künstler in einem Gespräch, er arbeite langsam, Schicht für Schicht auftragend, fallweise auch abkratzend, neu beginnend. Guido Katol hat eine Vorliebe für Tiere, die er mit anthropomorphen Zügen versieht. So z. B. im Bild *Anstandswauwau* (2008), in dem eine gesellschaftliche Anstandsdame zu einem zähnefletschenden Wolf mutiert, der geifernd ein junges Mädchen bewacht, aber auch einschüchtert. Oder wie in *Anstoß* (2011), in dem ein Elefant eine Frau dazu auffordert, etwas zu beginnen – quasi ein tierischer Pädagoge, der mit Spiel und nicht mit dem Rohrstock lehrt. Mehrfachbrechungen und Ironie kommen auch in vielen Bildtiteln zum Ausdruck, wie *Bärtha* (2010) für ein Mädchen und einen Bären oder *Zuneigung* (2009) für ein Kind und einen Löwen, die sich einander zuneigen oder doch einander zugeneigt sind? Gegenständliches Katalogbuch würdigt erstmals das malerische Werk Guido Katols umfassend. Otto Hans Ressler und Katharina Herzmansky verorten es in ihren Beiträgen kunstwissenschaftlich, Alexander Widner nähert sich ihm auf literarische Weise.

● **Georg Mitsche**

* 1959 in Klagenfurt, seit zwei Jahrzehnten im Kunstbereich beschäftigt.



Guido Katol,

Katalogbuch mit zahlreichen Farbabbildungen
 Leinen mit SU | Ritter Verlag,
 September 2017 | 216 Seiten
 de./engl. | 39 Euro
 ISBN: 978-3-85415-560-7

DIE BRÜCKE VERLOST

2 Exemplare

Zur Verlosung siehe BRÜCKE-Seite 42.

Unveröffentlichte Lyrik von Christoph W. Bauer.
Formal ist das Gedicht dem Wandern eines Flusses –
der sich windet, vordrängt, zurückweicht, einen Umweg
wandelt und immer ankommt – nachempfunden.



Foto: Florian Schneider

quasi una fantasia schubertiana

VORLESE-PROVOCATION

für Ernst Sigot

so lauf ich mir durchs ohr in deinem
menuetto achtneunvier
auf einer fahrt nach klagenfurt
vom lindenwurm zum lindenbaum
nehme ich dich mit auf meine reise
in deinen tänden und sonaten
fließt du über tief in mich und
schaust bald forsch aus meinen augen
so sind wir nun halt unterwegs
im unterwegssein da sind fragen
wo bist du mein geliebtes land
gesucht geahnt und nie gekannt
das land das land so hoffnungsgrün
lass sein ich kann es nicht mehr sehen
was soll uns aus der hoffnung blühen?
denn wieder ist kein land in sicht
und wieder fragt der seufzer wo ist
das land das unserer sprache spricht
bis an die zungenwurzel kriecht das pathos
wer sich der einsamkeit ergibt
wer nie sein brot mit tränen aß
als wär das leben ein bildungsroman
in dem jeder sich verlieren muss
sieht er vor worten den sinn nicht mehr
hast letzteren aufgesogen in musik
ihn aufgezogen wie eine uhr über
deren ziffernblatt die takte brechen
so ist prometheus ton geworden
das ist zu platt um dich zu fassen
die nachwelt glättet was rau sein will
was aufschrei ist und angstruf wird
ist deinem intellekt gedankt
so lauf ich mir durchs ohr in deinem
auf einer fahrt nach klagenfurt
so sind wir nun halt unterwegs
grad rauschen wir übern semmering
ins steirische du kennst es ja
von einer nacht in fürstenfeld
da merkt man erst wie müd man ist
erspart blieb dir beileibe nichts
in graz hingegen recht vergnügt
wollt wien dir noch nicht in den kopf
die heimatstadt und ihr geschwätz
vergessen auch in gmunden einst
höchst ungeniert dort fast zuhaus
und nun erneut auf sommerreise
bruck leoben knittelfeld
in friesach steigen wir kurz aus
sehen petersberg die burgruine
als wär die welt mit brettern vernagelt
an bergen mangelt es kärnten nicht
ins fenster wachsen traurige nester
vöcklabruck ist überall
die scheibe spiegelt dein gesicht

dessen züge plötzlich vereisen
zertritt den geyer ehe er sich in deine
seele frißt o elend wie alles
sich zur faden prosa verknöchert
schriebst du einmal an wen noch gleich
ach an den spaun den financier
nach lemburg war der übersiedelt
du siehst wir kommen weit herum
hochosterwitz st. veit an der glan
verfolgt von schaurigen triolen
hältst du es nirgendwo lang aus
am wenigsten vielleicht in dir
meine ruh ist hin mein herz ist schwer
ich finde sie nimmer und nimmer mehr
liebest du den kupelwieser wissen
bald triffst du ihn in tanzenberg
den schober auch den schwind ja alle
sind sie gekommen dich zu hören
denn sichtbar wirst du nur in klängen
strafst jeden biedermeier lügen
zielgerichtet selbstbewusst
so lauf ich mir durchs ohr in deinem
in anarchischen akkorden
dreimäderlhaus ade berté
auch klagenfurt auf wiedersehen
so sind wir nun halt unterwegs
vom lindenwurm zum lindenbaum
im unterwegssein da ist zukunft
im unterwegssein da sind fragen
maria saal könnt dir gefallen
ist es die neugier die dich treibt
sie wird nicht müd sie wird nicht matt
der weg ist ihr stets neu
sie braucht nicht lockung
braucht nicht lohn
die sehnsucht bleibt dir treu
from franz to kiki taubenpost
berauscht von ihr ins unnahbare
berauscht besoffen fremde ferne
aus dem blauen tauchst du auf
am brunnen vor dem tore
und träumst in dessen schatten
uns so manchen süßen traum
uns so manchen süßen
uns so manchen
wo bist du mein geliebtes land
gesucht geahnt und nie gekannt
so lauf ich mir durchs ohr in deinem
menuetto achtneunvier
in deinem kupelwieser walzer
tanzt einstein plötzlich mir entgegen
und verbietet mir endlich das maul

● Christoph W. Bauer

* 1968 in Kolbnitz/Kärnten, lebt in Innsbruck. Die Lyrik hat es ihm angetan,
Christoph W. Bauer schreibt aber in allen Genres.

Der Beginn einer Langversion von Gedichtmonologen, worin Lydia Mischkulnig Material aus **Aslyverfahren** verarbeitet. Es handelt sich laut Autorin um den „Auszug eines Einzugs“. Erstveröffentlichung.

Café Bleiberecht II

Die Erstfrau hat keines,
Asylgrund auch nicht.

Familienzusammenhang ist alles.

Ohne,
landet sie
auf der afghanischen Straße.

Mit,
bleibt sie hier,
eingesperrt zu Hause.

Das muss man anders sehen:
Eifersucht gibt es bei ihr nur
in den Träumen.
Die Rache der Frau wäre fürchterlich.
Sie trauert um die Tochter.

Wer will das schon verstehen?
Lieber die Gesprächsfetzen von
Kaffeetrinkern auffangen,
von Kohlehydraten und Hydranten,
transnationalen Literaturen,
Lissabonnern und Rom,
vom Drachenfliegen am Strand.
Während sie einander verliebt
in die Augen schauen,
von den Bildungswegen erzählen,
pilgert die Erstfrau zum Grab der
Tochter –
sie hackt die Hände der Mörder ab.
Und den Rest.

Nein, ich will von der Liebe sprechen,
und diese Liebe
macht keine schönen Augen,
sie sagt stattdessen scharf,
ich will dich vor mir schützen.

Die Erstfrau schlich sich zum
Krummsäbel
und entmannte die Mörder.
Das ist ihr Asylgrund.
Das ist sie.

Ich will nicht verstehen, eure
Diplomatenakademie.

Ich will nicht verstehen, eure
Prüfungsangst.

Ich will nicht verstehen, eure
Ausbildungsdauer.

Da sind mir die Katzen lieber,
denn sie putzen ihren Dreck
mit der eigenen Zunge vom Fell.
Babykotze auf dem Autoleder.
Das Blut auf der Stirn,
wenn das Kind verunfallt –
ich kenne diese Art Katastrophen.

Und andere,
die beflissene Verschwiegenheit
der Welt gegenüber
und die Kunst des Zeit-Totschlagens,
die so quält.
Was nützt es mir, als dass ich das
versteh?
Ich putz den Boden, ich wische die
Tische.

Die Tochter wurde von ihrem Mann
erschlagen.
In jeder Familie ist einmal Ähnliches
passiert.
In grauer Vorzeit,
in der Zukunft,
hier sogar,
werde ich einmal gewesen sein,
nichts bleibt ausgeschlossen.

Kauf dir ein ärmelloses T-Shirt,
trage die Haare offen.
Das hätte vielleicht einmal
die Tochter zu ihrer Tochter gesagt.
Das ist mein Ansuchen,
das ist mein Asylgrund.
Was hätte sein können?

Ich hasse Volontariate,
Volontäre des Wohlstands,
zu glauben
das Gefühl
zu kennen,
alles verloren zu haben,
nur um darüber zu schreiben,

und falls das nicht klappt,
als Kritiker zu enden.

Lebenserzählung betreiben und
wie schnell darüber dissertieren ...

Was der Verlust einer Tochter bedeutet?
Die Sprache ein Schriftwissen.

● Lydia Mischkulnig

1963 geboren in Klagenfurt, studierte Bühnenbild an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Graz, darauf an der Filmakademie in Wien Drehbuch und Produktion. Schreibt Erzählungen, Lyrik, Essays, Kolumnenbeiträge und Romane – zuletzt: *Schwestern der Angst*, Roman, Wien/Innsbruck 2010; *Vom Gebrauch der Wünsche*, Roman, Wien/Innsbruck 2014; *Die Paradiesmaschine*, Erzählungen, Wien/Innsbruck 2016. Herausgeberin der Reihe *Nadelstiche im Theodor Kramer Verlag*. Konzeptionistin und Leiterin von Gesprächsreihen zu Literatur im Literarischen Quartier Alte Schmiede, Wien. Lehrbeauftragte an der Universität für angewandte Kunst in Wien, Gastprofessorin und Vortragende an ausländischen Universitäten. Zahlreiche Preise und Stipendien: u.a. Bertelsmann-Literaturpreis beim Ingeborg-Bachmann-Preis 1996, manuskripte-Preis 2004, Elias-Canetti-Stipendien 2007 und 2014. Der Veza-Canetti-Preis 2017 wird der Autorin am 4. Oktober 2017 verliehen.



Foto: Margit Mamul

„Lesen Sie gefälligst!“

forderte **Peter Handke** (*1942 in Griffen) bei der Verleihung seiner Ehrendoktorwürde in Klagenfurt



feinheiten

Seit 2002 schreibt der SchriftstellerInnen Verband im Zweijahresrhythmus einen Literaturpreis aus. Er zählt neben dem (internationalen) Bachmannpreis und dem Lyrikpreis der STW Klagenfurt, zu den wichtigen Wettbewerben für neue Literatur in Kärnten. Vier Siegertexte aus dem Wettbewerb 2016 und weitere Beiträge sind erstmals in Buchform als „feinheiten“ im der wolf-verlag erschienen. Mit Texten von Greta Lauer, Angelika Stallhofer, Paul Auer und Miriam Auer | Helena Maria Drexler, Stefan Feinig, Ronny Goerner, Tatjana Gregoritsch, Maria Alraune Hoppe, Christina Jonke, Bianca Kos, Eva Possnig, Hugo Ramnek, Rebekka Scharf und Christine Tidl.

feinheiten – Ausgewählte Texte

des KSV-Literaturwettbewerbs 2016
Hrsg. Kärntner SchriftstellerInnen Verband
Gabriele Russwurm-Biro | 157 Seiten
der wolf verlag | 2017 | 12 Euro

DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare



Kinderbuchtipps

Im neuen Abenteuer der Sonnenburger Rasselbande dreht sich alles um die geheimnisvollen Snack-Gurken, die Professor Flick im Backstage-Raum eines Münchner Fernsehstudios verspeist. Diese Gurken haben es in sich, denn seither brabbelt der Professor unverständliches Zeug. Doch auch eine schillernde Substanz im Forschungslabor des Professors bringt die Kinder zum Staunen ... und wieder ist deren detektivischer Spürsinn gefragt.

Birgit Sacherer

in Kooperation mit Tochter Hanna (10)

Ulrike Motschiunig: Der Gurken-Schurken-Krimi
G & G Verlag, September 2017 | 120 Seiten |
ab 9 Jahren | 9,95 Euro | ISBN 978-3-7074-2120-0
Buchpräsentation in der Buchhandlung Heyn
am **14. Oktober**

DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare



Wer hier schlief.

Der Mann verkauft Sicherheitstüren, doch in seinem Leben bricht eine Gewissheit nach der anderen weg: Job, Haus, Frau, Freundin. Dem Protagonisten Philipp Kuhn bleiben in Isabella Straubs drittem Roman nur noch punktuelle Heimaten: Ein Spind in einem Fitnessstudio, ein Schlafplatz bei den „Suddenly Homeless“, eine Reproduktion eines Bildes von Rudolf Hausner, das er mit sich herumträgt. Wie ihr Debüt „Südbalkon“ ist auch dieser Roman in einem Parallel-Wien angesiedelt: Eine unmögliche, skurrile Welt, in der Philipp auf der Suche ist und sich doch nur immer weiter von sich selbst zu entfernen scheint.

Isabella Straub: Wer hier schlief.

Roman | Aufbau Verlag, 2017 | 288 Seiten
ISBN 978-3-351-05042-9 | 20 Euro
Buchpräsentation in der Buchhandlung Heyn
am **19. Oktober**

DIE BRÜCKE VERLOST

3 signierte Exemplare



Meine Ge-Ge-Generation

45 neue Texte zu alten Scheiben: In seinem jüngsten Buch spielt der musikbegeisterte Performance-Autor Hugo Ramnek mit den Songs, die in seinem Kopf spielen. Das Buch erscheint in Kooperation mit dem freien radio AGORA / svobodni radio AGORA 105,5. Zur Sendereihe, Ramneks Wurlitzer: cba.fro.at/series/ramneks-wurlitzer

Hugo Ramnek: Meine Ge-Ge-Generation

Eine Jukebox. | Wieser Verlag, 2017
ca. 120 Seiten | 18,80 Euro
ISBN 978-3-99029-262-4

Buchpräsentation im Rahmen einer Jam Session aus Worten und Tönen: Hugo Ramnek mit Arthur Ottowitz (Mundharmonika) & Jörg Friessnegg (Stromgitarre) | **12. Oktober**, 19 Uhr, Künstlerhaus Klagenfurt | **13. Oktober**, 19 Uhr, Wolfsberg, Hauptplatz | ramnek.at/live/

DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare



Illustrierte Inkunabeln

Rund 850 Inkunabeln (Druckwerke bis 1500) zählt das Archiv der Diözese Gurk und gehört damit österreichweit zu den großen Sammlungen von frühen Buchdrucken. Für das Buch wurden 16 illustrierte Inkunabeln ausgewählt. Inhaltlich spannt sich der Bogen von den traditionellen Liturgika über Schulbücher und theologische Literatur bis hin zu den frühesten naturwissenschaftlichen Traktaten wie dem berühmten Fasciculus Medicinae (Venedig 1495). Darüber hinaus werden Besonderheiten, etwa die Ausgabe der Grammatik des Nicolaus Perottus von 1495, berücksichtigt. Das Hauptaugenmerk der Arbeit liegt auf dem Bildschmuck der frühen gedruckten Bücher.

Helga Hensle-Wlasak: Lesen in Bild und Text.

Illustrierte Inkunabeln aus dem Archiv der Diözese Gurk in Klagenfurt | Geschichtsverein für Kärnten, November 2017 | 120 Seiten | 18 Euro
ISBN 978-3-85454-134-9

DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare



Drei Comic-Geschichten ...

... von drei Frauen, deren Lebensgeschichten durch das nationalsozialistische Arbeitslager verbunden sind. Františka Hocková, Tochter einer polnischen Mutter und eines tschechischen Vaters, die sich während der Zwangsarbeit in der Fabrik Schlutup ineinander verliebten. Widerstandskämpferin Jarmila Pláteníková meldete sich freiwillig zur Zwangsarbeit bei den Nazis, um sich so vor der Gestapo zu verbergen. Und schließlich Helena Esterkésová, die als böhmische Jüdin aus Volyn hinter Stacheldraht endete. Sie konnte fliehen und wurde zur Verbindungsfrau für die Partisanen.

Frauen hinter Stacheldraht

Post Bellum | Comic
Drava Verlag, 2017 | 19,80 Euro
ISBN 978-3-85435-847-3

DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare

VERLOSUNG – SO FUNKTIONIERT'S: Es gewinnen die jeweils ersten E-Mail-SchreiberInnen: bruecke@ktn.gv.at. Als Betreff den Autor und Buchtitel und im E-Mail Ihren vollständigen Namen und Postadresse angeben. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. *Viel Glück!*



Salzgehalt

Es ist wie ein Umgehen mit Häuten oder Schichten, mit Worten, die wie „Tarnkleider“ zugeschnitten, an- und abgelegt werden, ein Verhüllen und Enthüllen, (Ver-)Schweigen und Offenlegen, das insgesamt den Umgang mit einer „doppelseitigen Sprache“ vor Augen führt, als unzureichendes Vehikel der Kommunikation. Elke Laznia, die bereits mit ihrem Debüt-Roman „Kindheitswald“ (2014) erzählendes und lyrisches Sprechen ineinander übergehen lässt, stößt in den aktuellen „Dichtungen“ noch weiter an die Grenzen des Sagbaren vor. Wie wohl die Autorin hierbei in schwer zugängliche Bereiche zwischen Traum und Wachen, Kind- und Erwachsenein, zwischen Innen und Außen, Leib und Seele, Tat und Empfindung vordringt, ist ihre Sprache sehr präzise, sind Bilder, Rhythmus und Interpunktion und vor allem Ausparungen und Ellipsen bewusst gesetzt und in ihrer Offenheit Raum und Atem gebend. Mitunter greift sie Formelhaftes aus Märchen oder Sprichwörtern auf, variiert es und lässt es in neuen Bedeutungszusammenhängen aufgehen. Die Zwiesprache mit einem Du oder Ich reicht dabei bis zu „den Schmelzpunkten der Seele“, und „Fontanellen unserer Kindheit“ lassen erahnen, dass frühe Verletzungen, wenn überhaupt, so nur oberflächlich verheilt sind und Nahtstellen ihre Durchlässigkeit behalten haben.

Katharina Herzmansky
Germanistin, Mitarbeiterin der UA Kunst und Kultur, literarischer Brückenpfeiler.

Elke Laznia:
Salzgehalt. Dichtungen
Zeichnungen von Ludwig Hartinger
Salzburg – Wien | Müry Salzmann |
2017 | 85 Seiten | 19 Euro |
ISBN 978-3-99014-146-5



Lebensbeichte

Bitte unbedingt zu lesen! Für uns alte Narren. Meines Jahrgangs, siehe unten. Und für Frauen, die verstehen wollen. Hat mit unserer Provinz zu tun. Wo Hüttenberger herkommt. Jetzt lebt. Ein Heimatroman also? Uns treibt es hinaus. Wienflucht. Nordflucht. Inselflucht. Auf der Suche nach unserem THULE. Der Reinigung wegen. Vom Laster. Rührt von der Zurücksetzung, als Kind, von den Eltern, im Internat. – Hat mit Liebe zu tun. Mann/ Frau. Mit der platonischen Einheit der zwei Halbkugeln wird es nichts. Die Männerbeichte ist erzwungen vom Frauenschreien. Sie schreit das viele ihr von ihm zugefügte Leid hinaus. Weil er sie immer betrogen, immer verlassen hat. *Ich bekenne, ich beichte, ich bereue, ich büße.* Doch nützt es? Was bleibt? *Der Hass, die Rache der Liebe?* Resignation. Die Erinnerung, eine Fehlfunktion des Gedächtnisses. Das Schreiben. *Nicht auf exotische Ziele, nicht auf das WAS, sondern auf das WIE, auf die spezielle subjektive Erfahrung käme es an.* Auf das Lesen. Auflesen. Was er angerichtet hat, der ehrliche Erzähler dieser merkwürdig alltäglichen Liebesgeschichte, mit seiner schönen, genauen, eindringlichen, einfachen Sprache!

Walter Fanta
Jahrgang 1958, Germanist und Historiker, am Robert-Musil-Institut.

Bernhard Hüttenegger:
Beichte eines alten Narren
Roman | Edition keiper, 2017
149 Seiten | 19,45 Euro
ISBN 978-3-903144095



Wir sagen uns Dunkles

Helmut Böttigers neues Sachbuch erzählt vom Aufeinanderprallen zweier Schutzloser. Es handelt von einer Liebe, die im Alltag nicht zu leben war. Die Protagonisten: Ingeborg Bachmann und Paul Celan. Kennen und lieben gelernt hatten sich die beiden im Wien des Jahres 1948. Er, der aus Czernowitz gebürtige Dichter, dessen Eltern in einem NS-Arbeitslager umgebracht wurden, war über Bukarest nach Wien gereist. Sie, eine Klagenfurterin, schickte sich an, in Wien zu studieren – und Schriftstellerin zu werden. Akribisch recherchiert, ohne je spekulativ oder zu psychologisierend zu werden, schildert Böttiger die zwei Jahrzehnte währende, von Brüchen, Wiederversöhnungen, Verzweiflung und spätem Verstummen begleitete Freundschaft der beiden späteren Literaturstars. Es ist nicht nur geographisch ein weiter Bogen von Klagenfurt über Rom und Wien bis nach Zürich, den dieser Band schlägt, er bietet auch eine genaue Vermessung des lyrischen Werkes der beiden Protagonisten. Stupend wird in präzisen Gedichtexegesen herausgearbeitet, wie sich Bachmann und Celan in Gedichten aufeinander bezogen und so im Feld der Literatur jenen Ort fanden, an dem sie nicht mehr zu trennen waren. Eingewoben in dieses Buch, das Zeit- mit Literaturgeschichte vereint, sind kleine Porträts von Max Frisch, Hans Werner Henze, Hans Weigel sowie Celans Ehefrau Gisèle Lestrange.

Stefan Gmünder
* 1965 in Bern, ist Literaturkritiker beim Standard und Juror beim Bachmannpreis.

Helmut Böttiger:
Wir sagen uns Dunkles.
Die Liebesgeschichte zwischen Ingeborg Bachmann und Paul Celan.
DVA, 2017 | 280 Seiten | 22,70 Euro
ISBN 978-3-421-04631-4



Textbildpoesien

„Ist das auch wahr, was du lügst?“ Dieses, Anna Baars neuem Roman vorangestelltes Zitat Jean Cocteaus, ist wohl der Kompass, den die Autorin ihren Lesern auf die Reise durch ihren Text mitgibt. *Nur der Hebamme war es gegeben, in die Seele des Kindes zu sehen. An der Schwelle des Lebens, noch vor dem ersten Schrei, hat sie Klee den Finger auf die Lippen gedrückt, damit er die Weisheit der Engel nicht an die Irdischen verriete.* Und wie der Hebamme im Roman, ist es nur Anna Baar gegeben, eine Geschichte wie diese zu schreiben. Wie der Schriftsteller Krapp in Becketts „Das letzte Band“, kramt ihr Protagonist Klee seine Erinnerungsfetzen zusammen, um sie auf Band zu sprechen. Aber die erzählte Figur Klee verliert sich nicht wie der Icherzähler Krapp in skurriler Absurdität, sie verliert sich in einem großen Vexierbild. Sie verliert sich in den Baar'schen Textbildpoesien und in der lyrischen Schönheit und Brutalität ihrer Sätze. Trotz der erzählerischen Genauigkeit ist nichts gewiss: kein Ort kein Land, nicht einmal der Name des Helden. Dieses Buch erzählt märchenhaft von Geburt, Liebe und Tod, von Krieg und Frieden und ist genauso kryptisch, wie Paul Klees Gedicht auf der letzten Seite: Diesseitig bin ich gar nicht fassbar / Denn ich wohne grad so gut bei den Toten / wie bei den Ungeborenen / Etwas näher dem Herzen der Schöpfung als üblich / Und noch lange nicht nahe genug.

Wilhelm Huber
Rezensent, Destillateur und mit Klaus Amann Gestalter der St. Veiter Literaturtage.

Anna Baar:
Als ob sie träumend gingen
Roman | Wallstein Verlag, 2017
208 Seiten | 20 Euro
ISBN 978-3-8353-3124-2

Lesung: 23. November
im Musilhaus Klagenfurt

DIE BRÜCKE VERLOST
3 signierte Exemplare

DIE BRÜCKE VERLOST
3 Exemplare

DIE BRÜCKE VERLOST
3 Exemplare

„Das Beste in der Musik steht nicht in den Noten.“

Gustav Mahler (1860 – 1911), Staatsoperndirektor und <Wörthersee>Komponist



Jam Trax in „Trouble“

Die Feldkirchner Blues-Rock-Band Jam Trax gibt es seit 1999, seit 12 Jahren in der Besetzung mit Erhard „Harte“ Fian (Vocals & Gitarre), Sieghard „Sigi“ Hatberger (Vocals & Bass), Achim Seebacher (Gitarre) sowie Thomas „BumBum“ Prugger (Schlagzeug). Auch auf ihrer neuen LP/CD „Trouble“, bildet der kraftvolle Blues-Rock das Fundament für die Musik, die bodenständig bleibt und durch besondere Liebe fürs Detail besticht. Die Instrumentierung überzeugt durch Genauigkeit und Phantasie, der Gesang wirkt nie übertrieben – man will nichts erzwingen, sondern vertraut auf die eigenen Stärken. Und diese manifestieren sich in 12 Songs in verschiedenen Facetten des Blues – von zart bis hart rockend. Vor allem auf den härteren Tracks zeigt sich auch der Einfluss von Hard Rock Bands wie „Nazareth“, die die Jam Traxer vor 10 Jahren auf deren Tournee begleiteten. Sowohl auf der CD als auch auf der Vinyl-Version gibt es Besonderheiten. Während es auf ersterer auch Cover-Versionen zu hören gibt, erscheinen die LPs in einer streng limitierten Auflage (100 Stück) mit 9 Eigenkompositionen, die sowohl den klassischen als auch den modernen Blues bereichern. Dabei spielt Zeit eine zentrale Rolle. Die Songs lassen sich Zeit. Es gibt keine Eile oder Hektik. In der Ruhe liegt die Kraft (zum Rocken) ... und das auch noch für die nächsten Jahrzehnte ... schließlich heißt es auf einem Track sinngemäß „Carry on“.

Michael Herzog
Kulturreisender und -schaffender

Jam Trax: Trouble
Moorhouse Records/8Merch,
Oktober 2017 | www.jam-trax.com

DIE BRÜCKE VERLOST
3 signierte Exemplare



Dieter Kaufmann

Zeitgenössische Musik in Worte zu fassen ist ein Widerspruch in sich, Worte stehen geschrieben, für fast alle verständlich, Musik steht zwar auch am Papier – als Noten oder Zeichen oder Linien, allerdings für viele nicht entzifferbar, nicht wahrnehmbar, schon gar nicht hörbar. Es kommt vielmehr auf die Emotion an, die sie in uns auslöst. „Es kommen härtere Tage“ ist eine Textzeile der Kärntner Dichterin Ingeborg Bachmann, deren Gedichte die Grundlage bilden für „Evocation op. 11“ von Dieter Kaufmann. Es ist ein Werk gegen den Krieg und für die Stimme jedes Einzelnen, und diese Stimme, die immer nur eine von vielen sein kann, lässt uns nicht einsam zurück, denn ein Zusammenklang ist unausweichlich und ergibt erst das große Ganze. In drei weiteren Werken auf der CD stehen die Streicher im Mittelpunkt des musikalischen Geschehens – damit auch die Geigerin Elena Denisova – und wie so oft bei Dieter Kaufmann wird verschoben, elektronisch zugespielt, „ver-stimmt“. Diese Musik ist in gewisser Weise unergründlich, aber bei näherem Hinhören vollzieht sich eine Wandlung hin zu unverhoffter Vertrautheit die vergessen lässt, dass sie nicht in harmonischen Klängen badet. Offen, aber auch zuversichtlich.

Angelika Benke
lebt in Graz, Mitarbeiterin des ORF Landesstudio Kärnten. Sie gestaltet u.a. Sendungen aus den Bereichen Klassik, zeitgenössische Musik und Jazz für Radio Kärnten und Ö1, ist aber auch als sendungsverantwortliche Redakteurin für das Programm von Radio Kärnten tätig.

Es kommen härtere Tage – rough days may come
Ingeborg Bachmann –
Dieter Kaufmann
TYXart.de

DIE BRÜCKE VERLOST
3 signierte Exemplare



Delta Concept

Es ist nicht die erste Trio-Besetzung, die sich beim Jazzworkshop des Musikforums Viktring gemeinsam in die Musik vertiefte und als fixe Formation weiter besteht. Beispiele kommen aus den 90ern mit Omnibus oder Kelomat. Nun präsentieren die drei Musiker von Delta Concept ihre Debüt-CD „The Future is Back“. Das Spezielle an dieser Formation ist u.a. die Besetzung. Die Band besteht aus Keyboard, Gitarre und Drums. Der Gitarrist Yannic Steuerer und der Keyboarder Lukas Lackner übernehmen abwechselnd die Rolle des Bassisten und genau diese Limitierung trägt zum eigenständigen Sound bei. Der Schlagzeuger Lan Šticker spielt präzise, frisch und mit treibender Energie. Allgemein wirken die Stücke sehr homogen. Die Solos bleiben kompakt und fügen sich in die Grooves wie bei Falling Into Place – einem Stück bei dem man sich entspannt zurücklehnt, weil wirklich jeder Beat an seinem Platz ist. Auch die schnelleren Nummern wie The Future is Back wirken nicht überspielt, da die dichten Beats mit flächigen Sounds und luftigen Melodien kontrastiert sind. Gobelin beginnt mit einem Latin Pattern der Gitarre und überrascht mit stilistisch unterschiedlichen Teilen, die sich trotzdem gut ineinander fügen. Ein kräftiges Lebenszeichen der jungen Szene aus Kärnten und hörenswert nicht nur für Jazz-Fans.

facebook.com/deltaconcept

Michael Erian
Saxophonist, Komponist, Professor für Jazz-Saxophon am Landeskonservatorium

Delta Concept: The Future is Back
Erscheinungsdatum: **1. Oktober**

CD-Release Konzert:
12. Oktober im raj, Klagenfurt, 20:30 Uhr

DIE BRÜCKE VERLOST
3 signierte Exemplare

VERLOSUNG – SO FUNKTIONIERT'S: Es gewinnen die jeweils ersten E-Mail-SchreiberInnen: bruecke@ktn.gv.at. Als Betreff den Band- & CD-Titel und im E-Mail Ihren vollständigen Namen und Postadresse angeben. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. *Viel Glück!*



Erste Hilfe (First Aid | Foto: Backstage Pro) für den Punk um den Missstand (Foto: Kapu) der Dinge anzuprangern. Wünsche nimmt der Alk bottle-Weihnachtsmann (Foto: Thomas Zeidler) entgegen, versus 10 Jahre Langeweile kämpft das Kwadrat beim Jubiläumskonzert mit Colours of Monochrome (Foto: Backstage Pro/Hellefant).

Der <Miss>Stand der Dinge

Alter und (halbwegs) Neuer Punk in Kärnten ... ein aktueller Blick auf zwei Bands, die dorthin gehen wo es weh tut ... und wer brav alle Schmerzen aushält, auf den wartet der Weihnachtsmann.

Auf der Landkarte der Kärntner Punk-Bands wird man nicht so schnell fündig. Ein „Missstand“, der mit gleichnamiger Band behoben werden sollte. Zumal es die Punkrock-Band um Mani K. Pitalist, Dani und Patze schon seit 1993 gibt. Und seit damals ist in Kärnten viel passiert: Bankenskandale, Landeshauptmänner sind gestorben und Politiker mussten sich vor Gericht verantworten. „Die netten Jahre sind vorbei“, hieß es auf dem zweiten Album der Band und Songs wie „Heimat zu Asche“ boten der Wut freien Lauf. Nun sind einige Jahre ins Land gezogen und der Deutschpunk hat durch seine stetige Anti-Haltung an Interesse und Beliebtheit eingebüßt. Doch gerade jetzt scheint die Stunde der Klagenfurter Band (eigentlich aus Passering) gekommen zu sein, denn die fast 15 Jahre Musikerfahrung, die auf den Schultern der Punk-Rocker lasten, wiegt nicht schwer, sie ist vielmehr befreiend, was sich auf dem neuen Album „I can't relax in Hinterland“ besonders gut zeigt. Mit dem Plattenlabel AGP gelang es der Combo, die bestmögliche Option in Sachen Vertrieb für Punkrock und Aggropop zu wählen. Etwas wollen „Missstand“ aber auf keinen Fall – das musikalische Rad neu erfinden – das entspräche auch nicht der Punk-Attitüde. Natürlich gibt es Abwechslung, etwa wenn sie eine Kollaboration mit den Label-Kollegen von Fahnenflucht eingehen oder das gefühlvolle „Scheiße auf Repeat“. Man muss sie einfach lieben, wenn sie einem den Stinke-

finger entgegenstrecken – diese Musik ist gegen alles – das Anti wird zum Programm und zeigt, dass es nach wie vor wichtig sein kann oder besser noch sein muss, die Attitüde auch nach so langer Zeit zu bewahren. „Keine Liebe für dein Scheißland“ oder „Glaube? Lieber Hoffnung“ spielt auf jenes provinzielle Kleingeistedenken an, das den wahren politischen und religiösen Hass hervorbringt. Wut (mit der musikalischen Hau-Rein-Methode) gegen Hass bietet die Band als Rezept an und dies ohne jegliche Rücksicht was man in Stadt und Land von ihnen denken möge – denn schließlich heißt es „Es gibt kein ruhiges Hinterland“.

Dass es aber auch Nachwuchsbands aus der Sparte Punk-Rock gibt, beweist die Band „First Aid“. Erste Hilfe in Sachen Punk geben die St. Veiter Brüder Markus (Vocals & Gitarre) und Christian (Drums) Waldhauser. Unterstützung bekommen sie von Christopher Wohlfahrt (Vocals & Bass). Obwohl sie bereits seit dem Jahr 2000 existieren, gelten sie als relativ neu und als die Kärntner Hoffnungsträger für den Punk-Rock in der Szene – zumal sie am Musikwettbewerb „Local Heroes“ teilnahmen und dort mit ihrem von Bands wie Bad Religion, Green Day und Rancid inspiriertem Punk sowohl Jury als auch Publikum im Klagenfurter ((stereo)) begeisterten. Zusätzlich machte man zuletzt im Vorprogramm von Turbobier auf sich aufmerksam. Die sehr ähnlich gelagerten Jungs von **Alk bottle** (nicht

nur was ihre Liebe zum Gerstensaft betrifft) kommen mit ihrem Vollgas-Punk-Rock auf ihrer „Fett wie Christkindl“ Tour am **1. Dezember** ins ((stereo)). „Lauter wie die Sau“ wird es aber nicht nur knapp vor Weihnachten, sondern ebenso mit dem Metall-Festival „Follow the Goat“ am **14. Oktober**. Zum ersten Mal in der Bandgeschichte kommen die deutschen Death/Black-Metaller von Obscurity (mit neuem Album „Streitmacht“ im Gepäck) nach Kärnten. Unterstützt werden sie von Under Destruction, CroworD und Church of Necrolust. Davor und dazwischen darf man träumen und sich erinnern – etwa mit **Tagträumer** am **18. November** im ((stereo)), einem ungewöhnlichen Doppel zwischen steirischer Heimatmusik und Wienerlied mit **Natalie Ofenböck** und dem **Nino aus Wien** am **28. Oktober** im **Kulturhofkeller** in Villach oder, dass mit Noobs, Colours of Monochrome und Ian Jules & Matteo Orenda zum 10-jährigen Bestehen des Klagenfurter **Kwadrats** am **14. Oktober** im Jugendzentrum ein Konzert bei freiem Eintritt geben.

● Michael Herzog

geboren im gleichen Jahr wie Ziggy Stardust, Kultur-reisender & -schaffender, Metro- und Kosmopolit, am liebsten auf Musikfestivals zu Hause, gerne aber auch an ruhigen Orten und in Museen, promovierte in Geschichte und Medien.

Alle Termininfos auf:
www.stereoclub.at
www.kulturhofkeller.at
www.kwadrat.cc



Musikalisches Mosaik

Am **13. Oktober** bietet sich die Gelegenheit, in St. Lorenzen im Lesachtal in das klangsinvolle Violin-Universum von **Elena Denisova** einzutauchen und am **15. Oktober** mit dem Konzertabend **Serenata – grenzenlose Musik** im Greisslermuseum Thörl-Maglern in die Beschreibung der Liebe in der österreichischen und italienischen Musik (Puccini, Mozart, Schubert usw.). Im Congress Center Villach musizieren die **Salzburg Chamber Soloists** am **19. Oktober** und am **3. November** bietet das Kammerorchester **Con Fuoco** ein klassisches Aufgebot. In Villach verweilend gibt am **24. Oktober** **Eva Maria Marold** im Parkhotel ein Chansonprogramm zum Besten, **Regine Kofler** und **Michael Martin Kofler** teilen sich ebendort am **30. November** die Bühne für französische Musik aus drei Jahrhunderten. Kammermusikalisch wird es am **29. Oktober** auch im **Museum Liaunig**, wo das **Altenberg Trio Wien** zum diesjährigen sonusiade-Abschlusskonzert zu Gast ist. Am selben Tag lädt die nur mit Kerzen beleuchtete **Klagenfurter Domkirche** zum **Allerseelenkonzert** mit Bernarda Fink (Mezzosopran), Florian Berner (Violoncello) und Domorganist Klaus Kuchling. Klassisch „aufgegeist“ wird am **26. November** am **Konservatorium** in Klagenfurt bei der Matinee **Geige & Co.** Unter der Leitung von **Brian Finlayson** geben Studierende klassische und zeitgenössische Werke von Beethoven, Brahms, Tournier und Vasks zum Besten.

Infos: www.kulturchannel.at ● Foto: Altenberg Trio Wien – © Nancy Horowitz



Popkultur – Opium für das Volk!?

Am **17. November** findet im Bambergsaal/ Parkhotel Villach die Veranstaltung *Popkultur – Opium für das Volk!?* statt. Die Popkultur dringt in der globalen Welt nicht nur als Lifestyle-Phänomen ein, sondern streckt ihre Fühler auch in politische Sphäre. Hierzu referieren **Klaus Theweleit** und **Manfred Prisching**. Sie behandeln die Entstehung und Entwicklung der Popkultur und greifen gekonnt die Fragen auf, ob die Subkultur, welche schon den Status einer dominanten Einheitskultur hat, der Weltgesellschaft gefährlich werden kann? Sind die traditionelle (Hoch)Kultur und unser demokratisch organisiertes Zusammenleben in Gefahr? Jene Themen werden beleuchtet. ●

Foto: Prisching / politicum.at



SONUS Finale I Klang & Genuss

Mit einem vollgepackten Rahmenprogramm wird am **15. Oktober** das SONUS Finale im **Werner Berg Museum** begangen und anschließend gebührend im Brauhaus Breznik gefeiert. Der dreifaltige Kunstgenuss führt zuerst in die Ausstellungen, wo Kurator Harald Scheicher und der kunststiftende Raimund Grilc durch die zwei Jahresausstellungen von **Gottfried Helnwein** und **Werner Berg** führen. Die musikalische Umrahmung gestaltet das **SONUS – Trio**, den Abschluss bildet ein Essen im Brauhaus Breznik, wo die Kulinarik mit sanfter Kammermusik umrahmt wird.

Infos: www.sonus.at ● Foto: Lydia Gregorič



Philo-Café

Ein Treffpunkt für „Denkwillige“ und Gesprächsraum der besonderen Art, um den Fragen nach Sinn und Sein auf dem Grund zu gehen, neue Sichtweisen kennen zu lernen und mit Impuls und Gespräch die Welt vielleicht etwas besser verstehen zu können, ist das Philo-Café jeden letzten Freitag im Monat im Klagenfurter **raj**. Dem langjährigen Impulsgeber Dr. Manfred Moser folgte nach dessen Pensionierung **Reinhard Kacianka**, Kulturwissenschaftler an der Alpen-Adria-Universität. Das Thema dieses Wintersemesters ist die „Gesellschaft im Wandel“. Weitere Termine: **20. Oktober, 24. November, 26. Jänner 2018** www.innenhofkultur.at ●

Foto: Stephanie Hofschlaeger / pixelio.de



Auf der TONSPUR

Nach dem Erfolg des letzten Jahres geht das Musikfestival **TONsPUR** vom **23. – 26. November** in die nächste Runde, das diesjährige Programm im Warmbaderhof Villach umschließt sowohl lustvoll interpretierte Musik als auch kabarettistische Einlagen und wird heuer auf vier Konzerte erweitert. Die Interpreten wie u.a. **Vienna Folk** oder das progressive-string Austro-Duo **BartolomeyBittmann** werden dem Festivaltitel gerecht und lassen die Linie zwischen klassischen Musikrichtungen verblassen, um individuelle Tonspuren abseits des Mainstreams zu finden. www.promusica-carinthia.org ● Foto: ThermenResort Warmbad-Villach



Klassische Kapriolen

Der älteste Musikveranstalter unseres Landes, der **Musikverein Kärnten**, lädt am **7. Oktober** zu „Genesis Vocalis – Am Anfang war die Musik“ in der Stiftskirche St. Georgen, wo der Kammerchor Wien eine musikalische Schöpfungsgeschichte nachzeichnet; am **17. Oktober** zu einem Mozart- und Tschaikowsky-Abend der **Zagreber Philharmonie** mit Anneleen Lenaerts, der Harfenistin der Wiener Philharmoniker und am **20. November**, um das **Kurpfälzische Kammerorchester Mannheim** im Konzerthaus Klagenfurt zu behorchen.

Das junge Publikum kommt bei zwei **Jeu-nesse Kinderkonzerten** auf seine musikalischen Kosten: am **14. Oktober** mit den **Funky Currywurst Brothers**, zwei langjährige Mitglieder der Percussion-Formation STOMP trommeln auf und mit allem, was ihnen unter die Hände kommt; sowie am **25. November** mit der für Kinder gezimmerten **Lieder-Schatz-Kiste** zum Mitsingen. www.musikverein-kaernten.at und www.jeu-nesse.at ● Foto: Anneleen Lenaerts



((stereo)) Klagenfurt

Der Klagenfurter Kult(ur)-Club **((stereo))** lädt am **7. Oktober** zu seinem **12. Party-Geburtsstagsfest**, bei freiem Eintritt werden im Rahmen der Langen Nacht der Museen neben der Ausstellung mit **Günter Konrad** auch House Tunes mit **DJANE Marta** aus Slowenien und eine Auswahl an local support DJ's geboten. Am **13. Oktober** spielt der junge, dialektreiche Kärntner **Stefan Thaler** seine Album Release Show „Alle Zeit der Welt“. Laut wird es am **14. Oktober** bei Metal-Klängen von **Follow The Goat**, u.a. mit der deutschen Band Obscurity, die ihr Kärnten-Debüt gibt. Am **15. Oktober** gastiert die dreiköpfige Band **Flowrag** während ihrer Österrichtournee in der Landeshauptstadt und am **20. des Monats** sagen ((stereo)) und **CHL** mit dem **Georg Danzer Tribute-Konzert** „Danke Danzer“. Für Lichtbildfreunde und KunstliebhaberInnen eröffnet am **3. November** die Fotoausstellung **Linegrafie** von **Caroline Aspernig**, die Autodidaktin zeigt ihre Leidenschaft für die digitale Fotografie. Neben einigen anderen Album-Release Shows und Partys vertreten auch die bekannten Amadeus Austrian Music Award-Gewinner **Tagtreaumer** am **18. November** ihr neues Album „Unendlich Eins“. Und last but not least – vom Internet-Star zum angesehenen Musiker: Der Salzburger Rapper **DAME** gibt am **19. November** ein Outoftime-Tour Konzert. Infos: www.stereoclub.at ● Foto: ((stereo)) Kulturverein



Neue Alpe Adria Musik

Das Konzerthaus Klagenfurt lädt am **24. Oktober** zu der Konzertreihe **Auf den Nachbarn hören / Prislunhimo sosedu** in der Besetzung Tenor (**Gabriel Lipuš**) und Gitarre (**Janez Gregorič**). Der in Südkärnten lebende Komponist Janez Gregorič verleiht in seinem Werk der Schönheit der Zweisprachigkeit Ausdruck, aktuelle deutsche und slowenische Texte (Fabjan Hafner, Gustav Januš, Martin Kuchling) bilden die Grundlage seiner Kompositionen. Gemeinsam mit der Pianistin **Elisabeth Väth-Schadler** nähert sich Gabriel Lipuš auch bekannteren Werken wie unter anderem Stücken von Johannes Brahms und Anton Nagele. www.konzerthaus-klagenfurt.at ● Foto: Elisabeth Väth-Schadler, Janez Gregorič, Marko Lipuš



Ulrich Plieschnig, *Geranientod*, 1989, Öl und Ölkreide auf Leinwand, 105 x 120 cm, Kunstsammlung des Landes Kärnten/MMKK

da.schau.her

Ulrich Plieschnig – Geranientod

Ulrich Plieschnig wurde 1959 in Klagenfurt geboren und wuchs im Gurktal auf. Er studierte an den Akademien in Perugia (1979–80) und Wien (1980–85) Malerei. Langen Studien- und Arbeitsaufenthalten in New York (1989/90) und Paris (1992–94) folgten ausgedehnte Aufenthalte in zum Teil entfernten Gegenden dieser Welt, oft weitab der kulturellen Zentren. Heute lebt und arbeitet der Künstler in Wien. Die frühen Gemälde und Zeichnungen von Ulrich Plieschnig stehen im Geiste der farbreichen, expressiven Strömungen der Malerei der 1980er-Jahre und zeigen vegetabile, menschliche und tierische Figuren und Formen. Ende der 1980er-Jahre setzt eine Reduzierung der Farben und Formen in der Bildsprache des Künstlers ein. Den Bezug zu Gegenständen und Motiven stellt er, abseits einer illustrativen Beschreibung, oft nur noch über die Titel her, die daneben auch auf innere Bewegungen wie Seelenzustände oder Emotionen weisen. Er verwendet weniger und gedecktere Farben und nimmt auch die Dramatik des gestischen Farbauftrags zurück. Auf seinen Gemälden entsteht ein feines Spiel von transparenten und deckenden Farbflächen und dazu grafische Zeichen und Formen. Ab circa 1993 beschränkt sich Plieschnig fast ausschließlich auf die Farben Grau und Orange, gelegentlich durch ein paar weitere Farben ergänzt. Ende der 1990er-Jahre lässt der Künstler schließlich auch den Pinsel weg, schüttet fortan die Farbe präzise auf seine Bilder und lässt sie, wohlgeleitet gesteuert, darauf verrinnen. Damit bannt er auch noch das direkt-gestische aus seiner Malerei. Oft beschränkt er die Gestaltung auf vertikale und horizontale Farbstriche und -flächen. Das Gemälde „Geranientod“, das als ein lyrisch abstraktes Stillleben bezeichnet werden kann, entstammt aus der Zeit der ersten Farb- und Formenreduktion des Künstlers im Zuge seines New York-Aufenthalts 1989. Es ist noch **bis 7. Oktober** in der **Ausstellung „fokus sammlung 05.STILLEBEN“** im Museum Moderner Kunst Kärnten zu sehen.

● Magdalena Felice

Kunsthistorikerin und Kunst/Kulturvermittlerin, bis 2004 in verschiedenen Projekten und Institutionen im Kunstbereich in Graz tätig, seit 2004 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Museum Moderner Kunst Kärnten.



HORIZONTE

aufgeigigt & quergespielt

... ist ein Festival für eine unkonventionellere Art von Folk Music aus dem Alpenraum, welches vom **kultur-forum-amthof** heuer zum sechsten Mal im Feldkirchner Amthof serviert wird. Vom **10. – 12. November** werden mit Mrs. Zwirbl drei junge VertreterInnen der neuen Bayrischen Volksmusik und mit Faltenradio und Classic Alpin hörenswerte Ensembles dieses Genres aus Österreich zu erleben sein. Michael Uhr, ein lokaler Harmonikavirtuose ergänzt mit seinem erfrischenden „Miž Marsch“ das Programm. Infos dazu sowie zu den vielen anderen Veranstaltungen des kultur-forum- amthof: www.kultur-forum-amthof.at ●

Foto: faltenradio



Hortus Musicus

Der Verein **ARCADE** gedenkt am **28. November** in **Klagenfurt** und am **29. November** in **Villach** mit der Musikveranstaltung **Hortus Musicus** dem 450. Geburtstag von Claudio Monteverdi. Das Jubiläum wird mit der Aufführung des Werks „Sestina“ begangen. In der komplizierten Versform einer Sestine, die dem Werk den Namen gibt, beklagt der Hirte Glauco den Tod der geliebten Nymphe. Von diesem Werk ausgehend wurden folgende Komponisten gebeten, im Blick auf Monteverdis „Sestina“ eigene Versionen, Deutungen oder Variationen zu schaffen: Michael Nowak, Fritz Keil, Günter Mattitsch, Rudolf Hinterdorfer. Der **Literat Jani Oswald** untermalt mit seinem poetischen Texten die musikalische Darbietung. Infos: www.hortusmusicus.at ● Foto: Stefan Schweiger



HUTkultur

Die sechste HUTkultur-Saison geht am **6. Oktober** mit einem Konzert von **BLUE-BURYme** im sagemuwobenen Wolschartwald in der Gemeinde St. Georgen am Längsee zu Ende. Das Singer/Songwriter-Duo wird sein Publikum mit weichen Stimmen, Akustikgitarren und seiner elektrischen Baritongitarre – einem Zwitterwesen aus Gitarre und Bass – bespielen.

www.hutkultur.at ● Foto: pfandlbauer/steyr



Elektrosymphonie

Die österreichweite Konzerttournee **Electric Church** haucht seit 2013 reichlich bejahrten Gottes-Gemäuern mit modernen Elektrobeats, untermalt von live Instrumentalmusik und Gesang – sowie einem monumental anmutenden visuellen Konzept gegenwärtigen Zeitgeist ein. Am **9. und 10. November** gastiert das Musikfestival inklusive massiger Laser- und Lichteffekte im **Dom zu Klagenfurt**. Musiker wie der DJ **Sergio Manoel Flores**, der russische Star-Geiger **Yuri Revichy** oder die Singer/Songwriterin **Loretta Who** interagieren mit biblischen Geschichten. Im Mittelpunkt des heurigen Programms stehen der Erzengel Gabriel und dessen kritischer Blick auf die Menschheit. www.electric-church.at ●

Foto: Electric Church



Musik von A-Capella bis Z

Der Friesacher Schlagzeuger **Klemens Marktl** beschallt am **7. Oktober** in seiner aktuellen Besetzung mit Stefan „Pista“ Barbus am Bass und Gregor Ftičar am Piano den Festsaal seiner Heimatstadt mit swingender Jazzmusik und Songarrangements aus eigener Feder. Am **31. Oktober** gastiert die (angeblich) bekannteste A-Capella-Band Europas im Stadtsaal der Burgenstadt Friesach. Seit Anfang der 80er gelingt es den britischen Vokal-Artisten der **Flying Pickets**, instrumentenfrei eingängige, ohrwurmgefährdete Rhythmen und Melodien entstehen zu lassen. Im Jahr 1983 schuf das Ensemble mit der A-cappella-Version der Pop-Ballade „Only You“ einen Welthit. Am **11. November** findet in Klagenfurt zum dritten Mal der **Ball Burlesque** unter dem Motto der 20er und 50er in der Parkvilla in der Ebenthaler Straße 169 statt. Infos: www.kulturwirtin.at | www.ball-burlesque.com ● Foto: Archiv Theater Akzent



Fenstergucker

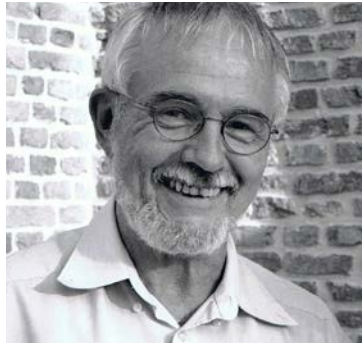
Der **Kunstverein Kärnten** zeigt **noch bis 12. Oktober** (Finissage mit Leseperformance und Musik) die Ausstellung **open windows**. Der Alltagsgegenstand „Fenster“ wird in den ungleichen künstlerischen Perspektiven von Hanno Kautz, Melitta Moschik und Gertrud Weiss-Richter dargestellt und ist ein Synonym für die Weltbeobachtung. Zeitgleich stellt die Kleine Galerie die Arbeiten von **Elisabeth Juan** zum Thema „von der skulptur zur malerei“ aus. Von **19. Oktober – 16. November** präsentieren **Catrin Bolt, Hannes Zebedin** und **Regula Dettwiler** in der Ausstellung **da vase kaputt verkaufe ich die blumen** die Absurditäten des alltäglichen Handelns und geben uns einen tieferen Einblick in das globale, lokale und politische Denken. In der Kleinen Galerie findet zeitgleich die Ausstellung „hier und jetzt“ von **Karin Herzele** statt. www.kunstvereinkaernten.at ●

Foto: Catrin Bolt, Skulpturenpfad Art Villa Garikula 2005



[kunstwerk] krystal

Steinmetz trifft Bildhauer am **6. Oktober**. Kunst, Handwerk und Wirtschaft bilden eine starke Synergie. Diese zu stärken, macht sich der Verein [kunstwerk] krystal zur Aufgabe und lädt zu einer Vortragsreihe. Von **22. – 29. Oktober** stellen im Rahmen der **Treffner Kulturwochen** Kreativschaffende der Stiftung de La Tour ihre Arbeiten im Bildhauerhaus Krystal aus. Von **4. – 30. November** läuft die Ausstellung **„OBSERVATION: INNEN – AUSSEN, Teil 3“**. Ulrich Kaufmann und Sigrid Friedmann fordern in ihrem dritten Beitrag zum diesjährigen Jahresprogramm des 50. Bildhauer Symposiums Krystal zur Interaktion auf – der Besucher hat die Aufgabe zwei (einfache) Bilder zu erstellen. Veranstaltungsort ist jeweils das Bildhauerhaus in der Einöde bei Treffen. www.krystal.com ● Foto: Peter H Schurz



Te Deum – Dommusik Klagenfurt

Der musikalische Herbst beginnt im **Klagenfurter Dom** mit einem fulminanten **Chor-Orchester-Konzert: Am 1. Oktober** bringt die Dommusik das **Bruckner'sche Te Deum** – ein Werk, das von Bruckner als „Stolz meines Lebens“ bezeichnet, ihn zu dem Ausspruch bewegte: „Wenn mich der liebe Gott einst zu sich ruft und fragt: ‚Wo hast du die Talente, die ich dir gegeben habe?‘, dann halte ich ihm die Notenrolle mit meinem Te Deum hin, und er wird mir ein gnädiger Richter sein.“ Weiters am Programm: die Symphonie Nr. 2 für Orgel und Orchester von F. A. Guilman und die Uraufführung des eigens für den Klagenfurter Dom komponierten Konzertes für Orgel und Orchester von Peter Planyavsky. www.dommusik-klagenfurt.at ●

Foto: Peter Planyavsky



amnesty international Kunstaussstellung

Vom **1. – 9. Dezember** findet in Villach die traditionsreiche **amnesty international – Benefizkunstaussstellung** im KUNSTHAUS-SUDHAUS statt. Jedes zweite Jahr kann amnesty Villach durch die breite Unterstützung der heimischen Künstlerschaft eine Ausstellung mit einem Querschnitt des zeitgenössischen Kunstschaffens in Kärnten zeigen. Der Großteil der Ausstellung besteht aus mittel- bis kleinformatischen Werken. Der Reinerlös kommt zur Gänze der Menschenrechtsarbeit zu Gute. www.facebook.com/aikunstaussstellung ●

Foto: amnesty international – Gruppe 47 Villach



Foto: Claus Vetterling

denk.mal

Der schucke Mann von Molzbichl

Seit mehr als 20 Jahren werden im Museum Carantana in Molzbichl Funde der Spätantike und des Frühmittelalters präsentiert, die aus der Erforschung eines hier bereits in der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts bestehenden Klosters resultieren. 2014/15 wurde das bestehende Frühmittelalter-Museum um einen neuen Baukörper erweitert (Planung: Architekturbüro Pinteritsch/Spittal an der Drau).

Da bereits aus früheren archäologischen Grabungen bekannt war, dass sich im Bereich des für den Neubau vorgesehenen Baufeldes einst der Kirchenfriedhof befunden hatte, beauftragte der Verein Historisches Molzbichl den Bamberger Mittelalterarchäologen Claus Vetterling mit einer baubegleitenden archäologischen Untersuchung.

Von den 2013/14 ergrabenen früh- bis hochmittelalterlichen Bestattungen hat ein Skelett in der Fachwissenschaft besonderes Interesse hervorgerufen: Es handelt sich um einen ca. 46-60-jährigen, augenscheinlich männlichen Toten, der jedoch den Kopfschmuck einer Frau bei sich hatte. Aufgrund eines Hohlraumes und einer Steinpackung im Brustbereich des Skeletts konnte nachgewiesen werden, dass der Leichnam unmittelbar nach dem Tod gepfählt und mit Steinen beschwert worden war – ein Bestattungsritual, das bisher nur von verstorbenen Wöchnerinnen bekannt war (diese sollten daran gehindert werden, ihre überlebenden Kinder zu sich ins Totenreich zu holen).

Die C14-Analyse (Radiokohlenstoffdatierung) des Skeletts ergab eine Datierung in die Mitte des 10. bis ins frühe 11. Jahrhundert. Über eine DNA-Analyse erhofft man sich nun endgültige Klärung des Geschlechts des Toten.

● Geraldine Klever

* 1967 in Klagenfurt, Philologin, seit 2003 im Bundesdenkmalamt – Abteilung für Kärnten – tätig; schützt und pflegt gemeinsam mit drei KollegInnen insg. 3000 Kärntner Denkmäler.

Nähere Informationen zum „schucke Mann von Molzbichl“ (Claus Vetterling) finden sich auf der Homepage des Bundesdenkmalamtes unter <https://bda.gv.at/de/denkmal-aktuell/artikel/2016/01/dunkle-jahrhunderte-in-neuem-licht-das-museum-carantana/> sowie in den vom Bundesdenkmalamt herausgegebenen Fundberichten aus Österreich (FÖ 52, 2013 und 53, 2014).



Mar Vicente & Josef Adam Moser

... öffnen mit ihren Werken neue Wahrnehmungsebenen, die uns in die Welt des Geometrischen und Konstruktiven führen. Die Spanierin und der gebürtige Innsbrucker spielen gekonnt mit Farben und dem Raum, um ihre Werke in Szene zu setzen. „Die Bildkörper haben mindestens drei Ansichten. Um das Objekt in seiner Gesamtheit und dessen Form- und Farbwirkung zu erfassen, müssen sich die Betrachter in einem Wahrnehmungsraum bewegen“, sagt Mar Vicente zu ihren Arbeiten. Gleiches gilt für die Arbeiten von Josef Adam Moser. Die Objekte entziehen sich einer schnellen und eindeutigen Formdefinition, sie fordern dazu auf, deren Komplexität zu erforschen. Die Ausstellung **Konzeptuelle Malerei mit imaginären Räumen** kann noch **bis 28. Oktober** in der **RitterGallery** bestaunt werden. ● Foto: Josef Adam Moser



Brasilien in Gmünd

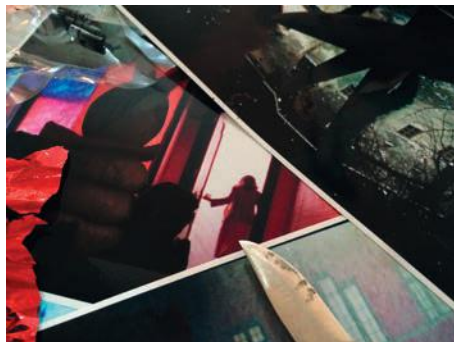
In der **Kulturstadt Gmünd** findet von **17. – 19. November** das **Brasilianische Kulturfestival** statt. Das vollgepackte Rahmenprogramm beinhaltet Tanz, literarische Beiträge von Brasilianischen Autoren, Malerei und Photographie. Sambaklänge und die damit verbundene Lebensfreude kommen nicht zu kurz. ● Foto: Richard Schell



anSCHAUungen

Die **Alpen-Adria-Galerie** in Klagenfurt zeigt von **5. Oktober** (Vernissage) – **26. November** die Ausstellung **anSCHAUungen | Menschenbilder** des Klagenfurter Fotografen **Gernot Gleiss**. Zu sehen sind um die 60 Portratarbeiten mit dem Fokus auf Menschen, die entweder in Klagenfurt geboren sind, hier leb(t)en, auf irgendeine Weise mit der Stadt verbunden sind oder das Stadtbild prägen. Gesellschaftlich bewegen sich die Portraitierten in allen Bereichen. www.stadtgalerie.net ●

Foto: Gernot Gleiss – Klaus Kirchauer



Kunstraum Lakeside

Noch **bis 6. Oktober** zeigt der **Kunstraum Lakeside** die Bildreihen **Choros III (Koroška)** von **Sandra Man** und **Moritz Majce**. Hier wird eine choreografische Konstellation zwischen räumlichen Bedingungen von Landschaft als Natur, ihrer Perspektive und Rezeptionsmöglichkeiten aufgezeigt. Ab **12. Oktober** (Vernissage) startet die Präsentation des Duos **kozek hörlnski**, hier in Klagenfurt arbeiten sie mit **Alexander Martinz** zusammen. In ihren Projekten bedienen die Künstler sich der Mythen, deren Verbindung und Vermischung mit regionalen Geschichtssträngen. Das Wienergespann und der Kärntner orientieren sich dabei inhaltlich und ästhetisch am Genre des Horrorfilms. Ein wesentlicher Punkt in dieser Vorgehensweise ist, dass gesammelte Geschichten und lokale Mythen (Kärntner Sagen wie „Der Tod und die Tödin“, „der Schratt (Škratl)“, u.v.m.) den internationalen Vorbildern eingewebt und in Szene gesetzt werden. Die Ausstellung stellt mit künstlerischen Mitteln eine Analyse von lokaler-, regionaler- und Filmgeschichte dar. Infos: www.lakeside-kunstraum.at ●

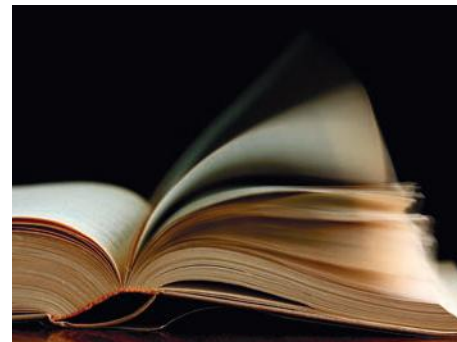
Foto: kozek hörlnski & Alexander Martinz, Dämonische Leinwände – Uninvited, Moodboard, 2017



Annäherung an das Mögliche

Unter diesem Titel gibt es ab **24. Oktober** Buch und Ausstellung von und zu **Peter Nigst**, die Buchpräsentation und Vernissage finden an der FH Kärnten, Campus Spittal an der Drau statt. Die neueste Publikation des weit über die Landesgrenzen hinweg bekannten Architekten dokumentiert seine Vorstellungen und Position zur Architektur. ●

Foto: Peter Nigst



Literatur-Symposion in Gmünd

Am **13. und 14. Oktober** findet auf der Alten Burg in Gmünd das seit 2005 bestehende Literatur-Symposion des **Kärntner SchriftstellerInnen-Verbandes** statt. Im Jahr 2017 reiht sich die Tagung in das große Kulturprojekt des Kunstvereins Kärnten „kopf/head/glava“ ein und befasst sich mit dem Thema „Menschen | Leben | Bilder“ (Biografie/Autobiografie). Ziel der biennialen Veranstaltung sind die Vernetzung und die freundschaftlichen kulturellen Kontakte der Literaturschaffenden sowie das Zusammenwachsen der drei Kulturen und Sprachräume des Alpe-Adria-Raumes. Das Symposion ist am Samstag erstmals öffentlich für Nichtmitglieder zugänglich. Am Programm stehen u.a. Vorträge von **Tatjana Floreangic** (Triest) und **Peter Waterhouse** (Wien) sowie Lesungen von **Cvetka Bevc** (SLO), **Birigit Bachmann** (Gmünd) und **Rezka Kanzian** (Kärnten/Graz). Infos: www.kaerntner-schriftsteller.at ●

Foto: BirgitH / pixelio.de



Marianne Bähr „Bis jetzt“

Noch bis **27. Oktober** stellt anlässlich des 70. Geburtstages der Malerin **Marianne Bähr** das **k & k** in St. Johann im Rosental unter dem Titel „Bis jetzt“ ihre Arbeiten aus. Die Künstlerin meint zu ihrem Lebenswerk: „... Es geht mir vielmehr darum, meine vielschichtigen Bildgedanken zu Papier zu bringen“. Bähr suggeriert dem Betrachter die Möglichkeit, eigens erlebte Erfahrungen und Gedanken zu einem neuen Bild zu modellieren. www.kkcenter.at ●

Foto: Marianne Bähr



Tagebüchern/dnevnikovanje

Bruchstücke aus den individuellen Lebenswelten zweier Kärntner Kunstschaffender stehen im Fokus dieser Ausstellung vom **13. Oktober** (Eröffnung um 19 Uhr) **bis 12. November** in der **Galerie Šikoronja** Rosegg/Rožek. Die Visualisierung vermeintlicher Banalitäten als bildhafte Relikte aus dem Alltag ihrer künstlerischen Praxis haben die Multimediakünstlerin **Barbara Ambrusch-Rapp** und der Maler, Zeichner und Illustrator **Mirko Malle** völlig unabhängig voneinander geschaffen. In gemeinsam getroffener Auswahl überlassen sie diese »tagebüchern« Zeugnisse ihres Tuns nun der Betrachterin und dem Betrachter zur weiteren Interpretation. www.galerie-sikoronja.at ●

Foto: Barbara Ambrusch-Rapp, searching people



10 Jahre Eboardmuseum

Auf den Tag genau feiert man am **5. Oktober** mit **Ken Hensley**, Gitarrist, Gründungsmitglied von **Uriah Heep**, 10 Jahre Eboardmuseum Klagenfurt. Insgesamt bieten der Oktober und November 12 Veranstaltungen im weltgrößten Keyboardmuseum. Darunter **Austro Pop** von „WIR 4“ am **13. Oktober**, Blues-Sir Oliver Mally am **20. Oktober**, The Doors Experience am **27. Oktober**, ein unrasiert singender Tonc Feinig am **3. November**. www.eboardmuseum.com ●

Foto: Three Tight



Kopfkino

Die **Galerie3** lädt zum Herbstauftakt ins „**Kopfkino**“ – eine Gruppenausstellung, die mit einer Performance der Künstlerin und Akrobatin **Martha Labil** am **7. Oktober** eröffnet wird. Ein zweiter Teil der Ausstellung wird in **magdas Lokal** gezeigt. Am **12. Oktober** bietet **Monika Ankele** im Rahmen der bis 11. November dauernden Ausstellung eine Lecture Performance zur Geschichte von Kunst und Psychiatrie. Im **Kopfkino** vermischen sich Denken und Fühlen und die Vorstellungskraft der Künstlerinnen und Künstler trifft auf die des Publikums. Vom Tagtraum bis zur Paranoia reicht das Spektrum der Imagination – einer Grundzutat künstlerischen Schaffens. Zu sehen sind Zeichnungen, Malerei, Stickerei und Objekte folgender KünstlerInnen aus Deutschland und Österreich: **Magid Ajjane**, **Annemarie Arzberger**, **Linda Berger**, **Johannes Dechau**, **Peter Kapeller**, **Rohullah Kazimi**, **Josef Landl**, **Sylvia Manfreda**, **Ursula Mitter** und **Patrick Roman Scherer**. www.galerie3.com ●

Foto: Annemarie Arzberger, 2016, „Vogelhaus“, Aquarell 47x 47cm

Foto: Stadt Villach



Lesezeichen-Maskottchen von Lily Pril.

kinder.kulturtipp

lesezeichen

Mit dem **lesezeichen-Festival** vom **17. Oktober – 18. November** steht in Villach wieder die Kinder- und Jugendliteratur im Fokus. Unterschiedlichste Programmangebote möchten jungen Menschen Lust auf die Welt der Bücher und Geschichten machen. Der Umgang mit Sprache und Literatur sowie das Lesen als wichtige kulturelle Schlüsselkompetenz, die Identität stiftet und Bildungschancen sicherstellt, wird dabei auf höchst unkonventionelle und unterhaltsame Weise vermittelt. Die Palette der großteils interaktiv angelegten Formate reicht von Radio/Hörspiel-Workshops über Konzerte, Lesungen, Lieddarbietungen, die Erarbeitung eigener Theaterstücke, Poetry Slam Sessions, einer Quiz- & Talkshow bis hin zu zirkuspädagogischen Mitmach-Acts. Junge Menschen werden ermutigt, mit Worten zu jonglieren, ihren Gedanken freien Lauf zu lassen, ihr eigenes Publikum zu erschließen und zu begeistern und sich in unterschiedlichen Rollen auszuprobieren. Die sich aus den kindlichen bzw. jugendlichen Lebenswelten heraus entwickelten, ergebnisoffenen Theaterstücke und Performances haben zum Ziel, Kinder und Jugendliche zur Autonomie zu befähigen und verleihen der ambitionierten Gesamtveranstaltung somit nachhaltige gesellschaftliche Relevanz.

Einige Highlights:

Nichts für Kinder, Konzert für Kinder ab 6 mit **Matthäus Bär**, dem **Frank Sinatra** der Kinderunterhaltung, 18.10., 16:00

Hörspielerei, unverkrampfter Zugang zum Genre Hörspiel und Radio für Kids ab 13, dessen Ergebnisse in eine abschließende Radiosendung münden, 17.10., 24.10., 7.11., 14.11., 18.11.

Spompanadeln auf 2 Radln, Lesung und Lieder mit den Gebrüdern **Moped** für Kids ab 4, 6.11., 16:00

TURBOWERKstatt: Ein Ding, Erarbeitung eines eigenen Theaterstücks für Jugendliche ab 14, 8.11., 19:00

LesezeichenSlam 2017, Poetry Slam für Leute ab 14 mit **Amrei Baumgartl** und **Maya Zwatz**, 10.11., 19:00

Sorriso, Lesung und Zirkus-Workshop für Kinder ab 10 mit **Michael Rohrer**, 13.11., 14:00

Festivalprogramm

Die lesezeichen-Veranstaltungen finden durchwegs nachmittags und abends statt. Infos und Gesamtprogramm (kostenlos anzufordern): www.ju.villach.at/lesezeichen
T: 042 42 – 2053434, jugend@villach.at

● **Andrea Kirchmeir**

Kunsthistorikerin, Religions- und Museumspädagogin



Poetry Slam if you can

„Hazel Brugger passiert“ ... am **4. Oktober** in der **Klagenfurter Sezession**. Die „böseste Frau der Schweiz“ zieht mit ihrem neuen Solo-Programm aus, um die Welt zu verbessern. Immerhin für einen Abend. Am **13. Oktober** und am **10. November** finden ebenfalls in der Sezession der Lindwurmstadt wieder die **SlamiYC** Dichterswettstreite statt. Anlässlich von 15 Jahren Poetry Slam Österreich präsentieren am **1. Dezember Mieke Medusa** und **Markus Köhle**, zwei Austro-Urgesteine der poetischen Sprachakrobatik, ihr neues Buch „Slam, Oida!“ im **Robert Musil Institut** Klagenfurt. 42 Texte bieten einen bunten Slam-Querschnitt sowie zusätzlich gebündeltes Poetry Slam Knowhow.

www.slamifyoucan.at ● Foto: Ornella Cacace



Wolkenflug & neuebuehnevillach

Die **neuebuehnevillach** spielt noch **bis 14. Oktober** „Money – Ich verdiene nichts Besseres!“ und von **19. -21. Oktober** als Gastspiel Werner Koflers **Tanzcafe Treblinka** unter der Regie von Ute Liepold. Das Stück behandelt die Verstrickung von prominenten Namen in NS-Verbrechen. Am **3. November** feiert „Heilig Abend“, ein gar nicht besinnliches Weihnachtsstück von Daniel Kehlmann Kärnten-Premiere. Aus Anlass des 75. Geburtstages von **Peter Handke** setzt das **THEATER wolkenflug** in Kooperation mit dem **Robert Musil Institut** Peter Handkes **Publikumsbeschimpfung** neu in Szene. Die Regisseurin Ute Liepold besetzt das Stück ausschließlich mit Schauspielerinnen. Premiere ist am **15. November** im Jazzclub Kammerlichtspiele. www.neuebuehnevillach.at ●

Foto: Peter Handke | © Ernst Peter Prokop



Faust & Sieben Sekunden Ewigkeit

Peter Turrini zeigt am **5. Oktober** im Congress Center Villach sein Stück **Sieben Sekunden Ewigkeit**. Der Schriftsteller und Theatermacher gibt eine persönliche Einführung in den Theaterabend. Die Hauptprotagonistin Hedy Lamarr – sie war als erste Frau der Welt nackt auf einer Leinwand zu sehen – wird von der Kammerschauspielerin Sandra Cervik verkörpert und steht in Turrinis Stück stellvertretend für einen Streifzug durch das 20. Jahrhundert. Am **22. November** kommt im Congress Center Villach **Fausts -Tragödie erster Teil** auf die Bühne. Vom *theater // an der roth* wird eine Fassung von Uwe Lohr für vier Schauspieler gezeigt, die den Originaltext Goethes verwendet, diesen mit Liedern der Kultband Queen kreuzt und den Bezug zum Heute sucht. www.kulturchannel.at ●

Foto: Jan Frankl



Semper Reformanda

Am **3. Oktober** eröffnet die im Zeichen des 500-Jahr-Jubiläums der Reformation stehende Ausstellung **Semper Reformanda**. Die **Galerie de La Tour** ist gespickt mit künstlerischen Darbietungen: Ein Reformationstor von **Harald Rath**, Malereien von **Peter Smoley** sowie Porträts von zentralen Figuren der Reformation. Im Kontext dazu zeigt **Matthias Bodenstein** zeitgenössische Werke und geht der Frage nach, was Reformation heute bedeutet. www.diakonie-delatour.at/atelier-de-la-tour ●

Foto: Martin Luther | Stiftung de La Tour



Die Vögel der Christine

Am **25. Oktober** lässt das **klagenfurter ensemble** Peter Wagners **Nebochantnezar oder Die Magie des Presslufthammers**, debütieren und geht der Frage nach: „Was, wenn dem biblischen Schöpfer die Entwicklung seiner Lieblingskreatur, des Menschen, entglitten ist?“. Christine Lavants Gedicht „Ich möchte einen Becher haben“ über eine zerbrochene Liebesbeziehung ist am **18. November** in der theaterHALLE 11 der wortgewaltige Ausgangspunkt des zeitgenössischen Tanztheaters **Die Vögel der Christine**. Die Reibung von Literatur, Musik, bildender Kunst und zeitgenössischem Tanz gleicht einem Dauerbrenner. www.klagenfurterensemble.at ●

Foto: Ulrich Kaufmann



Lavant – Mozart – Schubert

Am **7. Oktober** lädt die **Christine Lavant Gesellschaft** in den Rathaus-Festsaal in Wolfsberg. Kammerschauspielerin Andrea Eckert liest aus dem literarischen Werk der Dichterin Christine Lavant, Kammersängerin Angelika Kirchsclager und der Pianist Robert Lehrbaumer interpretieren Lieder- und Klavierwerke von Mozart und Schubert. www.christine-lavant.at ●

Foto: Christine Lavant | Robert Musil Institut



Kulturgastspiele Ronacher

Bereits zum siebenten Mal holen die **KULTURGASTSPIELE** unter der Intendanz von Günther Beelitz Kulturschaffende auf die Bühne im Ronacher in Bad Kleinkirchheim. So zum Beispiel lesen am **7. Oktober** die beiden Schauspieler Anna Schudt und Moritz Führmann aus „Joseph und seine Brüder“ von Thomas Mann. Am **10. Oktober** gastiert dort Tubist und Kabarettist Andreas **Martin Hofmeir** und erzählt in bester Tradition eines Gerhard Polt oder Karl Valentin skurrile und wahre Geschichten aus seinem Leben. Am **14. Oktober** liest **Friedrich von Thun** aus Hemingways großer Novelle „Der alte Mann und das Meer“. Am **26. Oktober** liest Heike Katatsch aus „Rimini“, dem Roman von Sonja Heiss. Das ganze Programm unter: www.ronacher.com ●

Foto: Andreas Martin Hofmeir / Philippe Gerlach



Robert Musil Institut

Das **Klagenfurter Musilhaus** feiert sein **20-jähriges Bestehen** und lädt am **6. Oktober** zur Saisoneroöffnung – u.a. mit Lesestationen mit Anna Baar, Alexander Widner, Isabella Straub und Engelbert Obernosterer. Von **19. – 21. Oktober** ehrt man mit der internationalen Tagung **Werner Kofler intermedial** den großen Kärntner Sprachvirtuosen. Neben Fachvorträgen und einer Ausstellung liest **Antonio Fian**, der Vater der Dramolette. Zum 75. Geburtstag des Schriftstellers **Peter Handke** gestaltet u.a. Dietmar Pickl am **14. November** die Lesung **Als Fremder zu Hause**. „Traumhaft“ wird es am **23. November**, wenn **Anna Baar** alle verschiedenen Facetten des Lebens in den Mittelpunkt stellt. In ihrer Lesung **Als ob sie träumend gingen** regt sie zum Nachdenken an und spricht auch über verschiedene Arten des menschlichen Versagens, das Heldentum und die Liebe. Am **28. November** wird den literarischen Debüts von Paul Auer mit **Kärntner Ecke Ring** und Norbert Kröll mit **Sanfter Asphalt** Raum gegeben. www.aau.at/musil oder www.musilmuseum.at ● Foto: Johannes Puch



Container25

Der Wolfsberger Kulturverein **Container25** bietet ein umfangreiches Programm – u.a. auch zwei Aufführungen im Rahmen des Monodramenfestivals **MONO BENE**. Insgesamt werden sechs Produktionen an vier Spieltagen – **17., 18., 19. und 20. Oktober** – in verschiedenen Spielstätten in Klagenfurt, Villach, Hermagor, Wolfsberg, Völkermarkt und Krumpendorf gezeigt. Musikalisch präsentiert Container25 am **25. Oktober** die Musikervereinigung „**5K HD**“ mit Schmieds Puls-Frontfrau Mira Lu Kovacs und den 4 Jungs von Kompost 3. Die improvisationslastige Jazz/Funk/Groove-Truppe erweitert sich um eine der ausdrucksstärksten Stimmen in Österreich. Am **4. November** wird das Stück „**Der allerletzte Tag der Menschheit (Jetzt ist wirklich Schluss!)**“, aus der Feder des Kabarettisten Hosea Ratschiller, aufgeführt. Er erweckt 43 unterschiedlichste Protagonisten zum Leben. Bespielt wird das Stück von den Zwillingsschwestern **RaDeschnig**. Weiters gibt es ein Konzert am **25. November** von und mit den beiden Salzburger Punk-Formationen **3deutige Aussage** und **Das Wrack**. www.container25.at ●

Foto: 5K HD / Astrid Knie



Foto: Ferdinand Neumüller

kultur.tipp

Memento mori

“We live, we die and yet. Somehow there must be more”, besang Peter Hammill das Skandalon des individuellen Todes, ohne an Verheißungen eines besseren Lebens nach dem Tod zu glauben. Totengedenken, Kulte, Zeremonien, Rituale – das Memento mori zelebriert auch den eigenen Tod, den persönlichen Abgang, Tote erinnernd – „For whom the bell tolls, it tolls for thee“. Sterben isoliert nicht vom Leben, auch wenn Todes- und Toten-Kulte zu festgesetzten Zeiten adäquate Betroffenheit aufrechterhalten zu können glauben. Jeder Kult bedient sich inaugrierter und suspendierter Einbildungen. Das Foto eines an die Küste gespülten toten Kindes genügt, die Welt kurzzeitig in Aufruhr zu versetzen. Wer denkt dabei an Tänze? Wenn sich Massen eingedenk ihres Todes auf die Flucht begeben, wenn Selektierte von der Rampe in Krematorien laufen, wenn Alltagsleben Tod bedeutet – darf ich bitten? Tausende Totenköpfe, tote Köpfe. Als Damien Hirst einen Schädel mit Diamanten besetzte, gab es Aufregung – ein Sakrileg, eine Entweihung, aber was schien verunstaltet? Totengedenken, der Kult um Preziosen, die Klage über den Brain drain durch Sterben, Auslöschen, Meucheln, der Verlust von konkretem oder imaginärem Kapital.

Ruth Hankos Werk offeriert Totenköpfe immer wieder. In den Bildern oft besitzergreifend attackierend, eine handlangerische böse Gegenwart. Auf den Keramiken auch als neckischer Zierrat und ornamentales Motiv, das morbides Beiwerk ironisch auf schmückenden Tand herunterbricht. Substanz der Form, das Nichtigke zu denken. Auf Schloss Straßburg zeigte Ruth Hanco retrospektiv „Eros Gender Tod“ (s. Katalog). Figurativ, dann minimalistisch reduziert, paraphrasiert sie libidinöse Energien linear energisch, koloristisch in feinen Nuancen. Sie entgrenzt das Totentanz-Szenario (s. Totentanz-Museum Metnitz), aktualisiert Geschlecht in Differenz und Identität. Eingedenk eines Endes erstarrt sie nicht in festgezurrten Ritualen, vitalisiert das Lustvolle, ohne sich je sentimental zu verausgaben. Sie optiert gegen routinierte Abgüsse immergleicher Mythen, abgetakelte Floskeln, müht sich nicht mit modischer Zeitgenossenschaft. Wohl aber verlangt und bietet sie technisches Savoir-faire im Herstellen und Schauen.

● Jutta Steininger

Kunsthistorikerin, Lektorin an der Alpen-Adria-Universität in den Bereichen Bild-, Medien- und Kulturwissenschaft, Gender.

Ein weiteres Werk von Ruth Hanco finden Sie auf BRÜCKE-Seite 19.

Museumsförderung 2018

Kärnten verfügt über eine vielfältige Museumslandschaft, die wesentlich für die Erhaltung von wertvollen Sammlungsbeständen verantwortlich zeichnet. Für die Qualitätssicherung und -steigerung der bestehenden Regionalmuseen werden – wie in den Vorjahren – auch 2018 Mittel aus dem Kulturförderungsbudget zur Verfügung gestellt. Grundsätzlich förderbar sind Museen, die bereits mit dem Österreichischen Museumsgütesiegel (ÖMSG) ausgezeichnet sind, sowie Museen, die (noch) nicht mit dem ÖMGS ausgezeichnet sind, aber hinsichtlich derer eine maßgebliche regionale und inhaltliche Bedeutung bzw. Besonderheit besteht. Die Förderanträge für 2018 können **bis 31. Oktober 2017** eingereicht werden. Nähere Infos unter: www.kulturchannel.at ●

Kurzfilmwettbewerb: Filme einreichen!

Das **K3 Film Festival** in Villach hat einen neuen Termin bekommen: 13. – 17. Dezember. Anlässlich der Verschiebung können **vom 1. – 15. Oktober noch einmal Kurzfilme eingereicht werden**. Teilnahmeberechtigt sind Filmschaffende, die geboren oder wohnhaft in Kärnten, Slowenien, Friaul-Julisch Venetien sind ODER Filme, deren Drehort in einer der drei Regionen ist. Die eingereichten Werke dürfen nicht länger als 30 Minuten sein. K3 ist offen für alle Macharten, es gibt keine Einschreibgebühr aber Preisgelder in der Höhe von **2.300 Euro**. Mehr Infos unter: www.k3festival.com ●

Architektenwettbewerb

Unter dem Titel „**nahtSTELLE 18**“ sucht die FH Kärnten mit einem österreichweiten Architektenwettbewerb für HTL SchülerInnen und Studierende nach Lösungen für eine Schiffsanlegestelle – die nahtSTELLE zwischen Wasser und Land – nahe des Steinhauses von Günther Domenig am Ossiachersee. **Projektanmeldungen** werden **bis 1. Dezember** entgegengenommen. Das gesamte Preisgeld beträgt 1.800 Euro (brutto) und wird auf die drei Erstgereihten aufgeteilt. Eine Umsetzung des Siegerprojektes beim Steinhaus ist geplant. Alle Details unter: www.fh-kaernten.at ●

De Ateliers Amsterdam

De Ateliers ist ein unabhängiges Künstlerinstitut in Amsterdam, das Hauptaugenmerk liegt auf der künstlerischen Entwicklung von jungen Talenten aus den Niederlanden und der Welt. Jeweils 20 KünstlerInnen erhalten für die Dauer von zwei Jahren ein Stipendium, ein eigenes Atelier im Zentrum Amsterdams, wöchentliche Atelierbesuche etablierter Kunstschafter oder Theoretiker sowie Zugang zu den Werkstätten, der Bibliothek und die Möglichkeit zur Teilnahme am vielseitigen Veranstaltungsprogramm. Bewerbungen können sich Bildende EinzelkünstlerInnen als auch Künstlerduos, die am Anfang ihrer professionellen Laufbahn stehen, bevorzugt werden Bewerber unter 30 Jahren. Gute Englischkenntnisse sind erforderlich. Das **Stipendium für 2018 und 2019 beträgt 13.655 Euro per anno**. Die **Bewerbungsfrist** ist von **1. Dezember 2017 – 1. Februar 2018**. Details unter: www.de-ateliers.nl/en ●

Kammermusikwettbewerb

Der 10. Internationale Wettbewerb „Franz Schubert und die Musik der Moderne“ wird von **19. – 28. Februar 2018** an der **Kunstuniversität Graz** in den Sparten Duo für Gesang und Klavier (Lied) | Trio für Klavier, Violine und Violoncello | Streichquartett stattfinden. **Anmeldungen sind noch bis 5. Oktober 2017** möglich. Das den Sparten zugeordnete **Preisgeld** beträgt **9.000, 13.500 und 18.000 Euro**. Für die Gewinner ist ein Stipendium vorgesehen und bei herausragenden Leistungen werden in den ersten beiden Kategorien auch Sonderpreise vergeben. TeilnehmerInnen müssen nach dem 28. Februar 1982 geboren sein und dürfen nur in einer Kategorie antreten. Details und Bewerbung unter: schubert.kug.ac.at ●

Staatsstipendien Fotografie & Medienkunst

Für originelle Werke im Bereich der Foto- und Medienkunst vergibt das Bundeskanzleramt Österreich für das Kalenderjahr 2018 **fünf Staatsstipendien für Fotografie** und **drei Staatsstipendien für Medienkunst**. Die Laufzeit der Stipendien beträgt **ein Jahr** und sie sind jeweils mit **1.300 Euro monatlich** dotiert. **Bewerbungen** können noch **bis 31. Oktober 2017** eingereicht werden. Details unter: www.kunstkultur.bka.gv.at ●

Stipendium für künstlerische Fotografie & Medienkunst

Das Land Kärnten vergibt zusammen mit der Landeshauptstadt Klagenfurt **für den Zeitraum vom 1. Mai – 30. September 2018** ein mit **5.000 Euro** dotiertes **Stipendium** (1.000 Euro pro Monat) an Foto- und MedienkünstlerInnen – inkl. einer Atelierrückmeldung im Europahaus. Die Ergebnisse dieser kreativen Schaffensphase können im „living studio“ der Stadtgalerie präsentiert werden. Förderungswürdig sind Projekte aus den Bereichen künstlerische Fotografie und Medienkunst, die in besonderem Maße die Möglichkeiten der neuen Medien bzw. Technologien miteinbeziehen. **Bewerbungen** werden bis **30. Oktober 2017** entgegengenommen, Details sowie das Bewerbungsformular unter: www.kulturchannel.at ●

Impressum

Herausgeber, Medieninhaber und Copyright: Land Kärnten (Abteilung 6 – Unterabteilung Kunst und Kultur), 9021 Klagenfurt am Wörthersee, Burggasse 8, Mag.^a Erika Napetschnig, E: bruecke@ktn.gv.at, www.bruecke.ktn.gv.at | **Redaktion:** Gabbi Hochsteiner, Mario Waste, T: 050/536-16 231 | **Weitere BrückenbauerInnen:** Otwin Bernhard Mekul, Sofia Grabuschnig, Thomas Tschuitz | **Kulturtermine:** Daniela Vellick, T: 050/536-16 225 | **Abos:** Elisabeth Pratnaker, T: 050/536-16 242 | *Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge bei Bedarf zu kürzen oder zu ändern. Zur Verfügung gestelltes Text- oder Bildmaterial wird (wenn nicht anders vermerkt) nicht retourniert. | Seitens der Autoren/Fotografen wurde dem Land Kärnten/Hrsg. vertraglich garantiert, dass einer Veröffentlichung und Verwertung der gelieferten Beiträge (Texte, Fotografien etc.) keinerlei Rechte Dritter entgegenstehen. | **Art Direction & Brücken-Architektur:** Harald Pliessnig, **Grafik:** Nicole Bacher-Brunner & Arne Schiemann, WERK1, T: 0463/320 420 | **Druck:** Kreiner Druck, Villach | **Verlagspostamt:** 9021 Klagenfurt am Wörthersee | **Abonnement:** 6 Doppel-Ausgaben 27,80 Euro inkl. KulturCard Kärnten, Porto und Versand.*

Redaktionsschluss für die Ausgabe Dezember 2017/Jänner 2018:

1. November 2017 für den redaktionellen Teil (Beiträge bitte an bruecke@ktn.gv.at)
10. November 2017 für die Eintragung Ihrer Kulturtermine auf www.kulturchannel.at

LAND  KÄRNTEN

Kultur



PEFC zertifiziert
 Dieses Produkt stammt aus nachhaltig bewirtschafteten Wäldern und kontrollierten Quellen
 www.pefc.at

DRUCKLAND
 KÄRNTEN
 PERFECTPRINT



NEU: Transparente Kulturförderung

Um einen Anreiz für Private bzw. Unternehmen zu schaffen, Kunst- und Kultureinrichtungen finanziell zu unterstützen, sind seit 2016 Spenden an bestimmte gemeinnützige Kulturinstitutionen steuerlich absetzbar. Die begünstigten Einrichtungen werden auf einer Liste des BMF ersichtlich gemacht. Voraussetzung für die Aufnahme auf diese Liste ist, dass es sich um eine gemeinnützige Institution (juristische Person, insbesondere Verein) im Sinne der §§ 34ff Bundesabgabenordnung handelt, welche die Förderung von Kunst und Kultur durch allgemein zugängliche künstlerische Tätigkeiten (insbesondere Darbietungen aus dem Bereich der Darstellenden Kunst) bezweckt. Darüber hinaus muss die Institution zu diesem Zweck Förderungen des Bundes oder eines Bundeslandes erhalten, die in der Transparenzdatenbank ersichtlich sind. Seit September werden alle Kulturförderungen des Landes Kärnten in die Transparenzdatenbank eingetragen. Kärnten ist damit eines der ersten Bundesländer, die diesen Service anbieten.

www.bmf.gv.at/steuern/selbststaendige-unternehmer/einkommensteuer/Info-spenden-kuenstlerische-Taetigkeiten.html ●

Anna Woellik, rechtliche Angelegenheiten der UA Kultur Foto: Brook Wallis



Koreanischer Kunstpreis

Der Choreografin **Andrea K. Schlehwein**, der Schöpferin des **NETZWERK AKS** für zeitgenössischen Tanz im ART SPACE | stift millstatt, wurde im Juli für ihr mit elf jungen Profi-Tänzern aus Korea umgesetztes Projekt „southeast of my desires“ im südkoreanischen Daegu der „Jeong Mak Arts Award“ verliehen. Eine Professur an der renommierten Korea National University of Arts in Seoul führte sie im September abermals nach Südkorea, wo sie neben ihrer Lehrtätigkeit zusammen mit den Mitgliedern von AKS | Seoul Section an einer Neuproduktion mit dem Titel „urban bodies“ arbeitete. Am **18. November** wird es unter der künstlerischen Leitung von Andrea K. Schlehwein einen Beitrag zur **Europäischen Theaternacht** im ART SPACE geben, zudem arbeitet sie an einer Neuproduktion unter dem Arbeitstitel **„Briefe vom Abgrund / letters from the edge“**, die am **22. Dezember** in Millstatt Premiere feiern wird, sowie an der Wiederaufnahme ihres Stückes „I am not the one who you think I am“ am 28. und 29. Dezember. Infos: www.artspace-stiftmillstatt.com ● Foto: Sang Hoon Ok

HORIZONTE



Filmemacher Klaus Graf, CFC-Frontfrau Andrea Leitner, Kulturreferent Christian Bengler, Beiratsvorsitzender Arno Russegger.

Foto: Büro LR Bengler

Neue Filmprojekte

Im Zuge des zweiten Einreichtermins 2017 der **Carinthian Film Commission** (CFC) wurden folgenden vier Projekten Kärntner Filmfördermittel zuerkannt: dem Kinderkrimi „Das schaurige Haus“ von MonaFilm – die Dreharbeiten beginnen im Herbst in Bad Eisenkappel, der Verfilmung der Geschichte des Krapfenbäck Simmerle, dem Helden aus dem Wolschartwald, unter dem Titel „Among Thieves“ von MR Film, Otto Retzers Machwerk über „Udo Jürgens – Eine Legende“ von der Lieblingsfilm

GmbH sowie „Glasboy“ von WILDart Film. Seit Gründung der CFC im Jahr 2015 wurden bislang insgesamt 34 von dem Förderbeirat ausgewählte Projekte unterschiedlichster Genres gefördert. „Die regionale Wertschöpfung ist immens“, so **Kulturlandesrat Christian Bengler**, „jeder eingesetzte Euro wird im Land vervierfacht“. Der Obmann des CFC-Förderbeirates, Arno Russegger, dazu: „Wir haben in den zwei Jahren eine breite Resonanz erreicht und beachtliche Einreichungen erhalten. Kärnten hat wieder eine lebendige Filmszene“, fasst Russegger zusammen. Förderfähig sind Dokumentationen, Kinofilme und TV-Filme. Filmprojekte auf künstlerischem Niveau sowie Nachwuchsfilmprojekte werden weiterhin vom Kulturreferat des Landes gefördert. www.carinthia-filmcommission.at ●

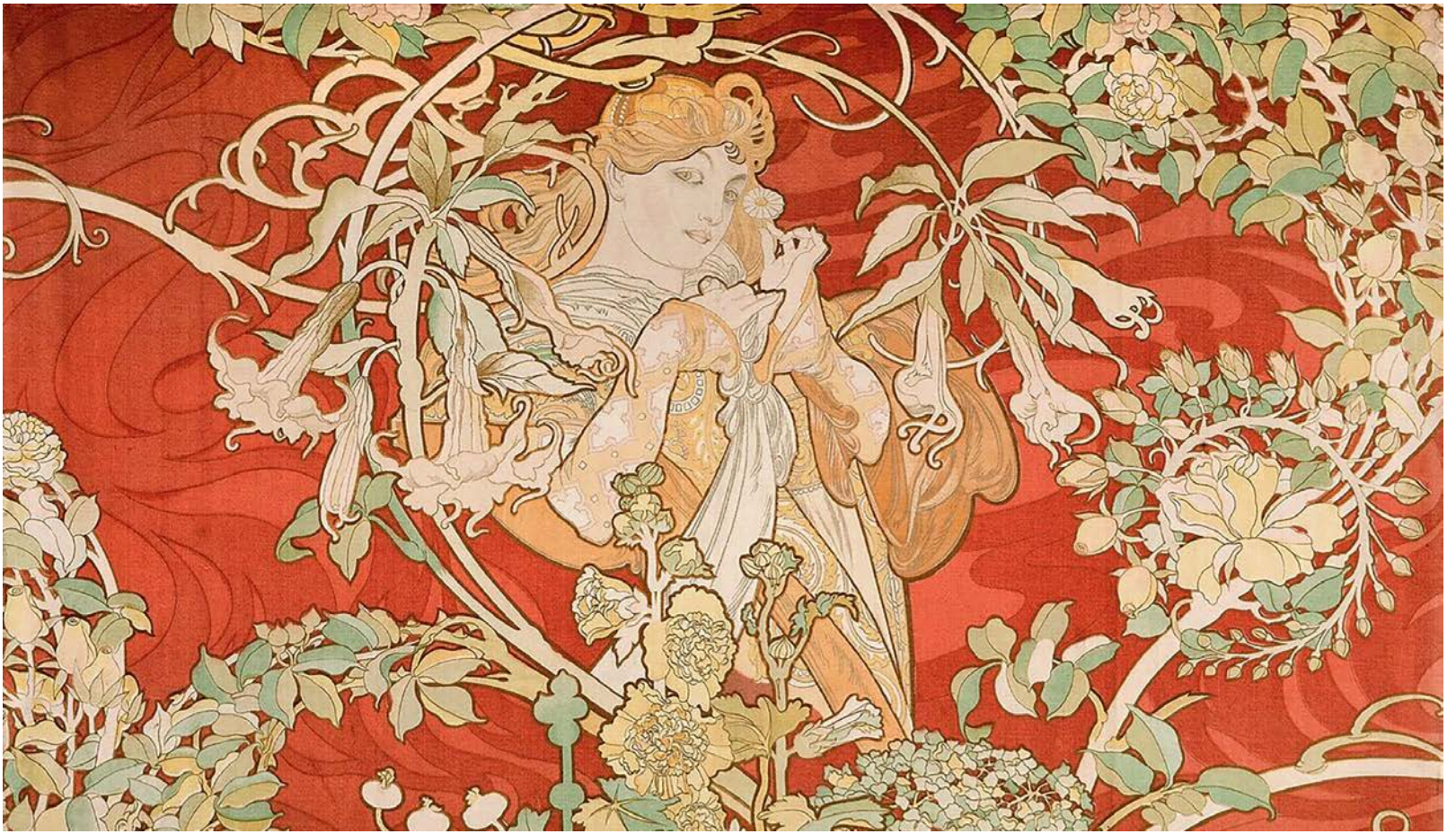


Am Bild: Peter Krawagna, Melitta Trunk, Peter Kaiser, Dieter Themel, Gaby Schaugig.

Foto: Walter Fritz

Landesauszeichnungen

Peter Krawagna wurde das goldene Ehrenzeichen des Landes Kärnten verliehen, **Dieter Themel**, das St. Veiter Musik-Urgestein, erhielt das große Ehrenzeichen des Landes. „Jeder einzelne von Ihnen hat für das Land viel geleistet und Sie haben mehr getan als gefordert. Ihre Leistungen sind beneidenswert und ein Spiegelbild einer Gesellschaft, die von verschiedenen Aspekten geprägt ist“, dankte **LH Peter Kaiser** den Geehrten. ●



Revolutionäre Kunst

Die Ausstellung „Il Liberty e la rivoluzione europea delle arti“ ist (mit Stücken aus der Sammlung des Museum of Decorative Arts Prag) bis zum **7. Jänner 2018** im **Museo Storico im Castello Miramare** in Triest zu sehen. Bilder, Lithographien, Poster und dekorative Elemente wie Schmuck, Vasen, Gläser oder Einrichtungs- und Dekormöbel zeigen den Drang der Kunst nach Schönheit und einen Ausgleich zu schwierigen Lebenssituationen und sozialen Bedingungen zu schaffen. Die sogenannte Art Nouveau sollte nicht nur die oberen sozialen Klassen ansprechen, vielmehr ging es um unabhängige Kunst und in diesem Maße wurde vor allem die Geschlechterrolle angesprochen. Das neu entstandene Selbstbewusstsein der Frauen mit Drang nach Unabhängigkeit und Freiheit war sowohl in der Gesellschaft als auch in der Kultur zu spüren. Neben den dekorativen Elementen gibt es auch Arbeiten der beiden Jugendstil-Künstler Gustav Klimt und Alfons Maria Mucha zu sehen. www.arte.it ●

Foto: Arte.it/Castello di Miramare/Alfons Mucha, 1900



Harte Klänge aus dunklen Wäldern

Dub-Echos aus dunklen Wäldern präsentiert **Forest Swords** am **5. Oktober** im **Kino Siska** in Laibach. Elektronische Klänge aus der Beatles-Metropole Liverpool bringen den perfekten herbstlichen Soundtrack nach Slowenien. Elektronisch beeinflusst sind auch die Rap-Beats von **Shabazz Palaces** (**19. Oktober**) – so sehr, dass sie sogar den geeigneten Indie-Hörer begeistern dürften. Denn die Hip-Hop-Kultur gehört nicht nur dem Rap, sondern auch einer Beat-Generation (J. Dilla, Clipping, Run the Jewels), die von Funk-, Jazz-, Indie- oder Krautrock-Interpreten beeinflusst wird. Und noch einmal Liverpool ohne Beatles – Stimmungsbilder der härteren Gangart für die Psyche präsentieren am **22. Oktober** die Herren von **Anathema**. Mit **Unsane** kommen am **6. November** die Götter des harten Noiserocks ins Kino Siska und ebenso göttlich versprechen die Konzerte der Trash-Metal-Legenden **Testament** (**26. November**) sowie der Ambient-Jazzler **The Necks** (**27. November**) zu werden. www.kinosiska.si ●

Foto: Patrick O'Brien-Smith/Shabazz Palaces



Musik, die nie verblasst

Die Britische Bluesrock Band **Procol Harum** gehört zu den wichtigsten Vertretern in diesem Genre. Seit 1967 aktiv, 1991 nach dem Tod des Schlagzeugers B. J. Wilson neu gegründet, gehören Procol Harum nach wie vor zu den besten und erfolgreichsten Live-Bands der Welt. Auch Song- und Platten-Erfolge gab es zahlreiche, wobei der musikalische Meilenstein, der 6-millionenfach verkaufte Song „A Whiter Shade of Pale“ aus dem Album „Procol Harum“ (1967), bis heute unerreicht bleibt. Nicht nur diesen Klassiker, sondern auch Songs aus dem aktuellen Album „Novum“ (2017, das erste nach 14-jähriger Schaffenspause) bringen Gründungsmitglied, Pianist und Sänger Gary Brooker mit seiner Band am **7. Oktober** ins Palasport Forum nach **Portofenone**. Peter Hammill, einst Protagonist bei Van der Graaf Generator, spricht zwischen Progressive- und Punk-Ästhetik immer wieder aktuelle persönliche, aber auch allgemeine globale Themen an, die es zu hören lohnt (am **15. November** im Teatro Candoni in **Tolmezzo**). www.azalea.it

● Foto: Alex Asprey/Procol Harum



Vergänglichkeit der Zeit

Im Rahmen des Festivals *Friuli Venezia Giulia Fotografia* stellt die in Rom und Villach lebende Kärntnerin **Regina Hübner** – als einzige zeitgenössische Vertreterin Österreichs – ab **30. September** ihr „**Photowork Zeit**“ zur Schau. Ihre Arbeit ist ein Videostill des gleichnamigen Videos, das 2016 im MMKK Museum Moderner Kunst Kärnten gezeigt wurde. Sie thematisiert die Vergänglichkeit und Wichtigkeit der Maßeinheit Zeit. Die Ausstellung **Donne & Fotografia** präsentiert neben Hübners Arbeiten Werke von 150 Fotografinnen des 20. Jahrhunderts mit Weltruf. Regina Hübners Schöpfung kann noch bis zum **17. Jänner 2018** in der Chiesa di San Francesco in Udine erlebt werden. www.reginahuebner.net ●

Foto: Regina Hübner



Tod und Geburt

Das **MGML (Mestni Muzej Ljubljana)** zeigt zwei Retrospektiven zu Künstlern, die die slowenische Kunstszene damals und heute prägen bzw. beeinflussten. Die Auseinandersetzung von Tod und Leben bildete den Schwerpunkt der Arbeiten von **Jože Tisnikar** († 1998). Dunkler Modernismus als eine wichtige Form des figuralen europäisch geprägten Modernismus befasste sich mit der Vergänglichkeit des Lebens. Bilder, die möglicherweise Unbehagen auslösen, werden bis zum **25. Oktober** in der Bezigrajska Galerija 2 unter dem Titel „Birth and Death“ in Laibach als Oeuvre zusammengefasst. Im Gegensatz dazu findet man bei **Tugomir Susnik (30. November – 21. Jänner** in der City Art Gallery Laibach) das abstrakte Zusammenspiel der lebendigen Farben, das seine Heimat sowohl in der slowenischen Kunst der 70er Jahre als auch in der amerikanischen Nachkriegszeit hatte. Zuvor wird ebendort bis zum **12. November urbane Kunst** von Dusica Drasic, Anne Harild, Marusa Sagadin, Ovidiu Anton und Alban Muja gezeigt. www.mgml.si ●

Foto: Tomo Jesenicnik/Jože Tisnikar, Birth and Death, 1975



Trigon 67

„Ambiente Nuovo | Post Environment“ ist der Titel der Reihe *Trigon*, die 1963 – als Austausch von Künstlern aus dem damaligen Jugoslawien, aus Italien und Österreich – in

Graz gegründet wurde. Da das Projekt **Trigon 67**, das bis zum **23. November** im **Künstlerhaus in Graz** läuft, vor allem auf die Außenbereiche und die Umwelt abzielt, ist der Titel „Ambiente/Environment“ durchaus passend gewählt. 15 verschiedene Positionen aus dem Alpe-Adria-Raum (darunter auch jene des Kärntners **Hans Schabus**) handeln von Räumen und Architektur in der zeitgenössischen Kunst. Damit soll nicht nur das Bestehen von *Trigon* gewürdigt werden, sondern auch das 15-jährige Jubiläum des Steirischen Herbstes. Höhepunkt des Trigon-Projektes ist ein Weg um das Künstlerhaus mit einer Installation der beiden Architekten **Günther Domenig** und Eilfried Huth aus dem Jahr 1967. www.km-k.at ●

Foto: Eilfried Huth/Transparente Temporärarchitektur Trigon 67



Foto: Franz Glaser, Landesmuseum Kärnten

kultur.t(r)ipp

Römerin aus Ägypten – Mumie im Römermuseum Teurnia

Seit der Entdeckung der Antike in der Renaissance rückte auch die ägyptische Kultur zunehmend in das Blickfeld Europas. Vor diesem Hintergrund ist schließlich auch Mozarts Zauberflöte zu sehen. Durch die Entdeckung des Inschriftsteines von Rashid (Rosette), dessen dreifacher, gleich lautender Text in Hieroglyphen demotischer und griechischer Schrift verfasst war, eröffnete sich mit der Entzifferung 1822 die reiche, schriftliche Kultur Ägyptens und damit auch eine Überlieferung außerhalb der Bibel. Ägyptische Funde – voran Mumien – gehörten seither zu den begehrten Objekten der Gebildeten: Franz Ritter von Reyer schenkte daher dem Geschichtsverein für Kärnten im Jahre 1858 eine Mumie sowie einen skulptierten Holzsaarg, die nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr ausgestellt wurden. Mit der Ausstellung soll auf das alte Phänomen der Mehrfachidentität im Römischen Reich und gleichermaßen im heutigen Europa aufmerksam gemacht werden. Maßgeblich für die Mumifizierung war der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele sowie an Belohnung und Strafe im Jenseits. Die Seele (Ba) verließ bei Tag den Leichnam und kehrte nachts zurück, gleich dem Werden und Vergehen des Sonnengottes. Bei der Mumie aus „Theben in Oberägypten“ handelt es sich um eine etwa fünfundzwanzigjährige Frau namens Esoëris (dt. „große Isis“), die Taëris geboren hatte. Sie wurde im 2. Jahrhundert in der üblichen Art mumifiziert, indem der Balsamierer Gehirn und Eingeweide entfernte. Eine bemalte Leinenkartonagemaske mit plastischen Brüsten bedeckt Gesicht und Oberkörper. Das Gesicht der Maske zeigt Vergoldung, die für Vergöttlichung in der Römerzeit typisch ist. Der beigegefügte, gefaltete Papyrus ist zwar kein ausführliches Totenbuch, doch werden die wichtigsten Punkte für das Weiterleben genannt. Die Tote wird mit verschiedenen Göttern gleichgesetzt, damit sie Göttlichkeit und ewiges Leben erlangt. Der Text schließt mit den Worten: „Dein Ba („Seele“) lebe in Ewigkeit, er verjünge sich in Ewigkeit!“

● Franz Glaser

Archäologe, bedeutende archäologische Entdeckungen in Kärnten, 40 Jahre im Landesdienst, seit 2016 ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landesmuseum, Präsident des Bundes Kärntner Museen und Mitglied des Denkmalbeirates des BMUKK.

Ausstellung:

Römermuseum Teurnia, St. Peter in Holz 1a, 9811 Lendorf, T: 047 62 – 33807 | Öffnungszeiten: **noch bis 31. Oktober**, jeweils Di – So von 9 – 17 Uhr



Film-Stipendiat 2017

CONSUELO handelt von der Suche nach einem besseren Leben, von der Suche nach Selbstbestimmung ... und dem destruktiven Rundumschlag, wenn einem dies verwehrt wird. Selbstbestimmung und Glück habe ich jedenfalls momentan gefunden. In Paraguay geboren, in Peru die ersten Lebensjahre verbracht, in Österreich aufgewachsen und in Deutschland studiert ... nach New York nenne ich nun London meinen momentanen Lebensmittelpunkt, der jedoch immer wieder mit meiner Heimat Wien Platz tauscht, da ich in den Vorbereitungen zu meinem nächsten Spielfilm über vier Österreicher und deren widersprüchlichen Haltung zur Flüchtlingsthematik stecke. Momentan – denn unser Leben besteht aus Momenten. So wie der Film aus 24 Bildern pro Sekunde besteht, so besteht unser Leben aus unzählbaren Momenten. Allesamt anders und einzigartig. Und viele dieser wertvollen Momente lebe ich nun seit Anfang Juli in Villach und arbeite am besagten Spielfilmdrehbuch, welches womöglich auch in der Region realisiert wird.

Momente der Freude, der Suche, der Einsamkeit, der Sehnsucht. Denn in einem unterscheiden sich Städte wie New York und Villach zumindest nicht voneinander: jeder Moment, egal wo, ist am schönsten, wenn man ihn mit jemanden, den man gerne hat, teilen kann. Eine weitere Ähnlichkeit zwischen diesen ungleichen Städten: innerhalb New Yorks habe ich knapp eine dreiviertel Stunde nach „Little Italy“ gebraucht, von Villach brauche ich genauso lange nach Italien. Aber ins echte. Die Lage dieser Stadt ist jedenfalls bestens geeignet, um sich Inspiration zum Schreiben zu holen. Mal schreibe ich auf meinem Balkon im Kulturhofkeller in der Lederergasse, mal am Weißensee (mein absoluter Favorit), mal im lauschigen Nachbarort und mal in einem romantischen Café in der Lagunenstadt Venedig. „Consuelo“ bedeutet Trost auf Spanisch. Dieses Wort war schon immer von besonderer Bedeutung für mich – deshalb, und weil es der Name meiner geliebten Großmutter ist, ist es auch auf meinem Arm tätowiert. In der Antike gab es wohl sogar philosophische Anleitungen, um Trost zu finden. Ich habe jedenfalls meine eigene, persönliche Anleitung entwickelt. Diese besteht aus Leben, Reisen und Schreiben. Und Villach ist ein wunderschöner, weiterer Schritt auf meiner individuellen Landkarte.

● David Clay Diaz

Von Juli – September war der 1989 in Paraguay geborene Regisseur David Clay Diaz als diesjähriger Film-Stipendiat des Landes Kärnten und der Stadt Villach vor Ort.
www.davidclaydiaz.com

Kulturkino Gmünd

Programmkino im alten Theatersaal des Pfarrhofes Gmünd. www.stadtgmueund.at | 04732 – 2215 24 | kultur.gmuend@aon.at



DO 26. Oktober, 19 Uhr Die wilde Maus

Österreich, Deutschland 2017 | Regie: Josef Hader | Tragikomödie, Krimi | Auszeichnung bei der Diagonale 2017 | 102 Min. | Originalversion (deutsch) | ab 12 J.

Bekittelnde Menschen werden bevorzugt, dieser Auffassung ist der etablierte Musikkritiker Georg Endl. Doch er wird entlassen. Seiner Frau, die an nichts als an den nächsten Eisprung denkt, verrät er kein Sterbenswörtchen. Endl sinnt nach Rache, unterstützt wird er von Erich einem Freund aus der gemeinsamen Schulzeit. Tagsüber arbeiten beide an einer maroden Achterbahn im Wiener Prater, nachts gehen sie auf Rachezüge ... ●

Foto: Ion Gavriel



DO 16. November, 19 Uhr Marie Curie

Deutschland, Polen 2016 | Regie: Marie Noëlle | Dokumentarfilm | Auszeichnung: Bayrischer Filmpreis 2017 | 100 Min. | deutsche Fassung | ab 8 J.

Ein Unfall entreißt Marie Curie früh den Mann. Sie setzt sich in der „männlichen“ Physikerszene durch und erhält einen Lehrstuhl an der Sorbonne. Doch kurz vor der Verleihung des 2. Nobelpreises, wird ihr eine Affäre mit einem Kollegen zum Problem. Sie erfährt wie unvereinbar Leidenschaft und tugendhafte Vernunft sein können. ● Foto: PARTISAN Film Produktion



DO 23. November, 19 Uhr Das Meer in mir

Spanien, Frankreich 2004 | Regie: Alejandro Amenábar | Drama, Liebesfilm | Auszeichnungen: Oscar 2005, Golden Globe 2005 | 122 Min. | dt. Fassung | ab 14 J.

Ramón erlitt vor 27 Jahren einen schweren Badeunfall und ist seither vom Hals abwärts gelähmt. Seit dem taucht er in seiner Gedankenwelt ins Meer ab. Ramón will auch im wahren Leben abtauchen, spricht sterben und kämpft sich bis vor das oberste spanische Gericht um das Recht auf einen selbstbestimmten Tod zu erwirken. Der Film beruht auf einer wahren Geschichte. ● Foto: Tobis Film

Kino Millino Millstatt

Spielplan & Infos unter: www.kino-millstatt.at
Kartenreservierung unter kino@kino-millstatt | 0664 – 1258810 und 04766 – 2200

Von 13. – 29. November Betriebsurlaub.



Hampstead Park

GB 2017 | Regie: Joel Hopkins | Drama | 102 Min.

Eine mit Diane Keaton und Brendan Gleeson starbesetzte Oldie-Romanze zwischen einer eleganten Wittve und einem Obdachlosen. Als dessen Hütte im Londoner Hampstead Heath Park abgerissen werden soll, lernen sich die beiden über eine Bürgerinitiative kennen ... ●

Foto: Einhorn Verleih



Porto

PT/USA/F/PL 2016 | Regie: Gabe Klinger | Drama, Liebesfilm | 75 Min. | ab 6 J.

Porto, die alte portugiesische Hafenstadt ist der Ort, an dem Jake (Anton Yelchin) und Mati (Lucie Lucas) aufeinandertreffen. Beide sind fremd in der Stadt, beide sind Außenseiter, und beide sind auf der Suche ... sie stürzen sie sich Hals über Kopf in eine Affäre. ● Foto: Polyfilm



Der wunderbare Garten der Bella Brown

GB 2016 | Regie: Simon Aboud | Komödie-Drama | 99 Minuten | jugendfrei

Als die schüchterne Bibliothekarin von ihrem Vermieter gezwungen wird, ihren verwilderten Garten innerhalb eines Monats herzeigbar zu machen, bekommt sie unerwartet Hilfe von ihrem reichen, übellaunigen Nachbarn Alfie. Eine Komödie über die Freundschaft zwischen einer Einzelgängerin und einem mürrischen alten Witwer. ● Foto: Luna Film



„Kärntner Filme“ in TV & Kino:

Die Supernase – einer Legende auf der Spur,
am **1. Oktober** um 12:30 Uhr in ORF2 |
am **6. Oktober** um 20:15 Uhr auf MelodieTV

Heimateleuchten Nockberge,
am **13. Oktober** um 20:15 Uhr auf ServusTV

Volkskino Klagenfurt **KC** | Das 1926 gegründete Programmkinos der Landeshauptstadt | Kinoplatz 3, 9020 Klagenfurt



ab 6. Oktober

Happy End

FR/Ö/D 2017 | Regie: Michael Haneke | Drama | DF und OmU (französisch) | 107 Min.

Die Laurents residieren im französischen Calais, wo die Familie eine erfolgreiche Bau-firma betreibt. Als Patriarchin tritt Anne in Erscheinung. Sie hat ihren nichtsnutzigen Sohn als Manager eingesetzt, er ist der Aufgabe nicht gewachsen. Michael Haneke greift mit seinem Lieblingsthema, in dem eine gut situierte Familie stellvertretend für die aufreißenden Gesellschaftsraben des „Alten Europa“ steht, die Konflikte zwischen Jung und Alt, Mann und Frau auf. Foto: Filmladen



ab 6. Oktober

Mein Leben – Ein Tanz

Spanien/USA 2016 | Regie: Lucija Stojevic | Dokumentarfilm | OmU (spanisch) | 84 Min. | jugendfrei

Antonia Santiago Amador, besser bekannt als „La Chana“ die Königin des Flamenco der 60er- und 70er Jahre, kehrt nach 30-jähriger Bühnenabstinenz fulminant auf die Tanzfläche zurück und lässt in der packenden Doku, die eine Hommage an das Ausnahmetailent ist, tief blicken. Der Film offenbart nicht nur den Aufstieg zum Weltstar sondern auch die harten Zeiten und gewährt persönliche Einblicke ins Leben auf und neben der Bühne. Foto: Volkskino



ab 13. Oktober

Träum was Schönes

Italien/Frankreich 2016 | Regie: Marco Bellocchio | Drama | DF und OmU (ital.) | 134 Min. | ab 12 J.

Massimo verlor mit neun Jahren seine geliebte Mutter. 40 Jahre später kann der erwachsene Mann jenes schicksalshafte Trauma weder überwinden noch verstehen. Er leidet an starken Phobien, meidet engen Kontakt zu Menschen um möglichem Schmerz zu entrinnen. Dies ändert sich schlagartig mit dem Kennenlernen der Therapeutin Elisa. Massimo verliebt sich in sie und mit ihrer Hilfe ist es ihm möglich, die Vergangenheit aufzuarbeiten und die Kraft von Gefühlen zu spüren. Foto: movienet

Infos zu allen Filmen und zum aktuellen Programm finden Sie unter: www.volkskino.net. Unter dieser Adresse haben Sie auch die Möglichkeit Karten zu bestellen oder das aktuelle Kinoprogramm nach Hause zugesandt zu bekommen. Ermäßigungen für BRÜCKE-Kulturcard Inhaber **KC** | Kontakt: 0463 – 319880, volkskino@aon.at

Filmstudio Villach **KC** | Das Nahversorgerkinos der Draustadt: Rathausplatz 1, 9500 Villach (im Stadtkino Villach)



23. Oktober – Premiere & Diskussion

Die dritte Option

Österreich 2017 | Regie: Thomas Fürhapter | filmischer Essay | deutsche Originalfassung | 78 Min. | ab 14 J.

Wer entscheidet, was normal ist? Was tun, wenn über Leben und Tod entschieden werden muss? „Die dritte Option“ setzt Einzelschicksale im Zeitalter von Pränataldiagnostik und Biopolitik in einen radikal gegenwärtigen und gesellschaftspolitischen Zusammenhang. Am 23. Oktober lädt das Filmstudio Villach in Kooperation mit dem Verein Sternenkinder und dem Lebensweise-Magazin im Anschluss an den Film zu einer Diskussion mit Pränatalexperten. Foto: Thiemfilm



25. Oktober

Panzerkreuzer Potemkin

UdSSR 1926 | Regie: Sergej Eisenstein | Spielfilm | rekonstruierte deutsche Nadeltonfassung | 49 Min. | ab 12 J.

Aus Anlass des 100. Jahrestages der russischen Oktoberrevolution zeigt das Filmstudio Villach Sergej Eisensteins Filmklassiker. Gezeigt wird eine bisher verschollen geglaubte Tonversion vom Wiener Komponisten Edmund Meisel, eine digitale Rekonstruktion, durchgeführt von der Universität der Künste Berlin, dem Österreichischen Filmmuseum und dem Technischen Museum Wien mit Österreichischer Mediathek. Foto: Österreichisches Filmmuseum



23. November

Live-Konzert zum Stummfilm

We Stood Like Kings plays Koyaanisqatsi

Film Koyaanisqatsi – USA 1982 | Regie: Godfrey Reggio | Experimentalfilm | 85 Min. | jugendfrei

Bereits im Vorjahr war die vierköpfige belgische Post-Rock-Band „We stood like kings“ im Filmstudio zu Gast und beschallten das Publikum mit ihrem avancierten Soundtrack zu Berlin 1926. In diesem Jahr kehren sie wieder und vertonen mit Koyaanisqatsi ein weiteres Glanzstück der Filmgeschichte mit ihren intensiven, kraftvollen wie auch berührend fragilen Klängen. Foto: The Institute for Regional Education

Das monatliche Programmheft wird auf Anfrage per Telefon oder per E-Mail zugesandt. Alle Filme sind im Detail auf der Homepage: www.filmstudiovillach.at sowie auf Facebook (Filmstudio Villach) einsehbar. Auf Anfrage werden auch spezielle Schulvorstellungen angeboten – ab 80 Personen zu einem Sonderpreis von 5 Euro p. P. (normal: 8,50 Euro | Ermäßigungen zum Preis von 7,50 Euro erhalten Inhaber der BRÜCKE-Kulturcard **KC** und der FH-StudentInnencard sowie Lehrlinge und SchülerInnen bis 19 | 10er-Block: 75 Euro). | Kontakt: 0650 – 920 40 35, fritz.hock@filmstudiovillach.at sowie über das Stadtkino Villach: 04242 – 27 000 | Kassa ab 17:30 Uhr

DIE BRÜCKE

KÄRNTENS KULTURZEITSCHRIFT • seit 1975

Kärntens
Kulturzeitschrift macht

LUST.AUF.KULTUR

JAHRESABO

+ Kultur Card für
ermäßigte Eintritte
um 27,80 € pro Jahr

DIE BRÜCKE
KÄRNTENS KULTURZEITSCHRIFT • seit 1975

USE
MUSE
MUSEUM

SCHWER
PUNKT

MUSENTEMPEL
MUSEUM

mit dem BRÜCKE-Kulturkalender
www.bruecke.ktn.gv.at

IN DIE KULTUR EIN.TAUCHEN

„DIE BRÜCKE“ Jahresabo
(6 Ausgaben) frei Haus
inkl. Kulturcard Kärnten
um 27,80 Euro

Abobestellungen unter:
E bruecke@ktn.gv.at
T 050 536 - 16242

www.bruecke.ktn.gv.at

LAND  KÄRNTEN
Kultur